

1b. 163789

K. Kraus

I

A. Abzüge

Sprüche u. Widersprüche

Korrekturfahren



Des Weibes Sinnlichkeit ist der Urquell, an dem sich des Mannes Geistigkeit Erneuerung holt.

Die sterile Lust des Mannes nährt sich an dem sterilen Geist des Weibes. Aber an weiblicher Lust nährt sich der männliche Geist. Sie schafft seine Werke. Durch all das, was dem Weib nicht gegeben ist, bewirkt es, daß der Mann seine Gaben nütze. Bücher und Bilder werden von der Frau geschaffen, — nicht von jener, die sie selbst schreibt und malt. Ein Werk wird zur Welt gebracht: hier zeugte das Weib, was der Mann gebar.

Die wahre Beziehung der Geschlechter ist es, wenn der Mann bekennt: Ich habe keinen andern Gedanken als dich und darum immer neu!

Das gedankenloseste Weib liebt im Dienste einer Idee, wenn der Mann im Dienste eines Bedürfnisses liebt. Selbst das Weib, das nur fremdem Bedürfnis opfert, steht sittlich höher als der Mann, der nur dem eigenen dient.

Persönlichkeit des Weibes ist die durch Unbewußtheit geadelte Wesenlosigkeit.

Der Mann hat fünf Sinne, das Weib bloß einen.

Mann: funktionelle, Frau: habituelle Geschlechtlichkeit. Der Arzt des Mannes heißt „Spezialist“, nicht Männerarzt.

Männerfreuden — Frauenleiden.

Das Tragische leitet seinen Ursprung von einem Bocksspiel her.

Zuerst ward der Mann erschaffen. Aber das Weib ist ein Hysterion-Proteron.

Die weibliche Orthographie schreibt noch immer „genus“ mit zwei und „Genuß“ mit einem „s“.

Wenn eine Frau auf das Wunderbare wartet, so ist es ein verfehltes Rendezvous: das Wunderbare hat auf die Frau gewartet. Die Unpünktlichen!

Wenn die Sinne der Frau schweigen, verlangt sie den Mann im Mond.

Ist eine Frau im Zimmer, ehe einer eintritt, der sie sieht? Gibt es das Weib an sich?

Nichts ist unergründlicher als die Oberflächlichkeit des Weibes.

Den Inhalt einer Frau erfährt man bald. Aber bis man zur Oberfläche vordringt!

Der Spiegel dient bloß der Eitelkeit des Mannes; die Frau braucht ihn, um sich ihrer Persönlichkeit zu versichern.

Die Frau braucht in Freud und Leid, außen und innen, in jeder Lage den Spiegel.

Die Erotik des Mannes ist die Sexualität des Weibes.

Die männliche Überlegenheit im Liebeshandel ist ein armseliger Vorteil, durch den man nichts gewinnt und nur der weiblichen Natur Gewalt antut. Man sollte sich von jeder Frau in die Geheimnisse des Geschlechtslebens einführen lassen.

Der „Verführer“, der sich brüstet, Frauen in die Geheimnisse der Liebe einzuweihen: Der

Fremde, der auf dem Bahnhof ankommt und sich erbötig macht, dem Fremdenführer die Schönheiten der Stadt zu zeigen.

Das aktive Wahlrecht des Männchens haben die Realpolitiker der Liebe geschaffen.

Ein sonderbarer Ehrgeiz, einem Mädchen der erste zu sein. Und gerade das nennt sich Genießer und behandelt eine Frau wie einen beliebigen Labetrunk. Daß auch Frauen Durst haben, wollen sie nicht gelten lassen. Aber jedenfalls würde ich mir die Flasche von einem Küfer öffnen lassen und dann erst trinken.

Man muß das Temperament einer Schönen so halten, daß sich Laune nie als Falte festlegen kann. Das sind Geheimnisse der seelischen Kosmetik, deren Anwendung die Eifersucht verbietet.

Eine Frau, die gern Männer hat, hat nur einen Mann gern.

Eine je stärkere Persönlichkeit die Frau ist, desto leichter trägt sie die Bürde ihrer Erlebnisse. Hochmut kommt nach dem Fall.

Die geniale Fähigkeit des Weibes, zu verstehen, ist etwas anderes als das Talent der Dame, sich nicht erinnern zu können.

Die sinnliche Frau stellt die sittlichste Aufgabe, die sittliche Frau dient sinnlichem Verlangen. Die Unbewußtheit zum Bewußtsein zu bringen, ist Heroismus; die Bewußtheit ins Unbewußtsein zu tauchen, Finesse.

Geistige und sittliche Qualitäten des Weibes vermögen immerhin die wertlose Geilheit des Mannes anzuregen. Es kann kompromittierend sein, sich mit einer anständigen Frau auf der Straße zu zeigen; aber es grenzt geradezu an Exhibitionismus, mit einem jungen Mädchen ein Gespräch über Literatur zu führen.

Wenn ein Weib einen Mann aufsitzen läßt und er nimmt mit einer anderen vorlieb, ist er ein Tier. Wenn ein Mann ein Weib aufsitzen läßt und sie nimmt mit keinem andern vorlieb, ist sie eine Hysterikerin. Phallus ex machina der Erlöser.

Die Begierde des Mannes ist nichts, was der Betrachtung lohnt. Wenn sie aber ohne Richtung besteht und das Ziel erst sucht, ist sie wahrlich ein Greuel vor der Natur.

Das ist ein grundlegender Unterschied zwischen Mann und Weib. Wer nicht will, hat schon. Wer nicht will, wird erst.

Den Vorzug der Frau, immer erhören zu können, hat ihr die Natur durch den Nachteil des Mannes verrammelt.

Für den Nachteil des Mannes, nicht immer erhören zu können, wurde er mit der Feinfühligkeit entschädigt, die Unvollkommenheit der Natur in jedem Falle als seine persönliche Schuld zu empfinden.

Die Sexualität der Frau besiegt alle Hemmungen der Sinne, überwindet jedes Ekelgefühl. Manche Gattin würde sich mit der Trennung vom Tisch begnügen.

Die Treue wäre kein leerer Wahn, wenn's keine Schlafwagenkondukteure gäbe.

Hamlet versteht seine Mutter nicht: „Sehn ohne Fühlen, Fühlen ohne Sehn, Ohr ohne Hand und Aug', Geruch ohn' alles, ja nur ein Teilchen eines echten Sinnes tappt nimmermehr so zu. Scham, wo ist dein Erröten?“ Das kann natürlich der Mann nicht begreifen; die Vorstellung, daß ein Weib sich mit dem König Claudius paare, fühlt er als Zumutung, die an ihn selbst

gestellt wird. Er selbst fühlt sich in den „Schweiß und Brodem eines eklen Betts“ gelegt. Aber aus diesem Mann spricht Shakespeare. Und darum nimmt Hamlet bloß an dem Alter der Matrone Anstoß, in dem sonst „der Tumult im Blute zahm“ zu sein pflegt, dieses „auf das Urteil wartet“ und ein differenzierender Geschmack die Oberhand behält. Daß der Jugend des Weibes nicht die Wahl bleibt zwischen einem Apoll und einem geflickten Lumpenkönig, daß Sexualität und Ästhetik meist verschiedene Wege wandeln, erkennt er, „ruft keine Schande aus, wenn heißes Blut zum Angriff stürzt“. Wäre er nicht ihr Sohn, er würde selbst der alternden Frau zu billigen, daß „der Teufel, der bei der Blinden sie so betört hat“, eben der Geschlechtssinn ist, der beim Weibe — mehr noch als beim geistigen Mann — alle anderen Sinne betäubt und in jedem Begriffe anästhesierend wirkt.

Umschreibung: „Er füllt mit seiner Stimme mein Ohr ganz aus!“ sagte sie vom Sänger.

Ein schönes Kind hört an der Wand eines Schlafzimmers ein scharrendes Geräusch. Sie fürchtet, es seien Mäuse, und ist erst beruhigt, da man ihr sagt, daneben sei ein Stall und ein Pferd rühre sich. „Ist es ein Hengst?“ fragt sie und schläft ein.

Dasselbe Mädchen konnte einmal von einem, der ihr nachgegangen war, sagen: „Er hatte einen Mund, der küßte von selbst.“

Ein Dichter aber sah einen Rosenstock. Der sollte begossen werden. Dieses nannte der Dichter „satanische Irlehren“. Es genüge, meinte er, daß man zu dem Rosenstock täglich betet: „Heiliger Rosenstock, adelig-mysteriöses Kunstwerk der Schöpfung.“

Ein Fetischist der Frauenseele, der den Frauenleib zu jenen Objekten rechnet, die man in der irdischen Ausstellung nur ansehen und nicht berühren darf, verkündete: „Eine getreue Frauenseele muß also mit einem Walle von Unnahbarkeit und Uneinnehmbarkeit, von Würde und Seelenadel geschützt, behütet und verteidigt sein, daß Don Juans Blick sich senkte und scheu zur Seite sich wendete! Dann wird die Eifersucht, diese schrecklichste Erkrankung der Manneseele, gebannt, verbannt, besiegt sein!“ Aber eine Anschauung, die die Wunschfähigkeit einer Gewünschten überhaupt nicht gelten läßt und alles Unheil vom Don Juan und nie von der Frauenseele erwartet, führt uns in eine ästhetische Puppenwelt, deren Frieden von dem keuschen Blick des Betrachters abhängt. Wo bleibt da noch Raum für Eifersucht? Es genügt eine Weisung, die ausgestellten Gegenstände nicht zu berühren; und Erotik wäre die objektive Wertung einer Rückenlinie, einer Nasenform, einer Hand. Aber in

unserer Welt werden die Puppen lebendig oder hysterisch. Je nach der Strenge der Vorschriften. (Erforderlichenfalls dient auch die Würde als Lockung und der Seelenadel als Lasso.) Die Unnahbarkeit ist Annäherung und die Uneinnehmbarkeit Herausforderung.

Am unverlässlichsten ist die Frau, die sich auf einer Treue ertappen läßt. Dies ist bloß ein Paradoxon im Sinne der Gesellschaftsordnung, nicht der Natur.

Sie sagte sich: Mit ihm schlafen, ja — aber nur keine Intimität!

An allen Geschäften des Lebens ist das Weib mit seinem Geschlecht beteiligt. Zuweilen selbst an der Liebe.

Wie unwesentlich und ungenügend dem Mann das Geschlechtliche ist, zeigt sich darin, daß selbst die Eifersüchtigen ihre Frauen auf Maskenbällen sich frei bewegen lassen. Sie haben vergessen, wieviel sie sich chedem mit den Frauen anderer dort erlauben konnten, und glauben, daß seit ihrer Verheiratung die allgemeine Lizenz aufgehoben sei. Ihrer Eifersucht opfern sie durch ihre Anwesenheit. Daß diese ein Sporn ist und kein Zügel, sehen sie nicht. Keine eifersüchtige Frau würde ihren Mann auf die Redoute gehen lassen.

Das kurze Gedächtnis der Männer erklärt sich aus ihrer weiten Entfernung vom Geschlecht, welches in der Persönlichkeit verschwindet. Das kurze Gedächtnis der Frauen erklärt sich aus ihrer Nähe zum Geschlecht; in welchem die Persönlichkeit verschwindet.

Ein Weib, dessen Sinnlichkeit nie aussetzt, und ein Mann, dem ununterbrochen Gedanken kommen: zwei Ideale der Menschlichkeit, die der Menschheit krankhaft erscheinen.

Das durchschnittliche Weib ist für den Kampf ums Dasein hinlänglich ausgerüstet. Mit der Fähigkeit, nicht empfinden zu müssen, hat es die Natur für die Unfähigkeit, zu denken, reich entschädigt.

Die schöne Frau hat so viel Verstand mitbekommen, daß man alles zu ihr und nichts mit ihr sprechen kann.

Wenn eine Frau Gescheiterten sagt, so sage sie sie mit verhülltem Haupt. Aber selbst dann ist das Schweigen eines schönen Antlitzes noch immer anregender.

Die Frauen sind die besten, mit denen man am wenigsten spricht.

Die Frau ist da, damit der Mann durch sie klug werde. Er wird es nicht, wenn er aus ihr nicht klug werden kann. Oder wenn sie zu klug ist.

Man gewöhne sich daran, die Frauen in solche zu unterscheiden, die schon bewußtlos sind, und solche, die erst dazu gemacht werden müssen. Jene stehen höher und gebieten dem Gedanken. Diese sind interessanter und dienen der Lust. Dort ist die Liebe Andacht und Opfer; hier Sieg und Beute.

„Zu neuen Taten, teurer Helde, wie lieb' ich dich, lieb' ich dich nicht!“ So spricht das Weib Wagners. Dem Helden müßte bei solcher Bereitschaft die Lust an den Taten und die Lust am Weibe vergehen. Denn die Lust an den Taten entstammt der Lust am Weibe. Nicht zu den Taten lasse sie ihn, sondern zur Lust: dann kommt er zu den Taten. Solcher Psychologie aber entspreche auch das Wort Wagners, wenn nur die Interpunktion verändert wäre. (Die Alliteration mag bleiben.) Man lese also: „Zu neuen Taten, teurer Helde! Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich nicht...“

Ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Er schenkte der Welt ein Werk.

Jemand gab zu, daß Hetären Genies entzünden: aber Mütter bestünden als unbedingter Wert. Das ist wahr, aber man hat immer das Recht, den Acker oder die Landschaft vorzuziehen.

Es kommt schließlich nur darauf an, daß man überhaupt über die Probleme des erotischen Lebens nachdenkt. Widersprüche, die man zwischen seinen eigenen Resultaten finden mag, beweisen nur, daß man in jedem Falle recht hat. Und die Widersprüche zwischen den eigenen und den Resultaten, zu denen andere Denker gelangt sind, entfernen uns nicht so weit von diesen, wie uns der Abstand von solchen entfernt, die überhaupt nicht über die Probleme des erotischen Lebens nachgedacht haben.

Wenn man einmal durch Erleben zum Denken gelangt ist, gelangt man auch durch Denken zum Erleben. Man genießt die wollüstigen Früchte seiner Erkenntnis. Glücklicherweise, wem Frauen, auf die man Gedachtes mühelos anwenden kann, zu solcher Erholung beschieden sind!

Welche Wollust, sich mit einer Frau in das Prokrustesbett seiner Weltanschauung zu legen!

Ich stehe immer unter dem starken Eindruck dessen, was ich von einer Frau denke.



Die Schätzung einer Frau kann nie gerecht sein; aber die Über- oder Unterschätzung geschieht immer nach Verdienst.

*

Wenn ich eine Frau so auslegen kann, wie ich will, ist es das Verdienst der Frau.

*

Frauen sind hohle Koffer oder Koffer mit Einlage. Diese sind praktikabler, aber es geht weniger hinein. Ich packe meinen geistigen Inhalt lieber in jene, auf die Gefahr, daß er in Verwirrung gerate. Mich stört die Einlage, als wär's kein Stück von mir. Die Kultur hat aus den Frauen eine Galanterieware gemacht, und da führt man immer etwas mit, was nicht dazu gehört.

*

Der Erotiker: Er hatte an ihr eine Ähnlichkeit entdeckt. Die kultivierte er, saß täglich an ihrem Lager und schob ihr die Nase zurecht, um die Ähnlichkeit herzustellen. Der Ästhetiker: Er hatte an ihr eine Verschiedenheit entdeckt. Die kultivierte er, saß täglich an ihrem Lager und pries die Heiligkeit der Nase um ihrer selbst willen. Dieser dankt dem Schöpfer; jener macht ihm Konkurrenz.

*

Die Hand einer schönen Frau zu verewigen, sie gleichsam von ihrer Anmut abzuschneiden, ist ein Werk jener grausamen Nichachtung der Frauenschönheit, deren nur ein Ästhet fähig ist. Eine Hand müßte gar nicht schön sein, und die Wirkung, die von der Frau ausgeht, könnte die Wirkung sein, die man von einem Elementarereignis empfängt. Es gibt Frauen, die wie der Blitz in die erotische Phantasie einschlagen, erbeben machen und die Luft des Denkens reinigen.

*

Der Ästhetiker: Sie wäre ein Ideal, aber — diese Hand! Der Erotiker: Sie ist mein Ideal. Also müssen alle Frauen diese Hand besitzen!

*

Zur Vollkommenheit fehlt ihr nur ein Mangel.

*

Schönheitsfehler sind die Hindernisse, an denen sich die Bravour des Eros bewährt. Bloß Weiber und Ästheten machen eine kritische Miene.

*

Eine Frau, die nicht häßlich sein kann, ist nicht schön.

*

Es gibt Frauen, die nicht schön sind, sondern nur so aussehen.

*

Einförmige Schönheit versagt gerade in dem Augenblick, auf den es hauptsächlich ankommt.

*

Ihre Züge führten einen unregelmäßigen Lebenswandel.

*

Große Züge: großer Zug.

*

Kosmetik ist die Lehre vom Kosmos des Weibes.

*

Wenn Frauen, die sich schminken, minderwertig sind, dann sind Männer, die Phantasie haben, wertlos.

*

Nacktheit ist wahrhaftig kein Erotikum, sondern Sache eines Anschauungsunterrichts. Je weniger eine anhat, um so weniger kann sie der kultivierten Sinnlichkeit anhaben.

*

Lieber ein häßlicher Fuß verziehen, als ein häßlicher Strumpf!

*

Die Weiber haben wenigstens Toiletten. Aber womit decken die Männer ihre Leere?

*

„Du wesenlose Luft, die ich umfasse!“: Das Bekenntnis jeder erotischen Verfeinerung.

*

Ein Weib sei Wasser auf einer Tablette. Man zieht es mit dem Finger, wohin man will, und es hinterläßt keine Spur, wo es gewesen. Das kann die schönste Erinnerung sein.

*

Das Weib kann Sinnlichkeit auch zum Weibe führen. Den Mann die Phantasie auch zum Mann. Hetären und Künstler. „Normwidrig“ ist der Mann, den Sinnlichkeit, und das Weib, das Phantasie zum eigenen Geschlechte führt. Der Mann, der mit Phantasie auch zum Manne gelangt, steht höher als jener, den nur Sinnlichkeit zum Weibe führt. Das Weib, das Sinnlichkeit auch zum Weibe führt, höher, als jenes, das erst mit Phantasie zum Manne gelangt. Der Normwidrige kann Talente haben, nie eine Persönlichkeit sein. Der andere beweist seine Persönlichkeit schon in der „Perversität“. Das Gesetz aber wütet gegen Persönlichkeit und Krankheit, gegen Werte und Defekte. Es straft Sinnlichkeit, die das Vollweib zum Weibe und den Halbmann zum Mann, es straft Phantasie, die den Vollmann zum Mann und das Halbweib zum Weibe führt. Erkenntnisse des erotischen Lebens müssen manchmal den Analphabeten vorbuchstabiert werden. Es kommt vor allem darauf an, die Analphabeten zu überzeugen, da sie ja die Strafgesetze machen.

*

Dem Sexus kommt es darauf an:
„Weib ist Weib“ und „Mann ist Mann“.
Eros aber deckt den Leib:
Weib ist Mann und Mann ist Weib.
Sucht das Tier den Unterschied,
Paart der Geist sich, wo er mied.

*

Dem Erotiker wird das Hauptmerkmal des Geschlechts nie Anziehung, stets Hemmung. Auch das weibliche Merkmal. Darum kann er zum Knaben wie zum Weib tendieren. Den gebornen Homosexuellen zieht das Merkmal des Mannes an, gerade so wie den „Normalen“ das Merkmal des Weibes als solches anzieht. Jack the ripper ist also viel normaler als Sokrates.

*

Der sexuelle Mann sagt: Wenn's nur ein Weib ist! Der erotische sagt: Wenn's doch ein Weib wäre!

*

Wer da gebietet, daß eine Xanthippe begehrenswerter sei als ein Alcibiades, ist ein Schwein, das immer nur an den Geschlechtsunterschied denkt.

*

Es gibt Perversität aus Überzeugung und Perversität aus Unterzeugung.

*

Man glaubt mit einem Mann zu sprechen und plötzlich fühlt man, daß sein Urteil aus dem Uterus kommt. Das beobachtet man häufig, und man sollte so gerecht sein, die Menschen nicht nach den physiologischen Merkmalen, die zufällig da sind, zu unterscheiden, sondern nach denen, die fehlen.

*

In der Sprachkunst nennt man es eine Metapher, wenn etwas „nicht im eigentlichen Sinne gebraucht wird“. Also sind Metaphern die Perversitäten der Sprache oder Perversitäten die Metaphern der Liebe.

*

Worin könnte die Größe des Weibes liegen? In der Lust. Will ich das Weib, so habe ich die Lust. Und dazu habe ich keine Lust. Will sie mich, so sehe ich die Lust nicht. Und das ist auch kein Vergnügen. Es bleibt also nichts übrig, als eine Distanz zu schaffen und sich aus dem Mitschuldigen in einen Zeugen zu verwandeln. Oder in den Richter, der ein Bekenntnis der Lust entreißt. Oder das Weib auszuschalten. Wenn man sich schon durchaus darauf kapriziert, einen Wert des Weibes zu erkennen.

*

In der Erotik gelte diese Rangordnung: Der Täter. Der Zuschauer. Der Wissener.

*

Das erotische Vergnügen ist ein Hindernisrennen.

*

Nicht die Geliebte, die entfernt ist, sondern Entfernung ist die Geliebte.

*

Mit Frauen muß man, wenn sie lange fort waren, Feste des Nichtwiedererkennens feiern.

*

Perversität ist die Gabe, Vorstellungswerte und Empfindungen zu einem Ideal zu summieren.

*

Als normal gilt, die Virginität im allgemeinen zu heiligen und im besondern nach ihrer Zerstörung zu lechzen.

*

Was ist ein Wüstling? Einer, der auch dort noch Geist hat, wo andere nur Körper haben.

*

Die Einteilung der Menschheit in Sadisten und Masochisten ist beinahe so albern wie die Einteilung in Esser und Verdauer. Von Abnormitäten muß man in jedem Fall absehen, es gibt ja auch Leute, die besser verdauen als essen und umgekehrt. Und so wird man, was den Masochismus und den Sadismus betrifft, getrost behaupten können, daß ein gesunder Mensch über beide Perversitäten verfügt. Scheußlich an der Sache sind bloß die Worte, besonders entwürdigend jenes, das sich von dem deutschen Romanschriftsteller herleitet, und es ist schwer, sich von den Bezeichnungen nicht den Geschmack an den Dingen verderben zu lassen. Trotzdem gelingt es einem Menschen mit künstlerischer Phantasie, vor einer echten Frau zum Masochisten zu werden und an einer unechten zum Sadisten. Man brutalisiert dieser die gebildete Unnatur heraus, bis das Weib zum Vorschein kommt. Die es schon ist, gegen die bleibt nichts mehr zu tun übrig, als sie anzubeten.

*

Wenn man vom Sklavenmarkt der Liebe spricht, so fasse man ihn doch endlich so auf: die Sklaven sind die Käufer. Wenn sie einmal gekauft haben, ist's mit der Menschenwürde vorbei; sie werden glücklich. Und welche Mühsal auf der Suche des Glücks! Welche Qual der Freude! Im Schweiß deines Angesichts sollst du deinen Genuß finden. Wie plagt sich der Mann um die Liebe! Aber wenn eine nur Wanda heißt, wird sie mit der schönsten sozialen Position fertig.

*

Ist der „Masochismus“ die Unfähigkeit, anders als im Schmerz zu genießen, oder die Fähigkeit, aus Schmerzen Genuß zu ziehen?

*

Es gibt kein unglücklicheres Wesen unter der Sonne, als einen Fetischisten, der sich nach einem Frauenschuh sehnt und mit einem ganzen Weib vorlieb nehmen muß.

*

Tänzerinnen haben die Sexualität in den Beinen, Tenore im Kehlkopf. Darum täuschen sich die Frauen in den Tenoren und die Männer in den Tänzerinnen.

*

Das eben ist der Unterschied der Geschlechter: die Männer fallen nicht immer auf einen kleinen Mund herein, aber die Weiber immer noch auf eine große Nase.

*

Das Gehirn der Frau müßte zur Erhaltung ihrer Gesundheit in den Dienst ihrer Triebe gestellt werden. Das ist eine schöne Utopie. Hat einmal eine eines, so stellt sie die Triebe in den Dienst ihres Gehirns. Dann benützt sie ihre Sexualität als Lasso, mit dem sie das Gehirn des Mannes einfängt.

*

Eine schöne, aber keine echte Flamme der Sinnlichkeit, wenn sich der Spiritus entzündet!

*

Ihre Brauen waren Gedankenstriche — manchmal wölbten sie sich zu Triumphbogen der Wollust.

*

Sie gewährt, an die Pforte ihrer Lust zu pochen und läßt alle die Schätze sehen, von denen sie nicht gibt. Die Unlust des Wartenden bereichert indes ihre Lust: sie nimmt dem Bettler ein Almosen ab und sagt ihm, hier werde nichts ausgeteilt.

*

Wir kürzen uns die Zeit mit Kopfrechnen ab. Ich ziehe die Wurzel aus ihrer Sinnlichkeit und sie erhebt mich zur Potenz.

*

Er hat sie mit Lustgas betäubt, um eine schwere Gedankenoperation an ihr vorzunehmen.

*

Das Vollweib betrügt, um zu genießen. Das andere genießt, um zu betrügen.

*



Ich unterscheide culpose und dolose Frauen.

*

Wenn der Dieb in der Anekdote stehlen geht, so hält ihm der Wächter das Licht. Eine solche Situation ist auch den Frauen nicht unerwünscht.

*

Die eine kottiert genialisch, die andere kottiert genitalisch. Siehe den Parallelismus von Witz und Erotik. Aus der Hemmung sind beide geboren. Dort ist sie ein Wehr im Fluß der Sprache, hier im Strom des Geschlechts. Strömt es ungedämmt, heilige Naturkraft macht uns ehrfürchtig erschauern. Nur einen Buchstaben hinein, eine Hemmung des Gehirns, — deren Schrecken uns nicht einmal mit Bewunderung erfüllen können.

*

Der ist ein unkluger Berater einer Frau, der sie vor Gefahren warnt.

*

Das höchste Vertrauensamt: Ein Beichtvater unterlassener Sünden.

*

Sie hatte immernhin noch so viel Schamgefühl, daß sie errötete, wenn man sie bei keiner Sünde ertappte.

*

Aus purer Romantik nimmt sich manche Schöne einen Handeljuden. Denn sie hofft immer, dann werde der erotische Raubritter auch nicht mehr weit sein.

*

Es ist etwas Eigenes um die gebildeten Schönen. Die Mythologie wird umgekrempelt. Athene ist schaumgeboren und Aphrodite in eherner Rüstung dem Haupte Kronions entsprossen. Klarheit entsteht erst wieder, wenn die Scheide am Herkulesweg ist.

*

Schon wieder eine heldenmütige Frau! Wenn man nur endlich einsähe, daß die Tugenden des Mannes Krankheiten der Frau sind!

*

Wohltätige Weiber: solche, denen es nicht mehr gegeben ist, wohlzutun.

*

Wohltätige Frauen stellen eine bestimmte und besonders gefährliche Form übertragener Sexualität dar: die Samaritias.

*

Frauenkunst: Je besser das Gedicht, desto schlechter das Gesicht.

*

Daß eine Frau bei naher Betrachtung verliert, ist ein Vorzug, den sie mit jedem Kunstwerk

gemein hat, an dem man nicht gerade Farbenlehre studieren will. Nur Frauen und Maler dürfen sich untereinander mikroskopisch messen und ihre Technik prüfen. Wen die Nähe enttäuscht, der hat es nicht besser verdient. Solche Enttäuschungen lösen ihm die Rosenketten des Eros. Der Kenner aber versteht es, sie erst daraus zu flechten. Ihn enttäuscht nur die Frau, die in der Entfernung verliert.

*

Es kann aber eine Wohltat der Sinne sein, von Zeit zu Zeit einem komplizierten Räderwerk nahezustehen. Die anderen sehen nur das Gehäuse mit dem schönen Zifferblatt; und es ist bequem, zu erfahren, wieviel's geschlagen hat. Aber ich habe die Uhr aufgezogen.

*

Auch in männermordenden Geisteskämpfen kann man manchmal einer Frau einen Blumenstrauß zuwerfen, ohne daß der Zuschauer es merkt. Aber bei der zweiten Lektüre offenbart sich dem Feingefühl ein Pamphlet als Liebesbrief.

*

Wenn der Wert der Frauen absolut meßbar ist, so ist er es gewiß eher nach der Fähigkeit, zu spenden, als nach dem Wert der Objekte, an die sie spenden. Nicht einmal dem Blitz, der statt in die Eiche in einen Holzschuppen einschlägt, darf man einen moralischen Vorwurf machen. Und dennoch ist kein Zweifel, daß hier die Schönheit des Schauspiels wesentlich von der Würdigkeit des Objektes abhängt, während

die Blitze der Sinnlichkeit bei größerer Distanz um so heller leuchten. Nur wenn die Eiche vergebens bittelt, daß der Blitz sie erhöhe, dann treffe den Blitz die Verdammnis.

*

Viele Frauen möchten mit Männern träumen, ohne mit ihnen zu schlafen. Man mache sie auf das Unmögliche dieses Vorhabens nachdrücklich aufmerksam.

*

Mit Frauen führe ich gern einen Monolog. Aber die Zwiesprache mit mir selbst ist anregender.

*

Langeweile und Unbequemlichkeit sind die Pole, zwischen denen das Entzücken an den Frauen schwankt. In ihrer äußersten Konsequenz sind sie entweder barmherzige Schwestern oder unbarmherzige Schwestern.

*

Da das Halten wilder Tiere gesetzlich verboten ist, und die Haustiere mir kein Vergnügen machen, so bleibe ich lieber unverheiratet.

*

Seiner ersten Geliebten trägt man keine Enttäuschung nach. Besonders, wenn man sie in der Turnstunde kennen gelernt hat und es eine Kletterstange war.

*

Ein Weib ist unter Umständen ein ganz brauchbares Surrogat für die Freuden der Selbstbefriedigung. Freilich gehört ein Übermaß von Phantasie dazu.

*

Weiber sind oft ein Hindernis für sexuelle Befriedigung, aber als solches erotisch verwertbar.

*

Sich im Beisammensein mit einer Frau vorzustellen, daß man allein ist — solche Anstrengung der Phantasie ist höchst ungesund.

*

Beim Vergnügen, das einer am Betrug empfindet, ist die Schönheit der Frau eine angenehme, wenn auch nicht notwendige Begleiterscheinung.

*

In der Nacht sind alle Kühe schwarz, auch die blonden.

*

Von einem Bekannten hörte ich, daß er durch Vorlesen einer meiner Arbeiten eine Frau gewonnen hat. Das rechne ich zu meinen schönsten Erfolgen. Denn wie leicht hätte ich selbst in diese fatale Situation geraten können!

*

Aber ein so besonderes Vergnügen ist die Enthaltung vom Weibe auch nicht, das muß ich schon sagen!

*

Wenn ein Frauenkenner sich verliebt, so gleicht er dem Arzt, der sich am Krankenbett infiziert: Märtyrer ihres Berufes.

*

Nur ein Mann sollte sich unglückliche Liebe zu Herzen nehmen. Eine Frau sieht dabei so schlecht aus, daß ihr Unglück in der Liebe begreiflich wird.

*

Ein Weib ohne Spiegel und ein Mann ohne Selbstbewußtsein — wie sollten die sich durch die Welt schlagen?

*

Jedes Weib sieht aus der Entfernung größer aus, als in der Nähe. Bei den Weibern ist also nicht nur die Logik und die Ethik, sondern auch die Optik auf den Kopf gestellt.

*

Weib und Lüge: was hat kürzere Beine?

*

Er wollte seine Geliebte zur Freiheit verurteilen. Das lassen sie sich schon gar nicht gefallen.

*

Die anständigen Frauen empfinden es als die größte Dreistigkeit, wenn man ihnen unter das Bewußtsein greift.

*

Das Gesetz enthält leider keine Bestimmung gegen die Männer, die ein unschuldiges junges Mädchen unter der Zusage der Verführung heiraten und wenn das Opfer eingewilligt hat, von nichts mehr wissen wollen.

*

Die einen verführen und lassen sitzen; die andern heiraten und lassen liegen. Diese sind die Gewissenloseren.

*

Den Frauen gegenüber ist man durch die Gesellschaftsordnung immer nur darauf angewiesen, entweder Bettler oder Räuber zu sein.

*

Höchster Überschwang der Gefühle: Wenn du wüßtest, welche Freude du mir mit deinem Kommen bereitest — du tätest es nicht, ich weiß, du tätest es nicht!

*

Treu und Glauben im Geschlechtsverkehr ist eine Börsenusance.

*

Als Leibmassage kann man sich die tiefe Kniebeuge vor einer Frau gefallen lassen.

*

In der Liebe kommt es nur darauf an, daß man nicht dümmer erscheint, als man ohnedies gemacht wird.

*

Was ich weiß, macht mir nicht heiß.

*

Eine Frau muß wenigstens so geschickt kokettieren können, daß der Gatte es merkt. Sonst hat er gar nichts davon.

*

Nur der liebt eine Frau wahrhaft, der auch eine Beziehung zu ihren Liebhabern gewinnt. Im Anfang bildet das immer die größte Sorge. Aber man gewöhnt sich an alles, und es kommt die Zeit, wo man eifersüchtig wird und es nicht verträgt, wenn ein Liebhaber untreu wird.

*

Es müssen nicht unbedingt die Vorzüge des männlichen Charakters oder Geistes sein, die die Frauen zur Untreue veranlassen. Was betrogen wird, ist ausschließlich die Lächerlichkeit der offiziellen Stellung, die der Besitzer einnimmt. Und dagegen bieten selbst körperliche Vorzüge nicht immer einen Schutz.

*

Es genügt, eine Frau anzusehen, um eine tiefe Verachtung für ihre Liebhaber zu gewinnen. Nie aber möchte ich sie mit der Verantwortung für diese belasten.

*

Wieviel gäbe er ihr, wenn sie ihn um seiner selbst willen liebte!

*

Wenn's einem kein Vergnügen macht, eine Frau zu beschenken, unterlasse man es. Es gibt Frauen, gegen die ein Danaidenfaß die reinste Sparbüchse ist.

*

Ich kann mich so bald nicht von dem Eindruck befreien, den ich auf eine Frau gemacht habe.

*

Er war so eifersüchtig, daß er die Qualen des Mannes, den er betrog, empfand und der Frau an die Gurgel fuhr.

*

Müssen wir die Lücken ausfüllen, die der Schöpfer an den Weibern gelassen hat? Weil sie in jedem Monat an ihre Unvollkommenheit gemahnt werden, müssen wir verbluten?!

*

Die Frau spürt die Schmerzen nicht, die der Mann ihr zufügt. Der Mann sogar die.

*

Man muß endlich wieder dahin kommen, daß man nicht mehr an der Krankheit, sondern an der Gesundheit einer Frau zugrunde geht!

*

So erhaben kann sich nie ein wertvoller Mann über ein wertloses Weib dünken, wie ein wertloser Mann über ein wertvolles Weib.

*

Es ist die wichtigste Aufgabe, daß Selbstunbewußtsein einer Schönen zu heben. Und das Selbstbewußtsein derer, die um sie sind.

*

Der Losgeher hat nichts zu verlieren. Der andere nähert sich einer Frau nicht, weil er einen ganzen Lebensinhalt, den er zitternd trägt, aus der Hand fallen lassen könnte.

*

Zuerst sieht man eine, der andere ähnlich sehen. Dann eine, die ähnlich sieht. Schließlich aber ist keine mehr da und man sieht alles von selbst.

*

Vergleichende Erotik.
So wird das Wunderbild der Venus fertig: Ich nehme hier ein Aug', dort einen Mund, Hier eine Nase, dort der Brauen Rund. Es wird Vergangenes mir gegenwärtig. Hier weht ein Duft, der längst verweht und weit, Hier klingt ein Ton, der längst im Grab verklungen. Und leben wird durch meine Lebenszeit Das Venusbild, das meinem Kopf entsprungen.

*

Es ist nicht wahr, daß man ohne eine Frau nicht leben kann. Man kann bloß ohne eine Frau nicht gelebt haben.

*

REISE & BERNER Buchdruckerei
1. JAN. 1909
LEIPZIG

II.

Moral, Christentum.

Der Mann hat den Wildstrom weiblicher Sinnlichkeit kanalisiert. Nun überschwemmt er nicht mehr das Land. Aber er befürchtet es auch nicht mehr.

*

Die Gründer der Normen haben das Verhältnis der Geschlechter verkehrt, sie haben das Geschlecht des Weibes in die Konvention geschnürt und das männliche entfesselt. So ist die Anmut vertrocknet und der Geist. Es gibt noch Sexualität in der Welt; aber sie ist nicht mehr die triumphierende Entfaltung einer Wesenheit, sondern die erbärmliche Entartung einer Funktion.

*

Wenn die Natur vor Verfolgung sicher sein will, rettet sie sich in die Schweinerei.

*

Sittlich ist, was das Schamgefühl des Kulturmenschen gröblich verletzt.

*

Ich kann nur mehr amoralisch entrüstet sein.

*

Ob sündig oder sittenrein?
Laßt sie doch lieber gleich begraben!
Ich teile sie in Gefallene ein
Und solche, die nicht gefallen haben.

*

Die „gefallene“ Frau? Gewiß, es gibt auch zur Ehefrau gefallene Huren.

*

Moralische Verantwortung ist das, was dem Mann fehlt, wenn er es von der Frau verlangt.

*

Ein Justizmord der Gesellschaftsordnung macht den andern notwendig. Da sie die Huren in die Familie gesperrt hat, muß sie die Mütter ins Bordell sperren. Es ist einfach eine Platzfrage.

*

Die Gesellschaft braucht Frauen, die einen schlechten Charakter haben. Solche, die gar keinen haben, sind ein bedenkliches Element.

*

Ein Bettler wurde verurteilt, weil er auf einer Bank gesessen und traurig dreingeschaut hatte. In dieser Weltordnung machen sich die Männer verdächtig, die traurig, und die Weiber, die lustig dreinschauen. Immerhin zieht sie die Bettler den Freudenmädchen vor. Denn die Freudenmädchen sind unehrliche Krüppel, die

aus dem Körperfehler der Schönheit Gewinn ziehen.

*

Im Wörterbuch steht, daß „Aphrodite“ entweder die Göttin der Liebe oder einen Wurm bedeutet.

*

Tugend und Laster sind verwandt wie Diamant und Kohle.

*

Wie stellen sich denn die Tröpfe, nach deren Plan wir leben müssen, eine „Verworfenen“ vor? Neunzig unter Hundert könnten sie ihren Kindern zu Erzieherinnen geben. Es gibt eine Freudenhausbackenheit, die selbst durch das Leben in einem Nonnenkloster nicht zu verderben wäre.

*

Erotik ist Überwindung von Hindernissen. Das verlockendste und populärste Hindernis ist die Moral.

*

Die Erziehung im Sacré-Coeur ist eine Empfehlung an Lebemänner.

*

Wie schön, wenn ein Mädchen seine gute Erziehung vergißt!

*

Das Virginitätsideal ist das Traumbild jener die entjungfern wollen.

*

Faust und Gretchen — Welch ein Aufhebens! Die Welt steht stille, Himmel und Hölle öffnen sich, und in den Sphären klingt die Musik unendlichen Bedauerns: Nicht jedes Mädchen fällt so 'rein!

*

Wir sagen: „Geliebte“ und sehen die Höhe des Pathos nicht mehr, aus der dies Wort in die Niederungen der Ironie gelangt ist, — tief unter die geachtete Mittellage der Ungeliebten. Der Sprachgeist will's, daß die Geliebte eine Gefallene sei. Aber wenn Frauen, die geliebt wurden, „Gestiegene“ hießen, unsere Kultur würde bald auch diesen Namen mit der Klammer des Hohns umfassen.

*

Der verfluchte Kerl, rief sie, hat mich in segnete Umstände gebracht.

*

Es ist nicht Sitte, eine Frau zu heiraten, die vorher ein Verhältnis gehabt hat. Aber es ist Sitte, mit einer Frau ein Verhältnis zu haben, die vorher geheiratet hat.

*

Liebe soll Gedanken zeugen. In der Sprache der Gesellschaftsordnung sagt die Frau: Was werden Sie von mir denken!

*

Es ist ein schmerzliches Erlebnis, zu sehen, wie eine lebensfähige Frau ihren faulen Frieden mit der Welt macht: Sie verzichtet auf ihre Persönlichkeit und bekommt dafür die Galanterien zugestanden.

*

Was doch die soziale Sitte aus den Frauen machen kann! Nur ein Spinnweb liegt über dem Krater, aber es gibt nicht nach.

*

Eine Frau wird doch nicht so viel Rücksicht auf die Gesellschaft nehmen, daß sie den Ehebruch immer wirklich begeht, den ihr die Leute jeweils nachsagen?

*

Sittlichkeit hilft immer. Ein diebisches Dienstmädchen droht, sie werde der Polizei erzählen, daß die Dame Herrenbesuche empfangen, und entgeht der Anzeige wegen Diebstahls.

*

Die Moral ist ein Einbruchswerkzeug, das den Vorzug hat, daß es nie am Tatort zurückgelassen wird.

*

Die Unsittlichkeit tritt immer in Erscheinung und wirkt dennoch nicht abschreckend. Um so betrüblicher ist es, daß die Sittlichkeit, die im Staate waltet, nicht sichtbar wird und darum nicht vorbildlich wirken kann. Wenn man sie nicht hin und wieder in Form der Erpressung zu spüren bekäme, man wüßte rein nicht, daß sie auf der Welt ist.

*

Auf die Frage, ob er denn wisse, was „unschicklich“ sei, hat einmal ein kleiner Junge geantwortet: „Unschicklich ist, wenn jemand dabei ist.“ Und der erwachsene Gesetzgeber möchte immer dabei sein!

*

Enthaltbarkeit rächt sich immer. Bei dem einen erzeugt sie Wimmerln, beim andern Sexualgesetze.

*

Sittlichkeit und Kriminalität.
Wir können ruhig schlafen,
Weil man ins freie Feld
Der Lust, den Paragraphen
Als Vogelscheuche stellt!
Doch Warnung lockt den Flieger,
Die Scheuche schreckt den Schlaf.
Die Lust bleibt immer Sieger,
Ihr Schmuck der Paragraphe.

*

Es wäre eine interessante Statistik: Wieviel Leute durch Verbote dazu gebracht werden, sie zu übertreten. Wieviel Taten die Folgen der Strafen sind. Wieviel Menschen etwa von der Altersgrenze, die die Sexualjustiz festgesetzt hat, gereizt werden, sie zu überschreiten. Interessant wäre es, herauszubringen, ob mehr Kinderschändungen trotz oder wegen der Altersgrenze begangen werden.

*

Die Strafen dienen zur Abschreckung derer, die keine Sünden begehen wollen.

*

Ein Sittlichkeitsprozeß ist die zielbewußte Entwicklung einer individuellen zur allgemeinen Unsittlichkeit, von deren düsterem Grunde sich die erwiesene Schuld des Angeklagten leuchtend abhebt.

*

Der Skandal fängt an, wenn die Polizei ihm ein Ende macht.

*

Die Sittenpolizei macht sich der Einmischung durch eine Amtshandlung schuldig.

*

So will es die Gesellschaftsordnung: Wenn irgendwo ein Mord geschehen ist, wo zwei Leute zu einem Geschlechtsakt zusammengetroffen sind, so werden sie lieber jenen Verdacht ertragen, als sich der infamierenden Harmlosigkeit dieser Absicht zu beschuldigen.

*

Die Sitte verlangt, daß ein Lustmörder den Mord zugebe, aber nicht die Lust.

*

Sodomie ist verboten, das Abschachten von Tieren ist erlaubt. Aber hat man noch nicht bedacht, daß es ein sodomitischer Lustmord sein könnte?

*

Sie richten, damit sie nicht gerichtet werden.

*

Quousque tandem, Cato, abutere patienta nostra?

*

Im Orient haben die Frauen größere Freiheit. Sie dürfen geliebt werden.

*

Die Eifersucht des Mannes ist eine soziale Einrichtung, die Prostitution der Frau ist ein Naturtrieb.

*

Das Wesen der Prostitution beruht nicht darauf, daß sie sich's gefallen lassen müssen, sondern daß sie sich's mißfallen lassen können.

*

Eine sittliche Prostitution fußt auf dem Prinzip der Monogamie.

*

Die sittliche Weltordnung ist den geheimnisvollen Fähigkeiten des Weibes, prostituiert zu werden und selbst zu prostituieren, in zwei monogamen Lebensformen gerecht geworden: sie schuf die Maitresse und den Zuhälter.

*

Die Maitresse büßt die Freiheit in Einzelhaft ab.

*

Die Rechtsstellung des Zuhälters in der bürgerlichen Gesellschaft ist noch nicht geklärt. Ethisch ist seine Rolle, wenn er bloß achtet, wo geächtet

wird. Ethisch ist er als Schützer. Also ein Auswurf der Gesellschaft. Vollends, wenn er für seine Überzeugung Opfer bringt. Wenn er aber für seine Überzeugung Opfer verlangt, fügt er sich in den Rahmen der Gesellschaftsordnung, die zwar dem Weibe Prostitution nicht verzeiht, aber dem Manne Korruption.

*

Daß die bürgerliche Gesellschaft mit Verachtung auf den Zuhälter blickt, ist begreiflich; denn er ist der heroische Widerpart ihrer Unterhaltungen. Sie sind bloß schlechtere Christen, er aber ist ein besserer Teufel. Er ist der Antipolizist, der die Prostituierte besser vor dem Staat schützt, als der Staat die Gesellschaft vor ihr. Er ist der letzte moralische Rückhalt eines Weibes, das an der guten Gesellschaft zuschanden geht. Von ihr kann sie nur reich werden, von ihm wird sie schön. Wenn er sie ausraubt, so hat sie mehr davon, als wenn die anderen sie beschenken. Weil er „zu ihr hält“, ist er mißachteter als sie selbst; aber diese Mißachtung ist nur ein Mantel des Neides: Die Gesellschaft muß ihre Lust bezahlen, sie empfängt Ware für Geld, aber das Weib empfängt das Geld und behält die Lust, um den einen doppelt zu beschenken. Dort ist die Liebe eine ökonomische Angelegenheit, hier macht eine Naturgewalt die Rechnung.

*

Ein schauerlicher Materialismus predigt uns, daß die Liebe nichts mit dem Geld zu tun habe und das Geld nichts mit der Liebe. Die idealistische Auffassung gibt wenigstens eine Preisgrenze zu, bei der die wahre Liebe beginnt. Es ist zugleich die Grenze, bei der die Eifersucht dessen aufhört, der um seiner selbst willen geliebt wird. Sie hört auf, wiewohl sie jetzt beginnen könnte. Das Konkurrenzgebiet ist verlegt.

*

Verachtung der Prostitution?
Die Huren schlechter als Diebe?
Wißt: Liebe nimmt nicht nur Lohn,
Lohn gibt auch Liebe!

*

Nicht jeder, der von einer Frau Geld nimmt, darf sich deshalb einbilden, ein Strizzi zu sein.

*

Der Zuhälter ist eine Stütze der Frau. Verliert sie ihn, so kann es leicht geschehen, daß sie herunterkommt.

*

Wehe dem armen Mädchen, das auf dem Pfad des Lasters strauchelt!

*

Die Zweiteilung des Menschengeschlechts ist von der Wissenschaft noch nicht anerkannt worden.

*

Erst Schutz vor Kindern, dann Kinderschutz.

*

Die Sündenmoral ist darauf aus, die Ursachen, auf die das Kinderkriegen zurückzuführen ist, zu beseitigen. Sie sagt, die Abtreibung der Lust sei ungefährlich, wenn sie unter allen Kautelen der theologischen Wissenschaft durchgeführt wird.

*

Es ist die höchste Zeit, daß die Kinder ihre Eltern über die Geheimnisse des Geschlechtslebens aufklären.

*

Zum Teufel mit dem Geschwätz über die sexuelle Aufklärung der Jugend! Sie erfolgt noch immer besser durch den Mitschüler, der im Lesebuch das Wort „Horen“ anstreicht, als durch den Lehrer, der die Sache als eine staatliche Einrichtung erklärt, die so nützlich sei und kompliziert wie das Steuerzahlen.

*

Die Liebe als Naturwissenschaft! Das Verbot der Lust bleibt aufrecht und nun wird uns auch die Romantik des Verbots verboten. Wir aber bitten: Wenn schon Christentum, dann lieber mit Weihrauch, Orgelklängen und Dunkel!

Wie lernt die Menschheit schwimmen? Man sagt ihr, wo die gefährlichen Stellen sind, und daß es durch Verbindung von Wasserstoff mit Sauerstoff entstehe.

Jedes Gespräch über das Geschlecht ist eine erotische Handlung. Den Vater, der seinen Sohn aufklärt, das Ideal der Aufklärung, umgibt eine Aura von Blutschande.

Die Moral ist ein so populäres Ding, daß man sie predigen kann. Aber ein Unmoralprediger vergreift sich am Idealen.

Nur wer ein Problem einst durchlebt hat, wird imstande sein, einen Leitartikel daraus zu machen. Aber gegen jene tapfere Jugend, die heute auf dem Marktplatz Sexualfreiheit propagiert, muß man die Eltern und Lehrer in Schutz nehmen. Ihre Lebensfremdheit ist erlebt.

Der Unmoralprotz ist dem Moralprotzen verwandter als die Unmoral der Moral.

Die Menschheit stempelt seit Jahrhunderten die Ausübung der Weiberrechte zur Schande. Jetzt muß sie sich die Ausübung der Frauenrechte gefallen lassen.

Hättet ihr die Rechte des Frauenkörpers anerkannt, hättet ihr die Unterleibeigenschaft endlich aufgehoben wie ihr den Robot aufgehoben habt, nie wären die Weiber auf den lächerlichen Einfall gekommen, sich als Männer zu verkleiden, um als Frauen im Werte zu steigen!

Daß doch die Frauenemanzipation darauf ausginge, das Schandmal der anatomischen Ehre des Weibes zu beseitigen und männlicher Blindheit zu zeigen, daß es eine prostitutio in integrum gibt!

Die Frauen verlangen das aktive und das passive Wahlrecht. Daß sie das Recht haben sollen, jeden Mann zu wählen, und daß man ihnen keinen Vorwurf mehr daraus mache, wenn sie sich von wem immer wählen lassen? Behüte der Himmel! Sie meinen es politisch! Aber auf so verzweifelte Ideen sind sie von den Männern gebracht worden. Jetzt wird diesen nichts anderes übrig bleiben, als von der Regierung zu verlangen, daß ihnen endlich die Menstruation bewilligt werde.

Wenn die Frauen dazu angehalten werden, in allen Berufen ihren Mann zu stellen, so werden die Männer naturnotwendig dazu gebracht, ihr Weib zu stellen. Eine absolute Konkurrenzfähigkeit ist aber schon deshalb nicht zu erzielen, weil sie mit einer von keinem Parlament der Welt abzuschaffenden Regelmäßigkeit wenigstens für einige Tage im Monat sistiert ist. Fluch einer Weltordnung, die die Frauen auch dann noch in den Daseinskampf hinaussetzt! Das Blut komme über sie, das in diesem Kampfe vergossen wird! Denn es ist grausamer Betrug, das Opfer, das die Natur verlangt, in der Notwehr gegen eine in Waffen starrende Welt entgegen zu lassen.

So lange die Frauenrechtsbewegung besteht, sollten es sich die Männer wenigstens zur Pflicht machen, die Galanterie einzustellen. Man kann es heute gar nicht mehr riskieren, einer Frau auf der Straßenbahn Platz zu machen, weil man nie wissen kann, ob man sie dadurch nicht beleidigt und in ihren Ansprüchen auf den gleichen Anteil an den Unannehmlichkeiten des Daseins verkürzt. Dagegen sollte man sich gewöhnen, gegen die Feministen in jeder Weise ritterlich und zukommend zu sein.

Ich würde den Tag nicht überleben, an dem ich krank werde, weil ich wählen gehen soll und meine Freundin rüstig zur Urne schreitet.

„Frauenrechte“ sind Männerpflichten.

Ich hörte eine Frau rühmend von einer andern sagen: „Sie hat so etwas Weibliches an sich.“

Emanzipierte Weiber gleichen Fischen, die ans Land gekommen sind, um der Angelrute zu entgehen. Faule Fische fängt der faulste Fischer nicht.

Versorgung der Sinne! Die bangere Frauenfrage.

„Ein Frauenverehrer stimmt den Argumenten Ihrer Frauenverachtung mit Begeisterung zu“, schrieb ich an Otto Weininger, als ich sein Werk gelesen hatte. Daß doch ein Denker, der zur Erkenntnis der Anderswertigkeit des Weibes aufgestiegen ist, der Versuchung nicht besser widersteht, verschiedene Werte mit dem gleichen intellektuellen und ethischen Maß zu messen! Welch systematische Entrüstung! Aber wo Hirn- und Hemmungslosigkeit so hohe Anmut entfalten, Mangel an Verstand und Mangel an Gemüt sich zu ästhetischem Vereine paaren und die Resultate der schlimmsten Eigenschaften die Sinne berückt, darf man vielleicht doch an einen besonderen Plan der Natur glauben, wenn man überhaupt an Pläne der Natur glauben darf.

Auch im Freudenleben gibt es einen tragischen Konflikt zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft und einen traurigen Konflikt zwischen Unzulänglichkeit und Beruf. Die geistig hochstehende, Hetäre, die als grande amoureuse sich gegen eine Welt durchzusetzen weiß, ist nur eine Konstruktion erotischer Wünsche, die das Schauspiel eines Sonnenunterganges verewigen möchten. Daß höhere Bewußtheit selbst noch die Zügellosigkeit lenken, mit der erotischen Sublimierung des Sinnenlebens auch seine Sicherung bewirken könnte, ist unwahrscheinlich. Zumeist ist die Frau mit Geist eine gefährliche Schachkünstlerin der Sexualität, oder sie ist asexuell und stellt das Greuel der Emanzipierten dar, die in der Hoch-

zeitsnacht die Wahlreform erörtert, eine Bachsche Fuge liest oder eine Integralrechnung ausführt, ohne zur Potenz erheben zu können.

Woran sollte sich der Geist besser laben als an weiblicher Torheit, die hinter geistvollen Zügen steckt? Wenn die Frau ist, was sie bloß scheinen soll, ermattet der männliche Verstand. Das Wunder tiefsinniger Banalität wird der Welt seit den Tagen der Phryne offenbar; sie genießt es, aber sie will daran nicht glauben. Weil die geistig hochstehenden Männer Griechenlands den Verkehr mit den Hetären suchten, müssen die Hetären geistig hochstehende Frauen gewesen sein. Sonst hätten wir keinen Respekt vor den alten Griechen. Darum hat die Kulturgeschichte das Bildungsniveau athenischer Freudenmädchen so gut es ging erhöht. Die christliche Erziehung sähe es gern, daß die Hysterie, die sie in die Welt gebracht hat, rückwirkende Kraft besäße. Sie wird sich aber doch dazu verstehen müssen, die Mänaden aus dem Spiel zu lassen und bloß die Hexen zu verbrennen, zu denen sie die Frauen ihrer Zeit gemacht hat.

Weib und Musik sind heute geistig so hochstehend, daß sich ein gebildeter Mann nicht mehr schämen muß, sich von ihnen anregen zu lassen. Jetzt fehlt nur noch, daß die Wiesen, auf denen sich's auch gut liegen läßt, hysterisch werden.

Der Judaskuß, den die christliche Kultur dem menschlichen Geiste gab, war der letzte Geschlechtsakt, den sie gewährte.

Das Christentum hat die Zollschränken zwischen Geist und Geschlecht aufgehoben. Aber die Durchsetzung des Sexuallebens mit dem Gedanken ist eine dürftige Entschädigung für die Durchsetzung des Gedankenlebens mit dem Sexuellen.

Das Christentum hat die erotische Mahlzeit um die Vorspeise der Neugier bereichert und durch die Nachspeise der Reue verdorben.

Christlicher Umlaut.
Seit die Lust aus der Welt entwand und die Last ihr beschieden,
Lebt sie am Tag mit der Last, flicht sie des Nachts zu der List.

Im Kampf zwischen Natur und Sitte ist die Perversität eine Trophäe oder eine Wunde. Je nachdem, ob die Natur sie erbeutet oder die Sitte sie geschlagen hat.

Gewissensbisse sind die sadistischen Regungen des Christentums.

Die Tantaluswonen gehören in die Mythologie des Christentums.

Wie hinter dem Don Quixote sein Sancho Pansa, so schreitet hinter dem Christentum die Syphilis einher.

Die Verbreitung der Lustseuche hat der Glaube bewirkt, daß die Lust eine Seuche sei.

Omne animal triste. Das ist die christliche Moral. Aber auch sie nur post, nicht propter hoc.

Die Menschheit ist im Mittelalter hysterisch geworden, weil sie die bestimmenden sexuellen Eindrücke ihrer griechischen Jugendzeit schlecht verdrängt hat.

Hysterie ist die geronnene Milch der Mutterschaft.

Religion und Sittlichkeit. Der Katholizismus (kata und holos) geht aufs Ganze, — aber das Judentum ist Mosaik.

Man setzt sich heutzutage genug Unannehmlichkeiten aus, wenn man von einem Kunstwerk sagt, daß es ein Kunstwerk sei. Aber man würde gesteinigt werden, wenn man das so laut von einem Frauenkörper sagte, wie es immer gesagt werden müßte, um ihn neu zu beleben. Denn die Sitte will seine Zerstörung, und durch Worte kann man Anmut zuspochen.

Es ist eine schlimme Zeit, in der das Pathos der Sinnlichkeit zur Galanterie einschrumpft.

Schönheit vergeht, weil Tugend besteht.

Der Schönheit sei es ein Trost, daß sich an den Mauern derselben Welt, die ihr den Quell absperrt, der Geist blutig stößt. Sie müßten sich beide verniedlichen, um erlaubt zu sein.

Die den Freudenbecher genährt, sterben an dem alkoholischen Giftrunk, den ihnen die christliche Nächstenliebe reicht.

Es war eine Flucht durch die Jahrtausende, als sie in der kältesten Winternacht von einem Theaterball halbnackt auf die Straße lief, in den tiefsten Prater hinein, Kellner, Kavaliere und Kutscher hinter ihr her... Eine tödliche Lungenentzündung brachte sie in unser Jahrhundert zurück.

Es ist eine durch alle Ewigkeit gültige Tatsache, daß die Urkraft des Weibes nicht die Schwachen anzieht und vertilgt, sondern die Starken belebt und verjüngt. Daß die besten Gehirne aus solcher Geistesschwäche, die größten Charaktere aus solcher Luderhaftigkeit genährt wurden. Daß die mächtigsten Gebieter die erotischen Dienstjahre heil bestanden haben. Und daß Sinnengenuß und Schönheit nach dem wundervollen Plan der Weltordnung Zauberinstrumente sind, und nach dem teuflischen Plan der Gesellschaftsordnung in den Giftschrank der Menschheit gesperrt wurden.

Als die Prinzessin bei der Drehorgel mit Kutschern tanzte, war sie so schön, daß der Hof in Ohnmacht fiel.



*(Im Original
für
mit Hoff)*

Gut und Blut fürs Vaterland! Aber die Nerven?

Ich schlafe nie nachmittags. Außer, wenn ich vormittags in einem österreichischen Amt zu tun hatte.

Gern käme ich um die Konzession zum Handbetrieb einer Guillotine ein. Aber die Erwerbssteuer!

Auch ein einsamer Mensch kann ein Vereinsmeier sein; stirbt so einem sein letzter Tischgenosse, so erhebt er sich noch zum Zeichen der Trauer von seinem Platze.

Sorrent, im August: Ich habe nun seit zwei Wochen kein deutsches Wort gehört und kein italienisches verstanden. So läßt sich's mit den Menschen leben, alles geht wie am Schnürchen und jedes aufreibende Mißverständnis ist ausgeschlossen.

Es gibt keinen Ort, der eine größere Öffentlichkeit bedeutet, als ein Lift, in dem man angesprochen wird.

Im Theater muß man so sitzen, daß man das Publikum als eine schwarze Masse sieht. Dann kann es einem so wenig anhaben wie dem Schauspieler. Nichts ist störender als die Individualitäten der Menge unterscheiden zu können.

Wer die Menschenverachtung an der Quelle erlernen will, setze sich in ein Restaurant, das in der Nähe eines Theaters ist, und betrachte die Gesichter der einströmenden Scharen. Wie die Spannung, die noch auf den Zügen der Dummheit liegt, allmählich nachläßt und die Flucht vor dem Geiste ein neues Ziel findet. Das Klatschen wird zum Schmatzen sublimiert. Und jeder wäre einzeln befangen und ist nur im Chorus glücklich.

Wo beginnt denn eigentlich die Unappetitlichkeit und wo hört sie auf? Verdauungssäle gibt es nicht. Aber warum gibt es keine Eßklosetts? Öffentlich essen und heimlich verdauen, das paßt so den Herrschaften! Und doch geht nichts über die Schamlosigkeit einer Table d'hôte.

Zu den ärgsten unserer barbarischen Speisesitten gehört die Enttäuschung der Geschmacksnerven, die sich auf eine Speise eingerichtet haben, mit der der Kellner nach zehn Minuten „nicht mehr dienen“ kann. Ferner die Zwangswiederholung des Geschmacks einer Speise für das Ansagen bei der Rechnung. Ich bin bereits lebensüberdrüssig und muß dem Kellner noch gestehen, daß ich ein Roastbeef gehabt habe.

Friseurgespräche sind der unwiderlegliche Beweis dafür, daß die Köpfe der Haare wegen da sind.

Wenn ich mir die Haare schneiden lasse, so bin ich besorgt, daß der Friseur mir eine Gedankenkette durchschneide.

Wenn man vom Raseur geschnitten wird, ist man immer selbst schuld. Ich zum Beispiel zucke zusammen, wenn der Raseur von Politik spricht, und die anderen werden ungeduldig, wenn er nicht von Politik spricht. In keinem Falle trifft den Raseur die Schuld, wenn man geschnitten wird.

Der Raseur hatte seinen Gehilfen entlassen, weil zwischen diesem und einem Kunden eine politische Meinungsverschiedenheit entstanden war. Mit Recht sagte der Raseur, es sei „traurig, wenn sich ein Gehilfe mit einem akademisch gebildeten Menschen in ein Gespräch einläßt“.

Die skurrilste Form, in der sich die Menschenwürde auftut: das empörte Gesicht eines Kellners, der auf ein Klopfen endlich herbeikommt, nachdem man vergebens gerufen hat.

Die ästhetischen Werte des Menschen scheinen bloß die Bestimmung zu haben, uns für eine Lumperei zu kaptivieren. Nun würde ich mich gern von einem Wiener Kutscher überhalten lassen, wenn er's nur nicht mit echtem Gemüts-ton täte; und mir von einem italienischen Wirt die Gurgel abschneiden zu lassen, wäre mir ein Vergnügen, wenn's nicht mit diesem träumerischen Zug geschähe. Die Unbequemlichkeiten des Daseins nehme ich nur ohne ästhetische Entschädigung in Kauf, und wenn ich einen Verdruß habe, will ich mich nicht bei den malerischen Attitüden aufhalten.

Das Malerische ist ein Argument, das mit allen Einwänden fertig wird. Und es gibt Wirkungen auf die Nerven, denen sich der oppositionellste Geist nicht entziehen kann. Wenn alle Glocken läuten, umarme ich einen Gemeinderat.

Hysterische soll man vorsichtshalber vor einer Operation, die an einem andern ausgeführt wird, narkotisieren. Und um ihnen jeden Schmerz zu ersparen, auch vor einer Operation, die an dem andern nicht ausgeführt wird.

Narkose: Wunden ohne Schmerzen. Neurasthenie: Schmerzen ohne Wunden.

Die stärkste Kraft reicht nicht an die Energie heran, mit der manch einer seine Schwäche verteidigt.

Alten Leuten kommt es nur darauf an, daß sie sich, nicht woran sie sich erinnern können. Sie sehen mehr auf die Quantität als auf die Qualität.

Am unverständlichsten reden die Leute daher, denen die Sprache zu nichts weiter dient als sich verständlich zu machen.

Es gibt Menschen, die heiser werden, wenn sie ununterbrochen acht Tage lang mit niemand gesprochen haben.

Nichts kränkt den Pöbel mehr, als herablassend sein, ohne heraufzulassen.

Eine Berührung mit ihm wirkt, wie wenn man Schleim anrührt. Seitdem ich das weiß, rühre ich nie mehr Schleim an.

Gewiß, der Künstler ist ein anderer. Aber gerade deshalb soll er es in seinem Äußeren mit den anderen halten. Er kann nur einsam bleiben, wenn er in der Menge verschwindet. Lenkt er die Betrachtung durch eine Besonderheit auf sich,

so macht er sich gemein und führt die Verfolger auf seine Spur. Es ist ja auch töricht, mit der Extraausgabe einer Zeitung in ein Lokal zu treten, denn man lockt sogleich hundert Dummköpfe auf sein Terrain. Je mehr den Künstler alles dazu berechtigt, ein anderer zu sein, um so notwendiger ist es, daß er sich der Tracht der Durchschnittsmenschen als einer Mimicry bediene. Auffälliges Aussehen ist die Zielscheibe der Betrunkenheit. Diese, sonst verlacht, dünkt sich neben langhafter Exzentrizität noch planvoll und erhaben. Über den Mann in der Narrenjacke lacht der Betrunkene, über den der Pöbel lacht. Sich absichtlich verwahrlosen, um sich vom Durchschnitt abzuheben, schmutzige Wäsche als ein Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft tragen, über die Verkehrtheit der Gesellschaftsordnung eine ungekämmte Mähne schütteln — ein Vagantenideal, das längst von Herrschaften abgetragen ist und heute jedem Spießbürger erreichbar! „Mutter Landstraße“ will von solchen Söhnen nichts mehr wissen; denn auch sie ist heute schon gepflegter. Die Bohème macht den Philistern nicht mehr das Zugeständnis, sie zu ärgern, und die wahren Zigeuner leben nach der Uhr, die nicht einmal gestohlen sein muß. Armut ist noch immer keine Schande, aber Schmutz ist keine Ehre mehr.

Die verkommenste Existenz ist die eines Menschen, der nicht die Berechtigung hat, ein Schandfleck seiner Familie und ein Auswurf der Gesellschaft zu sein.

Die Familie ist das, was unter allen Umständen überwunden werden muß. Familiengefühle zieht man bei besonderen Gelegenheiten an. Man liebe seine Verwandten, wenn sie etwas angestellt haben. Aber mit anständigen Leuten zu verkehren, wenn sie verwandt sind, ist kompromittierend.

Das Familienleben qualifiziert sich als Eingriff in das Privatleben.

Das Wort „Familienbande“ hat einen Beigeschmack von Wahrheit.

Auch ein anständiger Mensch kann, vorausgesetzt, daß es nie herauskommt, sich heutzutage einen geachteten Namen schaffen.

Ein ganzer Kerl ist einer, der die Lumpereien nie begehen wird, die man ihm zutraut. Ein halber, dem man die Lumpereien nie zugetraut hätte, die er begeht.

Es gibt Menschen, welchen es gelingt, die Vorteile der Welt mit den Benefizien des Verfolgenseins zu vereinigen.

Nichts ist trauriger als Niedrigkeit, die ihren Lohn nicht erzielt hat. Sie bilde sich nachträglich nicht ein, daß sie Gemeinheit l'art pour l'art sei.

Wenn man nicht weiß, wovon einer lebt, das ist noch der günstigere Fall. Auch die Volkswirtschaft hat ein wenig Phantasie notwendig.

Nach einem Spielerprozeß: Die Könige lagen unten; die Buben sind oben auf.

(Auf den Tod eines Lederhändlers.) Im Dunstkreis des Geschmacks jüdischer Anekdoten war der Selbstmord eine unbekanntere Pointe. Soll die gute Gesellschaft den Glauben an ihre Lustigmacher verlieren? Sie sagten, er müsse die Tat in einem Anfall von Geistesgestörtheit begangen haben. Aber am Ende war sie in einem Anfall von geistiger Klarheit begangen. Die Lustigmacher überlegen sich's manchmal anders. In solch einem könnte so viel Leben gewesen sein, daß er das eine unbedenklich hingeben durfte. Das heißt gewiß, ihn überschätzen; aber nicht jeder ist wert, überschätzt zu werden.

Selbstmord kann das Aderlassen einer Vollblutnatur bedeuten. Die gute Gesellschaft, die der Lederbranche näher steht als dieser Auffassung, äuferte der ungünstigen Konjunktur die ganze Schuld geben. Ich habe ihn nur von fern gekannt, bin deshalb zum Urteil berufen. Sein Blick gefiel mir, denn der hatte nichts vom Krämer oder Kunden. Ich glaube, es war einer, der dem Leben nichts herunterhandelt und dem es nichts herunterhandeln kann. Das schafft zu jeder Zeit glatte Rechnung! Es mag Lederhändler geben, die sentimentaler sind. Aber wenn es ein Ziel dieser schäbigen Tage ist, mit Ziegenhäuten Glück zu haben, so könnte sich schon einer, der kein Glück damit hatte, der Betrachtung empfehlen. Und wer sich so ruhig den Mund von den Genüssen des Lebens abwischt, um ihn für immer zu verschließen, hebt sich von den Tafelgenossen ab; und wer sich nur vom Gemimmel der Wohlhabenden unterschied, denen der Schneider die Kultur anmißt und der Sportlehrer die Persönlichkeit verleiht, den soll man sich merken. Überhaupt werde ich den Verdacht nicht los, daß einer schon ein Kerl sein muß, wenn ihn das heutige Leben zu Fall bringen soll. Was Feuer hat und einen leichten Zug, verbrennt. Nur Männer ohne Mark und Weiber mit Hirn sind der sozialen Ordnung gewachsen.

Was für ein Freund der Geselligkeit war doch der bayrische König, der allein im Theater saß! Ich würde auch selbst spielen.

Die Einsamkeit wäre ein idealer Zustand, wenn man sich die Menschen aussuchen könnte, die man meidet.

Die Welt ist ein Gefängnis, in dem Einzelhaft vorzuziehen ist.

Wenn ich sicher wüßte, daß ich mit gewissen Leuten die Unsterblichkeit zu teilen haben werde, so möchte ich doch eine separierte Vergessenheit vorziehen.

Wid. K.H.
7

14=

3

(Abheft im Original mit Hoff)

(im Original "Lustig")

12

*Nimm mir
mit
Dr. Max
Winkler
mit
mit*



148 Kt
101 Aphorismen

IV. Dummheit, Demokratie, Intellektualismus

Die menschlichen Einrichtungen müssen erst so vollkommen werden, daß wir ungestört darüber nachdenken können, wie unvollkommen die göttlichen sind.

Maschinelles Leben fördert, künstlerische Umgebung lähmt die innere Poesie.

Wie? die Menschheit vertrottelt zugunsten des maschinellen Fortschrittes, und wir sollten uns diesen nicht einmal zunutze machen? Sollten mit der Dummheit Zwiesprache halten, wenn wir ihr in einem Automobil entfliehen können?

Die Kunst ist dem Philister der Aufputz für des Tages Mühe und Plage. Er schnappt nach den Ornamenten, wie der Hund nach der Wurst.

Das Gesindel besichtigt „Sehenswürdigkeiten“. Noch immer wird also bloß gefragt, ob das Grab Napoleons würdig sei, vom Herrn Schulze gesehen zu werden, und noch immer nicht, ob Herr Schulze des Sehens würdig sei.

Der Philister lebt in einer Gegenwart, die mit Sehenswürdigkeiten ausgestattet ist, der Künstler strebt in eine Vergangenheit, eingerichtet mit allem Komfort der Neuzeit.

Die maschinelle Entwicklung kommt nur der Persönlichkeit zunutze, die über die Hindernisse des äußeren Lebens schneller zu sich selbst kommen muß. Aber ihrer Hypertrophie sind die Gehirne des Durchschnitts nicht gewachsen. Von der fürchterlichen Verwüstung, die die Druckpresse anrichtet, kann man sich heute noch gar keine Vorstellung machen. Das Luftschiff wird erfunden und die Phantasie kriecht wie eine Postkutsche. Automobil, Telephon und die Riesenaufgaben des Stumpfsinns — wer kann sagen, wie die Gehirne der zweitnächsten Generation beschaffen sein werden? Die Abziehung von der Naturquelle, die die Maschine bewirkt, die Verdrängung des Lebens durch das Lesen und die Absorbierung aller Kunstmöglichkeiten durch den publizistischen Tatsachengeist werden verblüffend rasch ihr Werk vollendet haben. Nur in diesem Sinne ist das Heranbrechen einer Eiszeit zu verstehen. Man mag inzwischen alle soziale Politik gewähren lassen, an ihren kleinen Aufgaben sich betätigen, mit „Volksbildung“ und sonstigen Surrogaten und Opiaten wirtschaften lassen. Das ist Zeitvertreib bis zur Auflösung. Die Dinge haben eine Entwicklung genommen, für die in historisch feststellbaren Epochen kein Beispiel ist. Wer das nicht in

jedem Nerv spürt, mag sich mit dem allgemeinen Wahrecht vergnügen, und die gemüthliche Einteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit fortsetzen. Leider wird's nicht so weiter gehen. Die neueste Zeit hat nicht mit der Wahlreform, sondern mit der Herstellung neuer Maschinen zum Betrieb einer alten Ethik begonnen. In den letzten dreißig Jahren ist mehr geschehen, als vorher in dreihundert. Und eines Tages wird sich die Menschheit für die großen Werke, die sie zu ihrer Erleichterung geschaffen hat, aufgeopfert haben.

Wir waren kompliziert genug, die Maschine zu bauen, und wir sind zu primitiv, uns von ihr bedienen zu lassen. Wir treiben einen Weltverkehr auf schmalspurigen Gehirnbahnen.

Sozialpolitik ist der verzweifelte Entschluß, an einem Krebskranken eine Hühneraugenoperation vorzunehmen.

Wenn der Dachstuhl brennt, nützt es weder zu beten/nach den Fußbofen zu scheuern. Immerhin ist das Beten praktischer.

Was die Lues übriggelassen hat, wird von der Presse verwüetet werden. Bei den Gehirn-erweichungen der Zukunft wird sich die Ursache nicht mehr mit Sicherheit feststellen lassen.

Unsere Kultur besteht aus drei Schübfächern, von denen zwei sich schließen, wenn eines offen ist, nämlich aus Arbeit, Unterhaltung und Belehrung. Die chinesischen Jongleure bewältigen das ganze Leben mit einem Finger. Sie werden also leichtes Spiel haben. Die gelbe Hoffnung!

Es gibt einen dunkeln Weltteil, der Entdecker aussendet.

Humanität, Bildung und Freiheit sind kostbare Güter, die mit Blut, Verstand und Menschenwürde nicht teuer genug verkauft sind.

Die Demokratie teilt die Menschen in Arbeiter und Faulenzer. Für solche, die keine Zeit zur Arbeit haben, ist sie nicht eingerichtet.

Mich verachtet der Tropf, der sich am sausen den Webstuhl der Zeit zu schaffen macht.

Die Humanität ist eine physikalische Enttäuschung, die mit Naturnotwendigkeit eintritt. Denn der Liberalismus stellt immerzu sein Licht unter eine Glasglocke und glaubt, daß es im luftleeren Raum brennen werde. Eher brennt es noch im Sturm des Lebens. Wenn der Sauerstoff verzehrt ist, geht das Licht aus. Aber glücklicherweise steht die Glocke im Phrasenwasser und dieses steigt in dem Augenblick, da die Kerze erloschen ist. Hebt man die Glocke ab, so verspürt man erst die wahren Eigenschaften des Liberalismus: Er stinkt nach Kohlenwasserstoff.

Alles Reden und Treiben der sogenannten ersten Männer von heute wäre in den Kinderzimmern früherer Jahrhunderte nicht möglich gewesen. Aber in den Kinderzimmern von heute macht wenigstens das Argument der Rute Eindruck. Die Menschenrechte sind das unzerreißbare Spielzeug der Erwachsenen, auf dem sie herumtreten wollen und das sie sich deshalb nicht nehmen lassen. Dürfte man peitschen, man würde es viel seltener tun, als man jetzt Lust hat, es zu tun. Worin besteht denn der Fortschritt? Ist die Lust zum Peitschen abgeschafft? Nein, bloß die Peitsche. In den Zeiten der Leibeigenschaft war die Furcht das Gegengewicht der Lust. Heute hat sie kein Gegengewicht, dafür einen Sporn in dem demokratischen Stolz, mit dem die Dummheit ihr Menschenrecht proklamiert.

Eine schöne Freiheit, bloß nicht gepeitscht zu werden!

Als es noch keine Menschenrechte gab, hatte sie der Vorzugsmensch. Das war inhuman. Dann wurde die Gleichheit hergestellt, indem dem Vorzugsmenschen die Menschenrechte abkannt wurden.

Gestehen wir es uns nur ein, die Menschheit ist seit der Einführung der Menschenrechte auf den Hund gekommen.

Ein Gast des Bey von Tunis wollte eine Bastonnade sehen. Sogleich wurde ein Kerl von der Straße herbeigeschleppt und geprügelt. Den Gast überkam die Humanität, denn er hatte geglaubt, die grausame Strafe werde einen Schuldigen treffen. Der Bey von Tunis meinte: „Er wird schon was angestellt haben!“ ... Es stünde auch der zivilisierten Justiz wahrlich besser an, wenn sie nicht dort bastonnierte, wo einer etwas angestellt hat, sondern dort, wo einer schon etwas angestellt haben wird. Die Justizmorde wären seltener.

L3

(Muss Krampfbande mit ...)

Der Parlamentarismus ist die Kasernierung der politischen Prostitution.

Die Politik bietet die Spannungen eines Kriminalromans. Die Gestionen der Diplomatie bieten das Schauspiel, wie die Staaten von einer internationalen Verbrecherbande steckbrieflich verfolgt werden.

Politik ist Bühnenwirkung. Wenn Shakespeare über die Szene ging, hat noch jedem Publikum der Waffenlärm die Gedanken übertönt. Die Große Bismarcks, der den politischen Stoff schöpferisch gestaltet — und warum sollte einem Künstler nicht ein Abenteuer im Kehrich zur Schöpfung erwachsen? —, wird mit dem Maß der theatralischen Handlung, des Effekts der Auftritte und Abgänge gemessen. Und wenn wir Deutschen Gott und sonst nichts in der Welt fürchten, so respektieren wir selbst ihn nicht um seiner Persönlichkeit willen, sondern wegen des Geräusches seiner Donner. Rhythmus ist alles, nichts, die Bedeutung.

Ich halte die Politik für eine mindestens ebenso vortreffliche Manier, mit dem Ernst des Lebens fertig zu werden, wie das Tarockspiel, und da es Menschen gibt, die vom Tarockspiel leben, so ist der Berufspolitiker eine durchaus plausible

Erscheinung. Um so mehr, als er immer nur auf Kosten jener gewinnt, die nicht mitspielen. Aber es ist in Ordnung, daß der Kiebitz zahlen muß, wenn das geduldige Zuschauen seinen Daseinsinhalt bildet. Gäbe es keine Politik, so hätte der Bürger bloß sein Innenleben, also nichts, was ihn erfüllen könnte.

Zur Orientierung in Fragen der Politik genügen Operetten-erinnerungen. Was sich etwa zuungunsten der absolutistischen Regierungsform sagen läßt, hat einem die Figur eines Königs Bobéche, eines Erbprinzen Kasimir oder eines Generals Kantschukoff beigebracht. Wenn die Forderung der Phraseure, daß die Kunst sich mit den öffentlichen Angelegenheiten befasse, überhaupt einen Sinn haben soll, so kann sie sich nur auf die Operettenproduktion beziehen. Diese trifft mit Recht der Vorwurf, daß sie die einzigen menschlichen Angelegenheiten, die nicht ernst zu nehmen sind, nämlich die öffentlichen, seit Jahrzehnten vernachlässigt hat. Denn die Kunstform der Operette ist jene, die dem Wesen aller politischen Entwicklungen angepaßt ist, weil sie der Dummheit die erlösende Unwahrscheinlichkeit gibt. Daß sich sonst die künstlerische Gestaltung auf die neugebackenen Ereignisse werfe, ist ein törichtes Verlangen, und selbst die Satire verschmäht sie, denn diese kann zwar die Lächerlichkeit der Politik erfassen, aber die Lächerlichkeiten innerhalb der Politik vollziehen sich unter dem Niveau einer im höheren Sinne witzigen Betrachtung.

Wer außer den Politikern beklagt die Dummheiten in der Politik? Sind die Gescheitheiten in der Politik gescheiter?

„Daß wir die Übel, die wir haben, lieber ertragen als zu unbekanntem fliehn“. Ich verstehe aber nicht, wie die Rechtfertigung der monarchischen Staatsform bis zur Begeisterung gehen kann.

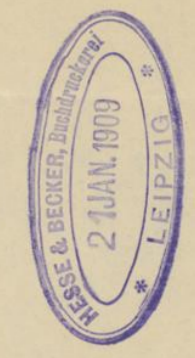
Wenn ein Wagen rollt, legt der Hund trotz längst erkannter Aussichtslosigkeit immer wieder seine prinzipielle Verwahrung ein. Das ist reiner Idealismus, während die Unentwegtheit des liberalen Politikers den Staatswagen nie ohne eigensüchtigen Zweck umbellt.

Das deutschliberale Pathos ist eine Mischung aus voraussetzungsloser Forschung und freiwilliger Feuerwehr.

Wer ist das? Sie ist blind vor dem Recht, sie schielt vor der Macht, und kriegt vor der Moral die Basedowsche Krankheit. Und um der schönen Augen dieses Frauenzimmers willen opfern wir unsere Freiheit!

Wenn einer vor den Geschwornen steht, so gibt es wohl kein Faktum aus dem so

AA



26

(im Original, z. B. ...)

[Original]

Witz Kellner

genannten Vorleben, mit dem man nicht augenblicklich einen „ungünstigen Eindruck“ erzeugen und der Justiz zu jener „Bewegung“ verhelfen könnte, die der Gerichtssaalbericht verzeichnet. Man sollte es nicht glauben, wie die Delikte einen Menschen förmlich umdrängen, der sich einmal mit einem von ihnen eingelassen hat. Was sich auf vierzig Jahre verteilt hat, wirkt, auf die Spanne einer Gerichtsverhandlung projiziert, als lebende Illustration; was durch das Sieb der Zeit ging, wirkt mit verstärkter Aktualität, so als ob es während der Untersuchungshaft geschehen wäre. Es beleuchtet nicht nur die Tat, mit der es nichts zu schaffen hat, sondern wird auch von der Tat beleuchtet, und das Charakterbild des Angeklagten ist immer von zwei Seiten bespiegelt. Das ist die Methode, die mit Glück auf das unerspektivische Denken judizierender Durchschnittsköpfe spekuliert. Es heißt, einen Verlorenen unter die Anklagebank drücken.

Die bloße Mahnung an die Richter, nach bestem Wissen und Gewissen zu urteilen, genügt nicht. Es müßten auch Vorschriften erlassen werden, wie klein das Wissen und wie groß das Gewissen sein darf.

Kinder spielen Soldaten. Das ist sinnvoll. Warum aber spielen Soldaten Kinder?

Der achtstündige Arbeitstag: das übrige gehört der Kultur. Und ihr glaubt, daß sie auf das Geschäft eingehen wird?

Der Sport ist ein Adoptivkind des Liberalismus, er trägt schon auf eigene Faust zur Verdummung der Familie bei.

Der Journalismus dient nur scheinbar dem Tage. In Wahrheit zerstört er die geistige Empfänglichkeit der Nachwelt.

Vervielfältigung ist insofern ein Fortschritt, als sie die Verbreitung des Einfältigen ermöglicht.

Wenn man bedenkt, daß dieselbe technische Errungenschaft der Verbreitung der „Kritik der reinen Vernunft“ und den Berichten über eine Reise des Wiener Männergesangsvereines gedient hat, dann weicht aller Unfriede aus der Brust, und man preist die Allmacht des Schöpfers.

Den Leuten ein X für ein U vormachen — wo ist die Zeitung, die diesen Druckfehler zugäbe?

Wenn's die Religion gilt, so erzählt mir ein Orientreisender, gibt's keinen Bakschisch. Im Abendland kann man das auch der liberalen Presse nachsagen.

Ich las einst ein Abendblatt nicht, das solche Artikelüberschriften enthielt: Die 1869er geheimen Verhandlungen zwischen Osterreich, Frankreich und Italien. — Die Reformbewegung in Persien. — Die Ernennung der kroatischen

(der sich eine zufällig in ein Gedicht eingewickelte Wurst gekauft hat): »Sehr gut! Nun ess' ich erst die Wurst für die körperliche und dann les' ich das Gedicht für die geistige Nahrung!« Dergleichen freut den Philister, und er empfindet die Methode des Handwerksburschen nicht einmal als eine Anspielung.

Der Spiritismus beruht auf der Metaphysik der Tischgesellschaft und ist die Rationalisierung des Jenseits. Es ist plausibel, daß es ein Tisch gerüttelt werden muß, wenn der Geist sich einstellen soll. Die Entlarvung eines Mediums ist keine Heldentat und viel leichter als die Entlarvung eines Kiebitz. Der Spiritismus ist der Wahn der Dickhäuter. Nur Menschen, denen die Vergeistigung der Materie so fernliegt, wie dem Elefanten das Seiltanzen, werden mit der Zeit dem Drang verfallen, die Geister zu materialisieren.

Es herrscht Not an Kommis. Alles drängt der Sozialdemokratie und der Journalistik zu.

Nachdem er sich in der anarchistischen Partei unmöglich gemacht hatte, blieb ihm nichts mehr übrig als ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden und in die Sozialdemokratie einzutreten.

Sektionschefs. — Die Pforte gegen den Metropolitan von Monastir... Nachdem ich dieses Abendblatt nicht gelesen hatte, fühlte ich meinen engen Horizont erweitert.

Zeit und Raum sind Erkenntnisformen des journalistischen Subjekts geworden.

Die Zeitungen haben zum Leben annähernd dasselbe Verhältnis, wie die Kartenaufschlägerinnen zur Metaphysik.

Der Friseur erzählt Neuigkeiten, wenn er bloß frisieren soll. Der Journalist ist geistreich, wenn er bloß Neuigkeiten erzählen soll. Das sind zwei, die höher hinaus wollen.

Witzblätter sind ein Beweis, daß der Philister humorlos ist. Sie gehören zum Ernst des Lebens, wie der Trank zur Speise. „Geben Sie mir sämtliche Witzblätter!“ befiehlt ein sorgenschwerer Dummkopf dem Kellner, und plagt sich, daß ein Lächeln auf seinem Antlitz erscheine. Aus allen Winkeln des täglichen Lebens muß ihm der Humor zuströmen, den er nicht hat, und er würde selbst die Zündholzschnachtel verschmähen, die nicht einen Witz auf ihrem Deckblatt führte. Ich las auf einem solchen: „Handwerksbursche

Ein Hungerleider, der Anarchist wird, ist ein verdächtiger Werber für die Sache. Denn wenn er zu essen bekommt, wird er eine Ordnung stütze. Oft sogar ein Sozialdemokrat. Nichts ist dagegen sinnloser als sich über die Söhne besitzender Bürger lustig zu machen, die anarchistischen Ideen anhängen. Sie können immerhin Überzeugungen haben. Jedenfalls verdächtigt kein abgerissenes Gewand die geistige Echtheit ihrer kommunistischen Neigungen.

Die Sozialdemokraten lassen den Armen klassenbewußt werden und überlassen ihn dann der Pein. Dieses Vorgehen nennen sie Organisation.

Eine Wirtschaftspolitik, die dem Kleingewerbe zuliebe die Einfuhr hygienischer Schuhe bekämpft, hält die Hühneraugen für einen integrierenden Bestandteil des Fußes, und nur weil diese beim Fortschreiten unbequem werden, und weil sie weiß, wo das Kleingewerbe der Schuh drückt, warnt sie vor dem Fortschritt.

Die Sonntagsruhe sollte zum Nachdenken verwendet werden dürfen. Etwas zum Nachdenken über die Sonntagsruhe. Daraus müßte die Erkenntnis hervorgehen, wie notwendig die vollständige Automatisierung des äußeren Lebens ist. Wer genießt heute die Sonntagsruhe? Außer den Verkäufern die Ware. Den Käufern schafft sie eine Unbequemlichkeit. Am Sonntag ruhen sich die Zigarren aus in den Zigarrenladen, das Obst in den Fruchtläden und der Schinken in den Delikatessengeschäften. Die haben's gut! Aber wir möchten es auch gut haben und gerade am Sonntag die Zigarren, das Obst und den Schinken nicht entbehren. Wenn die Heiligung des Sonntags in einer Enthaltung von Genußmitteln bestände, hätte die Sonntagsruhe der Genußmittel einen Sinn. Da sie aber eine Entlastung der Vermittler bezweckt, ist sie zwar nicht in ihrer Tendenz, aber in ihrer heutigen Praxis antisozial. Allerdings wäre es möglich, daß hierzulande auch die Automaten am Sonntag nicht funktionierten, weil eben Sonntagsruhe ist.

Daß Bäcker und Lehrer streiken, hat einen Sinn. Aber die Aufnahme der leiblichen und geistigen Nahrung verweigern, ist grotesk. Wenn es nicht etwa deshalb geschieht, weil man sie für verfälscht hält. Die lächerlichste Sache von der Welt ist ein Bildungshungerstreik. Ich stimme schon für die Sperrung der Universitäten, aber sie darf nicht durch einen Streik herbeigeführt werden. Sie soll freiwillig gewährt, nicht erzwungen sein.

Wenn ein Fürst besonders geehrt werden soll, werden die Schulen geschlossen, die Arbeit eingestellt und der Verkehr unterbunden.

Die Orthodoxie der Vernunft verdummt die Menschheit mehr als jede Religion. Solange wir uns ein Paradies vorstellen können, geht es uns immer noch besser, als wenn wir ausschließlich in der Wirklichkeit einer Zeitungsredaktion leben müssen. In ihr mögen wir die Überzeugung, daß der Mensch vom Affen abstammt, in Ehren halten. Aber um einen Wahn, der ein Kunstwerk ist, wär's schade.

Wenn ein Priester plötzlich erklärt, daß er nicht an das Paradies glaube und daß er diese Erklärung niemals widerrufen werde, dann ist die liberale Presse begeistert, deren Redakteure sich bekanntlich auch um keinen Preis ihre Überzeugung nehmen lassen. Aber würde nicht doch ein Verlegerpapst seinen Angestellten sofort a divinis entheben, der sich's einfallen ließe, vor den Lesern zu bekennen, er glaube an das Paradies? Es ist der widerlichste Anblick, den die Neuzeit bietet: ein vernunftbesessener Priester von Presbiteren umheult, denen er Adams Rippe zuwirft.

Es ist mir rätselhaft, wie ein Theolog darob gepriesen werden kann, daß er sich dazu durchgerungen habe, an die Dogmen nicht zu glauben.

Wahre Anerkennung wie eine Heldentat schien mir immer die Leistung jener zu verdienen, die sich dazu durchgerungen haben, an die Dogmen zu glauben.

Wem glauben nicht mehr bedeutet als nichts wissen, der mag über die Dogmen demonstrativ den Kopf schütteln. Aber es ist jämmerlich, sich zu einem Standpunkt erst „durchringen“ zu müssen, bei dem ein Hilfslehrer der Physik längst angelangt ist.

Die Modernisten sind die einzigen strenggläubigen Katholiken, die es noch gibt. Sie glauben sogar, daß die Kirche an die Lehren glaubt, die sie verkündet, und glauben, daß es auf den Glauben derer ankomme, die ihn zu verbreiten haben.

Der Klerikalismus ist das Bekenntnis, daß der andere nicht religiös sei.

In Echternach im Luxemburgischen finden noch hepte sogenannte Springprozessionen statt. Weil nämlich einst das Vieh von der Tanzkrankheit befallen war, gelobten die dortigen Bauern, anstatt der Tiere zu Ehren des heiligen Willibrord zu springen. Heute kennen weder Menschen noch Vieh mehr die Ursache der sonderbaren Zeremonie, aber jene bleiben ihr treu, und wenn sich die Macht der Gewohnheit weiter an den Echternachern bewährt, so wird vielleicht einmal wieder das Vieh es sein, das zu Ehren des heiligen Willibrord springt. Menschen sind es heute noch, an die fünfzehntausend, die um Pfingsten „drei Schritte vor, zwei Schritte zurück“ springen. Die Geistlichkeit springt nicht mit, sondern schaut zu. Ganz befriedigt sie das Schauspiel nicht; denn sie sähe es noch lieber, wenn es zwei Schritte vor und drei zurückginge.

für die Arbeit IV auf nicht zu sein, sondern mit der Welt 60 der M.S. (es sind nur 1/2 der Aufzeichnung 101 der Welt)



In Lourdes kann man geheilt werden. Welcher Zauber sollte aber von einem Nervenspezialisten ausgehen?

Es gibt eine medizinische Richtung, welche die Fachausdrücke der Chirurgie auf Seelisches anwendet. Sie ist wie jede gedankliche Verähnlichung scheinbar entlegener Sphären ein Witz und wahrscheinlich der beste, dessen der Materialismus fähig ist. Wenn jetzt der Arzt das Unterbewußtsein einer Patientin auskratzen will oder wenn Gefühlsabszesse ausgeschnitten werden, so basieren solche Versuche auf einem höchst witzigen Einfall, und auf einem, der seiner Unwiderstehlichkeit um so sicherer sein muß, als die operativen Eingriffe des Seelenarztes ohne die Narkose der Suggestion erfolgen. Der Ehrgeiz eines Meteorologen, schönes Wetter zu machen, gehört nicht zum Fach. Wäre eine seelische Analyse ähnlich ohne die Mitwirkung des Patienten durchführbar wie die seines Harns, der Versuch könnte nicht schaden, wenn er nicht

Ja

(Im Vortrag...)

weis für die masturbatorischen Neigungen seines Schöpfers gedeutet. Ich war sittlich entrüstet, nicht wegen des Inhalts, aber wegen der unsäglichen Ärmlichkeit der Zumutung. Ich fühlte, wie sich zum legitimen Schwachsinn der literarhistorischen Kommentatoren allmählich ein neuer Wahnsinn geselle. Die wissenschaftlich fundierte Stimmung eines Herrenabends reklamiert den Besen des Zauberlehrlings — „oben sei ein Kopf“ — für ihre besonderen Zwecke, aber sie würde gegebenenfalls auch nicht davor zurückschrecken, uns den „Mond“ ebenso zu deuten, von dem es in dem wundervollen Gedicht doch heißt, daß er „wieder Busch und Tal füllt“. „Was fällt Ihnen dazu ein?“ lautet die Frage des psychischen Analytikers. Aber wir haben ein Recht, sie in empörtem Ton zurückzugeben: Was Ihnen nicht einfällt! ... Man beruhigte mich mit der Versicherung, daß hier bloß eine Mitwirkung des „Unbewußten“ bei Goethe angenommen werde. Dieses Unbewußte eines Dichters ist nun freilich ein Gebiet, in dem das Bewußtsein eines Mediziners volle Bewegungsfreiheit hat. Das ist tief bedauerlich. Denn die psychischen Analysen, die an einem Privatpatienten vorgenommen werden, sind eine Privatsache zwischen den beiden vertragschließenden Teilen, aber Kunstwerke sollten dem Untersucher schon wegen ihrer Wehrlosigkeit Respekt einflößen. Goethe — irrsinnig? In Gottes Namen, daraus können wir uns noch etwas heraussetzen! Vielleicht sinkt die Menschheit auf die Knie und fleht, vor ihrer Gesundheit

bang, den Schöpfer um mehr Irrsinn! Aber die Verurteilung zur Masturbation läßt ein Gefühl der Leere zurück; verzweifelt empfängt man die Erkenntnis, daß selbst wenn alle Welt masturbierte, dennoch kein „Zauberlehrling“ entstünde. Und tröstlos ist auch der Gedanke, daß er, Goethe, es nicht gewußt, nicht einmal nachträglich bemerkt hat. Er schrieb den Zauberlehrling und wußte nicht, was er bedeuete. Und man hatte doch geglaubt, daß das Unbewußte eines Goethe noch immer bewußter sei als das Bewußteste eines Sexualpsychologen!

zum Säufling? (ist seine Abheilung möglich?)

Ich weiß nicht, ob man einen Beinbruch durch psychische Einwirkung heilen kann. Sicherlich eher, als ein seelisches Gebrechen durch Amputation. Der transzendente Wunderglaube hatte den Vorzug, daß er dekorativ war. Den rationalistischen Wundern fehlt der Glaube.

Der Psychiater verhält sich zum Psychologen wie der Astrolog zum Astronomen. In der psychiatrischen Wissenschaft hat das astrologische Moment seit jeher eine Rolle gespielt. Zuerst waren unsere Handlungen von der Stellung der Himmelskörper determiniert. Dann waren in unserer Brust unseres Schicksals Sterne. Dann kam die Vererbungstheorie. Und jetzt ist es gar maßgebend, ob dem Säugling seine Amme gefällt, in welchem Falle er die Schicksalssterne an ihrer Brust findet. Die sexuellen Kindheits-eindrücke sind gewiß nicht zu unterschätzen, und Ehre dem Forscher, der mit dem Glauben aufergeräumt hat, daß die Sexualität mit der Ablegung der Maturitätsprüfung beginnt. Aber man soll

nichts übertreiben. Wenn auch die Zeiten vorüber sind, da die Wissenschaft die Enthaltensamkeit von Erkenntnissen übte, so sollte man sich dem Genuß der Geschlechtsforschung darum nicht hemmungslos hingeben. „Mein Vater“, höhnt Glosters Bastard, „ward mit meiner Mutter einig unterm Drachenschwanz und meine Geburtsstunde fiel unter ursa major, und so folgt denn, ich muß rau und verbuhlt sein.“ Und doch war es schöner, von Sonne, Mond und Sternen abzuhängen, als von den Schicksalsmächten des Rationalismus!

Nervenärzten, die uns das Genie verpathologisieren, soll man mit dessen gesammelten Werken die Schädeldecke einschlagen. Nicht anders soll man mit den Vertretern der Humanität verfahren, die die Vivisektion der Meerschweinchen beklagen und die Benützung der Kunstwerke zu Versuchszwecken geschehen lassen. Allen, die sich zum Nachweis erbötig machen, daß die Unsterblichkeit auf Paranoia zurückzuführen sei, allen rationalen Tröstern des Normalmenschen-tums, die es darüber beruhigen, daß es zu Werken des Witzes und der Phantasie nicht inkliniere, trete man mit dem Schuhabsatz ins Gesicht, wo immer man ihrer habhaft wird! Aber die anderen, die modernen Psychiatraliker, die uns die Werke der Großen bloß auf die Sexualität hin prüfen, lache man bloß aus. Mir hat einmal einer den „Zauberlehrling“ als einen handgreiflichen Be-

Ja

Ich weiß euch eine solidere Deutung des „Zauberlehrlings“. „Hat der alte Hexenmeister sich doch einmal wegbegeben! Und nun sollen seine Geister auch nach meinem Willen leben.“ In Abwesenheit eines verdienstvollen Lehrers und Finders sexualpsychologischer Erkenntnisse, versucht einer seiner Schüler die Methode selbst anzuwenden. „Seine Wort' und Werke merkt' ich, und den Brauch, und mit Geistesstärke tu' ich Wunder auch.“ Und er vergreift sich an einem Goetheschen Gedicht. Die Kommentierung wächst ihm jedoch über den Kopf. „Wie sich jede Schale voll mit Wasser füllt.“ Zu spät erkennt er das Unheil. „Wärs't du doch der alte Besen!“ Nämlich ein Besen und nicht etwas anderes, das er skrupellos dafür gesetzt hat. Aber da nützt keine Reue, die Kommentierung wächst ins Uferlose. Klar zeigt sich's jetzt, was unter

„des Knaben Wunderhorn“ zu verstehen ist. Einer schrieb die Loreley und wußte nicht, was es bedeutete. Der Schüler aber weiß es. Kein Klassikerwort, das einen greifbaren Gegenstand bezeichnet — sei's der letzte Pfeil, den Tell im Köcher hat, sei's ein goldner Vogel oder Ammons-horn, wie es der Wanderer findet auf den Bergen —, ist mehr vor Deutung sicher. „Welch entsetzliches Gewässer!“ Endlich kommt der Professor zurück. „Herr, die Not ist groß! Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Der Professor sieht, wie die Schüler die Lehre kompromittieren, und beschließt, dem groben Unfug ein Ende zu machen. Es war die höchste Zeit. In die Ecke mit allem, was wie ein Besen aussah und etwas anderes bedeuten sollte! Seid's gewesen, Denn als Geister Ruft euch nur, zu seinem Zwecke, Erst hervor der alte Meister.

Adams Rippe: Hier ist aller Deutung Anfang. Sollte die Sexualität nicht schon vor dem Sündenfall auf der Welt gewesen sein?

Traumdeutung: Das Unbewußte macht schlechte Witze. Aber erklärt werden sie durch das bewußte Denken. Das ist verdächtig. Ich werde erst daran glauben, wenn das Unbewußte die Kalauer erklärt, die das Unbewußte seiner Patienten macht.

Das Unbewußte = vergeblich. Das Unbewußte

F. hat die Beziehungen von Witz und Traum nachgewiesen. Er kann nichts dafür, wenn unter den Schätzen, die er aus dem Unbewußten zutage gefördert hat, sich hin und wieder ein Saphir befindet.

Das Unbewußte macht aber wirklich schlechte Witze, erwiderte der Traumdeuter. Das Unbewußte ist nun einmal so. Was kann denn die ernste Wissenschaft dafür? Gewiß, sie behält in jedem Falle recht. Auch wenn sich — und bei manchen jungen Traumdeutern mag's gelingen — am Ende nachweisen ließe, daß die schlechten Witze nicht aus dem Unbewußten des Träumers, sondern aus dem Unbewußten des Deuters kommen, gleichsam als eine Schuld, die er überwälzt. Nun, das Unbewußte macht also doch schlechte Witze.

Würde ich davon träumen, daß die moderne Traumdeutung Umschweife macht, wie wäre das erst zu deuten!

Ihm gebührt das Verdienst, in die Anarchie des Traums eine Verfassung eingeführt zu haben. Aber es geht darin zu, wie in Österreich.

Die alte Wissenschaft versagte dem Geschlechtstrieb bei Erwachsenen ihre Anerkennung. Die neue räumt ein, daß der Säugling beim Stuhlgang schon Wollust spüre. Die alte Auffassung war besser. Denn ihr widersprachen wenigstens bestimmte Aussagen der Beteiligten.

Die neuen Seelenforscher sagen, daß alles und jedes auf geschlechtliche Ursachen zurückzuführen sei. Zum Beispiel könnte man ihre Methode als Beichtvater-Erotik erklären.

Nicht immer muß, wer an der Seele krank ist, den Unterleibsspezialisten aufsuchen, und nicht immer braucht man mit einer Darmfistel zum Psychologen zu gehen. Im allgemeinen sind aber die Kompetenzen zwischen den Rationalisten des Seelenlebens und den Mystagogen des Unterleibes schwer abzustecken.

Nervenpathologie: Wenn einem nichts fehlt, so heilt man ihn am besten von diesem Zustand, indem man ihm sagt, welche Krankheit er hat.

Wie unperspektivisch die Medizin die Symptome einer Krankheit beschreibt! Sie passen immer auch zu den eingebildeten Leiden.

Der Momo ist ein unentbehrlicher pädagogischer Behelf im deutschen Familienleben. Erwachsene schreckt man damit, daß man ihnen droht, der Psychiater werde sie holen.

Die Irrsinnigen werden von den Psychiatern allemal daran erkannt, daß sie nach der Internierung ein „aufgeregtes Benehmen zur Schau tragen“.

Der Unterschied zwischen den Psychiatern und den anderen Geistesgestörten, das ist etwa das Verhältnis von konvexer und konkaver Narrheit.

Die Schriftgelehrten können noch immer nur von rechts nach links lesen; so kommt es, daß sie Leben als Nebel sehen.

Die Wissenschaft überbrückt nicht die Abgründe des Denkens, sie steht bloß als Warnungstafel davor. Die Dawiderhandelnden haben es sich selbst zuzuschreiben.

Wahnverpflichtet durchs Leben wanken — das könnte immer noch ein aufrechterer Gang sein als der eines Wissenden, der sich längs den Abgründen tastet.

Wenn in einer Stadt die Dummheit ausbrochen ist, werde sie für verseucht erklärt. Dann darf aber auch kein Fall verheimlicht werden. Wie leicht kann es geschehen sein, daß ein Trottel in einem Haus ein- und ausgegangen ist, in dem Kinder sind. In solchen Zeiten empfiehlt sich Sperrung der Schulen, nicht, wie man meinen könnte, Eröffnung von Schulen.

Daß Bildung der Inbegriff dessen sei, was man vergessen hat, ist eines der schönsten Worte. Darüber hinaus ist Bildung eine Krankheit und eine Last für die Umgebung des Gebildeten. Eine Gymnasialreform, die auf die Abschaffung der toten Sprachen mit der Begründung hinarbeitet, man brauche sie eben nicht fürs Leben, ist lächerlich. Brauchte man sie fürs Leben, so müßte man sie eher abschaffen. Sie dienen freilich nicht dazu, daß man sich einst in Rom oder Athen durch die Sehenswürdigkeiten durchfragen könne. Aber sie pflanzen in uns die Fähigkeit, uns diese vorzustellen. Die Schule dient nicht der Anhäufung praktischen Wissens. Aber Mathematik reinigt die Gehirnbahnen, und wenn man Jahreszahlen büffeln muß, die man nach dem Austritt sogleich vergißt, so tut man trotzdem nichts Unnützes. Verfehlt ist nur der Unterricht in der deutschen Sprache. Aber dafür lernt man sie durch das Lateinische, das noch diesen besonderen Wert hat. Wer gute deutsche Aufsätze macht, wird in der Regel ein Kommis.

Wer schlechte macht und dafür im Lateinischen besteht, wird wahrscheinlich ein Schriftsteller. Was die Schule bewirken kann, ist, daß sie jenen Dunst von den Dingen schafft, in den eine Individualität gestellt werden kann. Weiß einer noch nach Jahren, aus welchem klassischen Drama und aus welchem Akt ein Zitat stammt, so hat die Schule ihren Zweck verfehlt. Aber fühlt er, wo es stehen könnte, so ist er wahrhaft gebildet und die Schule hat ihren Zweck vollauf erreicht.

Nicht der Stock war abzuschaffen, sondern die Lehrer, die ihn schlecht anwenden. Die neue Gymnasialreform ist, wie alles humanitäre Flickwerk, ein Sieg über die Phantasie. Dieselben Lehrer, die bis nun nicht imstande waren, mit Hilfe des Katalogs zu einem Urteil zu gelangen, werden sich jetzt liebevoll in die Schülerindividualität versenken müssen. Die Humanität hat den Alpdruck der Furcht vor dem „Drankommen“ beseitigt, aber das gefahrlose Schülerleben wird unerträglicher sein als das gefährliche. Zwischen „vorzüglich“ und „ganz ungenügend“ lag ein Spielraum für romantische Erlebnisse. Ich möchte den Schweiß um die Trophäen der Kindheit nicht von meiner Erinnerung wischen. Mit dem Stachel ist auch der Sporn dahin. Der Gymnasiast lebt ehrgeloz wie ein lächelnder Weltweiser und tritt unvorbereitet in die Streberei des Lebens, die sein Charakter ehemals schadlos antizipiert hatte, wie der geimpfte Körper die Blattern. Er

hatte früher alle Gefahren des Lebens bis zum Selbstmord verkostet. Anstatt daß man die Lehrer verjagt, die ihm das Spiel der Gefahren manchmal zum Ernst erwachsen ließen, wird jetzt der Ernst des geruhigen Lebens verordnet. Früher erlebten die Schüler die Schule, jetzt müssen sie sich von ihr bilden lassen. Mit den Schauern ist die Schönheit vertrieben und der junge Geist steht vor der Kalkwand eines protestantischen Himmels. Die Schülerelbstmorde, deren Motiv die Dummheit der Lehrer und Eltern war, werden aufhören, und als legitimes Selbstmordmotiv bleibt die Langeweile zurück.

Eine umfassende Bildung ist eine gut dotierte Apotheke; aber es besteht keine Sicherheit, daß nicht für Schnupfen Cyankali gereicht wird.

Wenn einer für „universell gebildet“ gilt, hat er vielleicht noch eine große Chance im Leben: daß er es am Ende doch nicht ist.

Ja, gibt es denn keinen Schutz gegen den Druckfehler, der, so oft die Gefahren einer stupiden Belesenheit geschildert werden sollen, eine „stupende“ daraus macht?

Die Bildung hängt an seinem Leib wie ein Kleid an einer Modellpuppe. Bestenfalls sind solche Gelehrte Probiermamsellen des Fortschritts.

Die Deutschen sitzen an der Tafel einer Kultur, in deren Hause Prahlhans Küchenmeister ist.

Ob Goethe oder Schiller bei den Deutschen populärer sei, ist ein alter Streit. Und doch hat Schiller mit dem Wort „Franz heißt die Kanaille“ nicht entfernt jene tiefgreifende Wirkung geübt, die dem Satz, den Goethes Götz dem Hauptmann zurufen läßt, dank seiner allgemeinen Fassung beschieden war. Da seit Jahrzehnten kaum ein Gerichtstag vergeht, ohne daß der Bericht von dem Angeklagten zu sagen wüßte, er habe an den Kläger „die bekannte Aufforderung aus Goethes Götz“ gerichtet, so ist es klar, daß Goethes Nachruhm bei den Deutschen fester gegründet ist. Wie das Volk seine Geister ehrt, geht aber nicht nur daraus hervor, daß es in Goethes Werken sofort die Stelle entdeckt hat, die der deutschen Zunge am schmackhaftesten vorkommt, sondern daß heute keiner mehr so ungebildet ist, die Redensart zu gebrauchen, ohne sich dafür auf Goethe zu berufen.

Der deutsche Hochgedanke hat für die Poesie und für die Normalwäsche den Weg durch Einheit zur Unreinheit gewählt.

Ein Momentbild zeigt nicht, wie der König von Sachsen geht, sondern bloß, daß sein Schuh eine Sohle hat. Das zu wissen, scheint freilich für das deutsche Volk wichtig genug zu sein.

Und wenn's einen Orden mit Nachsicht der Menschenrechte zu erlangen gälte, unsere Zeitgenossen liefen sich die Füße wund. Was sie zur Gesellschaft zusammenschließt, sind Bänder, und ihre Ausgeschlossenen sind Märtyrer, die kein Kreuz bekommen haben. Es ist das alte Lied der Dummheit, die sich noch sehen lassen möchte, wenn ihr in Anerkennung ihrer Verdienste um den Weltuntergang ein Stern auf den Kopf fiele.

Man träumt oft, daß man fliegen könne. Jetzt träumt die Menschheit; aber sie spricht zu viel aus dem Schlafe.

Es kommt die Zeit, wo das goldene Vließ vom goldenen Kalb bezogen wird.

Wenn Fürsten fallen, pißt der Pöbel geschwind noch aufs Pflaster.

Die Natur mahnt zur Besinnung über ein Leben, das auf Äußerlichkeiten gestellt ist. Eine kosmische Unzufriedenheit gibt sich allenthalben kund, Sommerschnee und Winterhitze demonstrieren gegen den Materialismus, der das Dasein zum Prokrustesbett macht, Krankheiten der Seele als Bauchweh behandelt und das Antlitz der Natur entstellen möchte, wo immer er ihrer Züge gewahr wird: an der Natur, am Weibe und am Künstler. Einer Welt, die ihren Untergang ertrüge, wenn ihr nur seine kinematographische Vorführung nicht versagt bleibt, kann man mit dem Unbegreiflichen nicht bange machen. Aber unersens nimmt ein Erdbeben als Protest gegen die Einrichtungen der Demokratie ohne weiteres hin und zweifelt keinen Augenblick an der Möglichkeit, daß ein Übermaß menschlicher Dummheit die Elemente empören könnte.

Die Aufgabe der Religion, die Menschheit zu trösten, die zum Galgen geht, die Aufgabe der Politik, sie lebensüberdüssig zu machen, die Aufgabe der Humanität, ihr die Galgenfrist abzukürzen und gleich die Henkermahlzeit zu vergiften.



vidi KH

In Lourdes kann man geheilt werden. Welcher Zauber sollte aber von einem Nervenspezialisten ausgehen?

Es gibt eine medizinische Richtung, welche die Fachausdrücke der Chirurgie auf Seelisches anwendet. Sie ist wie jede gedankliche Verähnlichung scheinbar entlegener Sphären ein Witz und wahrscheinlich der beste, dessen der Materialismus fähig ist. Wenn jetzt der Arzt das Unterbewußtsein einer Patientin auskratzen will oder wenn Gefühlsabszesse ausgeschnitten werden, so basieren solche Versuche auf einem höchst witzigen Einfall, und auf einem, der seiner Unwiderstehlichkeit um so sicherer sein muß, als die operativen Eingriffe des Seelenarztes ohne die Narkose der Suggestion erfolgen. Der Ehrgeiz eines Meteorologen, schönes Wetter zu machen, gehört nicht zum Fach. Wäre eine seelische Analyse ähnlich ohne die Mitwirkung des Patienten durchführbar wie die seines Harns, der Versuch könnte nicht schaden, wenn er nicht nützte. Das Verfahren jedoch, bei dem der Kranke zum Konsiliarium wird, schafft ihm ein Selbstbewußtsein des Unbewußtseins, das zwar erhebend, aber nicht eben aussichtslos ist. Statt ihn vom Herd seines Übels zu jagen, wird er gehalten, sich daran zu rösten, statt Ablenkung wird eine Vertraulichkeit mit seinen Leiden, eine Art Symptomenstolz erzeugt, der den Kranken schließlich in den Stand setzt, an anderen seelische

Analysen vorzunehmen, der aber ihm selbst noch nicht geholfen hat. Alles in allem eine Methode, die augenscheinlich schneller einen Laien zum Sachverständigen, als einen Kranken gesund macht. Auch eine Mechanisierung der seelischen Vorgänge vertritt den Versuch nicht, als Heilfaktor die Selbstbeobachtung der Symptome einer Krankheit zu setzen, zu deren Symptomen die Selbstbeobachtung gehört. Ich weiß nicht, ob man einen Beinbruch durch psychische Einwirkung heilen kann. Sicherlich eher, als ein seelisches Gebrechen durch Amputation. Der transzendente Wunderglaube hatte den Vorzug, daß er dekorativ war. Den rationalistischen Wundern fehlt der Glaube.

Der Psychiater verhält sich zum Psychologen wie der Astrolog zum Astronomen. In der psychiatrischen Wissenschaft hat das astrologische Moment seit jeher eine Rolle gespielt. Zuerst waren unsere Handlungen von der Stellung der Himmelskörper determiniert. Dann waren in unserer Brust unseres Schicksals Sterne. Dann kam die Vererbungstheorie. Und jetzt ist es gar maßgebend, ob dem Säugling seine Amme gefällt, in welchem Falle er die Schicksalssterne an ihrer Brust findet. Die sexuellen Kindheits-eindrücke sind gewiß nicht zu unterschätzen, und Ehre dem Forscher, der mit dem Glauben aufgeräumt hat, daß die Sexualität mit der Ablegung der Maturitätsprüfung beginnt. Aber man soll

nichts übertreiben. Wenn auch die Zeiten vorüber sind, da die Wissenschaft die Enthaltensamkeit von Erkenntnissen übte, so sollte man sich dem Genuß der Geschlechtsforschung darum nicht hemmungslos hingeben. „Mein Vater“, höhnt Glosters Bastard, „ward mit meiner Mutter einig unterm Drachenschwanz und meine Geburtsstunde fiel unter ursa major, und so folgt denn, ich muß rau und verbuhlt sein.“ Und doch war es schöner, von Sonne, Mond und Sternen abzuhängen, als von den Schicksalsmächten des Rationalismus!

Nervenärzten, die uns das Genie verpathologisieren, soll man mit dessen gesammelten Werken die Schädeldecke einschlagen. Nicht anders soll man mit den Vertretern der Humanität verfahren, die die Vivisektion der Meerschweinchen beklagen und die Benützung der Kunstwerke zu Versuchszwecken geschehen lassen. Allen, die sich zum Nachweis erbötig machen, daß die Unsterblichkeit auf Parenoia zurückzuführen sei, allen rationellen Tröstern des Normalmenschen-tums, die es darüber beruhigen, daß es zu Werken des Witzes und der Phantasie nicht inkliniere, trete man mit dem Schuhabsatz ins Gesicht, wo immer man ihrer habhaft wird! Aber die anderen, die modernen Psychiatraliker, die uns die Werke der Großen bloß auf die Sexualität hin prüfen, lache man bloß aus. Mir hat einmal einer den „Zauberlehrling“ als einen handgreiflichen Be-

weis für die masturbatorischen Neigungen seines Schöpfers gedeutet. Ich war sittlich entrüstet, nicht wegen des Inhalts, aber wegen der unsäglichen Ärmlichkeit der Zumutung. Ich fühlte, wie sich zum legitimen Schwachsinn der literarhistorischen Kommentatoren allmählich ein neuer Wahnsinn geselle. Die wissenschaftlich fundierte Stimmung eines Herrenabends reklamiert den Besen des Zauberlehrlings — „oben sei ein Kopf“ — für ihre besonderen Zwecke, aber sie würde gegebenenfalls auch nicht davor zurückschrecken, uns den „Mond“ ebenso zu deuten, von dem es in dem wundervollen Gedicht doch heißt, daß er „wieder Busch und Tal füllt“. „Was fällt Ihnen dazu ein?“ lautet die Frage des psychischen Analytikers. Aber wir haben ein Recht, sie in empörem Ton zurückzugeben: Was Ihnen nicht einfällt! ... Man beruhigte mich mit der Versicherung, daß hier bloß eine Mitwirkung des „Unbewußten“ bei Goethe angenommen werde. Dieses Unbewußte eines Dichters ist nun freilich ein Gebiet, in dem das Bewußtsein eines Mediziners volle Bewegungsfreiheit hat. Das ist tief bedauerlich. Denn die psychischen Analysen, die an einem Privatpatienten vorgenommen werden, sind eine Privatsache zwischen den beiden ver-tragschließenden Teilen, aber Kunstwerke sollten dem Untersucher schon wegen ihrer Wehrlosigkeit Respekt einflößen. Goethe — irrsinnig? In Gottes Namen, daraus können wir uns noch etwas heraussetzen! Vielleicht sinkt die Menschheit auf die Knie und fleht, vor ihrer Gesundheit

bang, den Schöpfer um mehr Irrsinn! Aber die Verurteilung zur Masturbation läßt ein Gefühl der Leere zurück; verzweifeld empfängt man die Erkenntnis, daß selbst wenn alle Welt masturbierte, dennoch kein „Zauberlehrling“ entstünde. Und trostlos ist auch der Gedanke, daß er, Goethe, es nicht gewußt, nicht einmal nachträglich bemerkt hat. Er schrieb den Zauberlehrling und wußte nicht, was er bedeutete. Und man hatte doch geglaubt, daß das Unbewußte eines Goethe noch immer bewußter sei als das Bewußteste eines Sexualpsychologen!

Ich weiß euch eine solidere Deutung des „Zauberlehrlings“. „Hat der alte Hexenmeister sich doch einmal wegbegeben! Und nun sollen seine Geister auch nach meinem Willen leben.“ In Abwesenheit eines verdienstvollen Lehrers und Finders sexualpsychologischer Erkenntnisse, versucht einer seiner Schüler die Methode selbst anzuwenden. „Seine Wort und Werke merkt' ich, und den Brauch, und mit Geistesstärke tu' ich Wunder auch.“ Und er vergreift sich an einem Goetheschen Gedicht. Die Kommentierung wächst ihm jedoch über den Kopf. „Wie sich jede Schale voll mit Wasser füllt.“ Zu spät erkennt er das Unheil. „Wärest du doch der alte Besen!“ Nämlich ein Besen und nicht etwas anderes, das er skrupellos dafür gesetzt hat. Aber da nützt keine Reue, die Kommentierung wächst ins Uferlose. Klar zeigt sich's jetzt, was unter

„des Knaben Wunderhorn“ zu verstehen ist. Einer schrieb die Loreley und wußte nicht, was es bedeutete. Der Schüler aber weiß es. Kein Klassikerwort, das einen greifbaren Gegenstand bezeichnet — sei's der letzte Pfeil, den Tell im Köcher hat, sei's ein goldner Vogel oder Ammons-horn, wie es der Wanderer findet auf den Bergen —, ist mehr vor Deutung sicher. „Welch entsetzliches Gewässer!“ Endlich kommt der Professor zurück. „Herr, die Not ist groß! Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los.“ Der Professor sieht, wie die Schüler die Lehre kompromittieren, und beschließt, dem groben Unfug ein Ende zu machen. Es war die höchste Zeit. In die Ecke mit allem, was wie ein Besen aussah und etwas anderes bedeuten sollte!

Seid's gewesen,
Denn als Geister
Ruft euch nur, zu seinem Zwecke,
Erst hervor der alte Meister.

Adams Rippe: Hier ist aller Deutung Anfang. Sollte die Sexualität nicht schon vor dem Sündenfall auf der Welt gewesen sein?

Traumdeutung: Das Unbewußte macht schlechte Witze. Aber erklärt werden sie durch das bewußte Denken. Das ist verdächtig. Ich werde erst daran glauben, wenn das Unbewußte die Kalauer erklärt, die das Unbewußte seiner Patienten macht.

F. hat die Beziehungen von Witz und Traum nachgewiesen. Er kann nichts dafür, wenn unter den Schätzen, die er aus dem Unbewußten zu tage gefördert hat, sich hin und wieder ein Saphir befindet.

Das Unbewußte macht aber wirklich schlechte Witze, erwiderte der Traumdeuter. Das Unbewußte ist nun einmal so. Was kann denn die ernste Wissenschaft dafür? Gewiß, sie behält in jedem Falle recht. Auch wenn sich — und bei manchen jungen Traumdeutern mag's gelingen — am Ende nachweisen ließe, daß die schlechten Witze nicht aus dem Unbewußten des Träumers, sondern aus dem Unbewußten des Deuters kommen, gleichsam als eine Schuld, die er überwälzt. Nun, das Unbewußte macht also doch schlechte Witze.

Würde ich davon träumen, daß die moderne Traumdeutung Umschweife macht, wie wäre das erst zu deuten!

Ihm gebührt das Verdienst, in die Anarchie des Traums eine Verfassung eingeführt zu haben. Aber es geht darin zu, wie in Österreich.

Die alte Wissenschaft versagte dem Geschlechtstrieb bei Erwachsenen ihre Anerkennung. Die neue räumt ein, daß der Säugling beim Stuhlgang schon Wollust spüre. Die alte Auffassung war besser. Denn ihr widersprachen wenigstens bestimmte Aussagen der Beteiligten.

Die neuen Seelenforscher sagen, daß alles und jedes auf geschlechtliche Ursachen zurückzuführen sei. Zum Beispiel könnte man ihre Methode als Beichtvater-Erotik erklären.

Nicht immer muß, wer an der Seele krank ist, den Unterleibsspezialisten aufsuchen, und nicht immer braucht man mit einer Darmfistel zum Psychologen zu gehen. Im allgemeinen sind aber die Kompetenzen zwischen den Rationalisten des Seelenlebens- und den Mystagogen des Unterleibes schwer abzustecken.

Nervenpathologie: Wenn einem nichts fehlt, so heilt man ihn am besten von diesem Zustand, indem man ihm sagt, welche Krankheit er hat.

Wie unperspektivisch die Medizin die Symptome einer Krankheit beschreibt! Sie passen immer auch zu den eingebildeten Leiden.

Der Momo ist ein unentbehrlicher pädagogischer Behelf im deutschen Familienleben. Erwachsene schreckt man damit, daß man ihnen droht, der Psychiater werde sie holen.

Die Irrsinnigen werden von den Psychiatern allemal daran erkannt, daß sie nach der Internierung ein „aufgeregtes Benehmen zur Schau tragen“.

Der Unterschied zwischen den Psychiatern und den anderen Geistesgestörten, das ist etwa das Verhältnis von konvexer und konkaver Narrheit.

Die Schriftgelehrten können noch immer nur von rechts nach links lesen; so kommt es, daß sie Leben als Nebel sehen.

Die Wissenschaft überbrückt nicht die Abgründe des Denkens, sie steht bloß als Warnungstafel davor. Die Dawiderhandelnden haben es sich selbst zuzuschreiben.

Wahn verpflichtet durchs Leben wanken — das könnte immer noch ein aufrechterer Gang sein als der eines Wissenden, der sich längs den Abgründen tastet.

Wenn in einer Stadt die Dummheit ausgebrochen ist, werde sie für verwehrt erklärt. Dann darf aber auch kein Fall verheimlicht werden. Wie leicht kann es geschehen sein, daß ein Trottel in einem Haus ein- und ausgegangen ist, in dem Kinder sind. In solchen Zeiten empfiehlt sich Sperrung der Schulen, nicht, wie man meinen könnte, Eröffnung von Schulen.

Daß Bildung der Inbegriff dessen sei, was man vergessen hat, ist eines der schönsten Worte. Darüber hinaus ist Bildung eine Krankheit und eine Last für die Umgebung des Gebildeten. Eine Gymnasialreform, die auf die Abschaffung der toten Sprachen mit der Begründung hin-arbeitet, man brauche sie eben nicht fürs Leben, ist lächerlich. Brauchte man sie fürs Leben, so müßte man sie eher abschaffen. Sie dienen freilich nicht dazu, daß man sich einst in Rom oder Athen durch die Sehenswürdigkeiten durchfragen könne. Aber sie pflanzen in uns die Fähigkeit, uns diese vorzustellen. Die Schule dient nicht der Anhäufung praktischen Wissens. Aber Mathematik reinigt die Gehirnbahnen, und wenn man Jahreszahlen büffeln muß, die man nach dem Austritt sogleich vergißt, so tut man trotzdem nichts Unnützes. Verfehlt ist nur der Unterricht in der deutschen Sprache. Aber dafür lernt man sie durch das Lateinische, das noch diesen besonderen Wert hat. Wer gute deutsche Aufsätze macht, wird in der Regel ein Kommiss.

Wer schlechte macht und dafür im Lateinischen besteht, wird wahrscheinlich ein Schriftsteller. Was die Schule bewirken kann, ist, daß sie jenen Dunst von den Dingen schafft, in den eine Individualität gestellt werden kann. Weiß einer noch nach Jahren, aus welchem klassischen Drama und aus welchem Akt ein Zitat stammt, so hat die Schule ihren Zweck verfehlt. Aber fühlt er, wo es stehen könnte, so ist er wahrhaft gebildet und die Schule hat ihren Zweck vollauf erreicht.

Nicht der Stock war abzuschaffen, sondern die Lehrer, die ihn schlecht anwenden. Die neue Gymnasialreform ist, wie alles humanitäre Flickwerk, ein Sieg über die Phantasie. Dieselben Lehrer, die bis nun nicht imstande waren, mit Hilfe des Katalogs zu einem Urteil zu gelangen, werden sich jetzt liebevoll in die Schülerindividualität versenken müssen. Die Humanität hat den Alpdruck der Furcht vor dem „Drankommen“ beseitigt, aber das gefahrlose Schülerleben wird unerträglicher sein als das gefährliche. Zwischen „vorzüglich“ und „ganz ungenügend“ lag ein Spielraum für romantische Erlebnisse. Ich möchte den Schweiß um die Trophäen der Kindheit nicht von meiner Erinnerung wischen. Mit dem Stachel ist auch der Sporn dahin. Der Gymnasiast lebt ergeizlos wie ein lächelnder Weltweiser und tritt unvorbereitet in die Streberei des Lebens, die sein Charakter ehemals schadloos antizipiert hatte, wie der geimpfte Körper die Blättern. Er

hatte früher alle Gefahren des Lebens bis zum Selbstmord verkostet. Anstatt daß man die Lehrer verjagt, die ihm das Spiel der Gefahren manchmal zum Ernst erwachsen ließen, wird jetzt der Ernst des geruhigen Lebens verordnet. Früher erlebten die Schüler die Schule, jetzt müssen sie sich von ihr bilden lassen. Mit den Schauern ist die Schönheit vertrieben und der junge Geist steht vor der Kalkwand eines protestantischen Himmels. Die Schülerelbstmorde, deren Motiv die Dummheit der Lehrer und Eltern war, werden aufhören, und als legitimes Selbstmordmotiv bleibt die Langeweile zurück.

Eine umfassende Bildung ist eine gut dotierte Apotheke; aber es besteht keine Sicherheit, daß nicht für Schnupfen Cyankali gereicht wird.

Wenn einer für „universell gebildet“ gilt, hat er vielleicht noch eine große Chance im Leben: daß er es am Ende doch nicht ist.

Ja, gibt es denn keinen Schutz gegen den Druckfehler, der, so oft die Gefahren einer stupiden Belesenheit geschildert werden sollen, eine „stupende“ daraus macht?

Die Bildung hängt an seinem Leib wie ein Kleid an einer Modellpuppe. Bestenfalls sind solche Gelehrte Probiermamsellen des Fortschritts.

Die Deutschen sitzen an der Tafel einer Kultur, in deren Hause Prahlhans Küchenmeister ist.

Ob Goethe oder Schiller bei den Deutschen populärer sei, ist ein alter Streit. Und doch hat Schiller mit dem Wort „Franz heißt die Kanaille“ nicht entfernt jene tiefgreifende Wirkung geübt, die dem Satzen, den Goethes Götz dem Hauptmann zurufen läßt, dank seiner allgemeinen Fassung beschieden war. Da seit Jahrzehnten kaum ein Gerichtstag vergeht, ohne daß der Bericht von dem Angeklagten zu sagen wüßte, er habe an den Kläger „die bekannte Aufforderung aus Goethes Götz“ gerichtet, so ist es klar, daß Goethes Nachruhm bei den Deutschen fester gegründet ist. Wie das Volk seine Geister ehrt, geht aber nicht nur daraus hervor, daß es in Goethes Werken sofort die Stelle entdeckt hat, die der deutschen Zunge am schmackhaftesten vorkommt, sondern daß heute keiner mehr so ungebildet ist, die Redensart zu gebrauchen, ohne sich dafür auf Goethe zu berufen.

Der deutsche Hochgedanke hat für die Poesie und für die Normalwäsche den Weg durch Einheit zur Unreinheit gewählt.

Ein Momentbild zeigt nicht, wie der König von Sachsen geht, sondern bloß, daß sein Schuh eine Sohle hat. Das zu wissen, scheint freilich für das deutsche Volk wichtig genug zu sein.

Und wenn's einen Orden mit Nachsicht der Menschenrechte zu erlangen gälte, unsere Zeitgenossen liefen sich die Füße wund. Was sie zur Gesellschaft zusammenschließt, sind Bänder, und ihre Ausgeschlossenen sind Märtyrer, die kein Kreuz bekommen haben. Es ist das alte Lied der Dummheit, die sich noch sehen lassen möchte, wenn ihr in Anerkennung ihrer Verdienste um den Weltuntergang ein Stern auf den Kopf fiele.

Man träumt oft, daß man fliegen könne. Jetzt träumt die Menschheit; aber sie spricht zu viel aus dem Schlafe.

Es kommt die Zeit, wo das goldene Vlies von goldenen Kalb bezogen wird.

Wenn Fürsten fallen, pißt der Pöbel geschwind noch aufs Pflaster.

Die Natur mahnt zur Besinnung über ein Leben, das auf Äußerlichkeiten gestellt ist. Eine kosmische Unzufriedenheit gibt sich allenthalben kund, Sommerschnee und Winterhitze demonstrieren gegen den Materialismus, der das Dasein zum Prokrustesbett macht, Krankheiten der Seele als Bauchweh behandelt und das Antlitz der Natur entstellen möchte, wo immer er ihrer Züge gewahr wird: an der Natur, am Weibe und am Künstler. Einer Welt, die ihren Untergang ertrüge, wenn ihr nur seine kinematographische Vorführung nicht versagt bleibt, kann man mit dem Unbegreiflichen nicht bange machen. Aber unsereins nimmt ein Erdbeben als Protest gegen die Einrichtungen der Demokratie ohne weiteres hin und zweifelt keinen Augenblick an der Möglichkeit, daß ein Übermaß menschlicher Dummheit die Elemente empören könnte.

Die Aufgabe der Religion, die Menschheit zu trösten, die zum Galgen geht, die Aufgabe der Politik, sie lebensüberdrüssig zu machen, die Aufgabe der Humanität, ihr die Galgenfrist abzukürzen und gleich die Henkerwahlzeit zu vergiften.



Der Künstler

Mit einem Blick ein Weltbild erfassen, ist Kunst. Wie viel doch in ein Auge hineingeht!

Die Persönlichkeit hat's in sich, das Talent an sich.

Talent haben - Talent sein: das wird immer verwechselt.

Das Talent ist ein aufgeweckter Junge. Die Persönlichkeit schläft lange, erwacht von selbst und gedeiht darum besser.

Es beweist immerhin eine gesunde Konstitution, wenn sich unter der Einwirkung der Strahlen einer Persönlichkeit die Weltanschauung zu schälen beginnt.

Persönlichkeiten sind übel daran. Die Menge sieht nur die Fläche, auf der sich die Widersprüche zeichnen. Aber diese sprechen für eine Höhe, in der ihr Treffpunkt liegt.

Der Nachahmer verfolgt die Spuren des Originals, und hofft, irgendwo müsse ihm das Geheimnis der Eigenart aufgehen. Aber je näher er diesem kommt, um so weiter entfernt er sich von der Möglichkeit, es zu nützen.

Es gibt keine Wollust, die an das Hochgefühl geistiger Zeugung heranreicht, und es gibt keine Trauer, die dem Zustand vergleichbar ist, in den der Künstler nach getanem Werk versinkt. Die Selbstsicherheit des Unbewußtseins schafft jedesmal ihr erstes Werk, und darum jedesmal ihr bestes. Ist es getan, so sieht die Unsicherheit des Bewußtseins, daß es das letzte sei, und darum das schlechteste. Solcher Mutlosigkeit imponiert jedes kritische Bubenwort. Ein Urteil, das dem künstlerischen Schaffen bloß in die Ernüchterung und nicht in den Genuß folgen kann, ist ein wahrer Fluch. Die wissen von der Wollust nichts, die in ihr bloß den Zustand sehen, der der Trauer vorangeht.

Geistige Arbeit gleicht so sehr dem Akt der Wollust, daß man darin unwillkürlich auch der Konvention des Geschlechtslebens gehorcht. Man ist diskret, und wenn eine Frau zu Besuch kommt, während man bei der Arbeit ist, läßt man sie nicht eintreten, um eine peinliche Begegnung zu vermeiden. Der Philister ist mit einer Frau beschäftigt, der Künstler huldigt einem Werk.

Ein guter Stilist muß bei der Arbeit die Lust eines Narzissus empfinden. Er muß sein Werk so objektivieren können, daß er sich bei einem Neidgefühl ertappt und erst durch Erinnerung daraufkommt, daß er selbst der Schöpfer sei. Kurzum, er muß jene höchste Objektivität bewahren, die die Welt Eitelkeit nennt.

Die Vorstellung, daß ein Kunstwerk Nahrung sei für den philistrischen Appetit, schreckt mich aus dem Schlafe. Vom Bürger verdaut zu werden, verschmähe ich. Aber ihm im Magen liegen zu bleiben, ist auch nicht verlockend. Darum ist es vielleicht am besten, sich ihm überhaupt nicht zu servieren.

Gegen den Fluch des Gestaltenmüssens ist kein Kraut gewachsen.

Die Aufnahmefähigkeit des produktiven Menschen ist gering. Der lesende Dichter macht sich verdächtig.

Wenn es einmal gegenüber den äußeren Eindrücken heißt: Zuzug fernzuhalten, dann ist's ein Beweis, daß die Gedanken nicht streiken.

Ich sah einen Dichter auf der Wiese nach einem Schmetterling jagen. Er legte das Netz auf eine Bank, auf der ein Knabe ein Buch las. Es ist ein Unglück, daß die Funktionen sonst anders verteilt sind.

Ein Dichter, der liest. Ein Anblick, wie ein Kellner, der isst.

Wozu sollte ein Künstler den anderen erfassen? Würdigt der Vesuv den Ätna? Es könnte sich höchstens eine feminine Beziehung eifersüchtigen Vergleichens ergeben; Wer speit besser?

Kunstwerke sind überflüssig. Es ist zwar notwendig, sie zu schaffen, aber nicht, sie zu zeigen. Wer Kunst in sich hat, braucht den stofflichen Anlaß nicht. Wer sie nicht hat, sieht nur den stofflichen Anlaß. Dem einen drängt sich der Künstler auf, dem andern prostituiert er sich. In jedem Fall sollte er sich schämen.

Die Kunst dient dazu, uns die Augen auszuwischen.

Wenn's auf der Weltbühne nicht klappt, fällt das Orchester ein.

Der Philister, der nicht imstande ist, sich seine Gemütererhebungen selbst zu besorgen, muß unaufhörlich an die Schönheit des Lebens erinnert werden. Selbst zur Liebe bedarf er einer Gebrauchsanweisung.

Diese finden jenes, jene dieses schön. Aber sie müssen es „finden“. Suchen will es keiner.

Der Philister möchte immer, daß ihm die Zeit vergeht. Dem Künstler besteht sie.

Es gibt zweierlei Kunstgenießer. Die einen loben das Gute, weil es gut, und tadeln das Schlechte, weil es schlecht ist. Die anderen tadeln das Gute, weil es gut, und loben das Schlechte, weil es schlecht ist. Die Unterscheidung dieser Arten ist um so einfacher, als die erste nicht vorkommt. Man könnte sich also leicht auskennen, wenn nicht eine dritte Kategorie hinzuträte. Es sind solche, die das Gute loben, trotzdem es gut, und das Schlechte tadeln, trotzdem es schlecht ist. Diese gefährliche Art hat die ganze Unordnung in künstlerischen Dingen verschuldet. Ihr Instinkt weist sie an, das Unrichtige zu treffen, aber vorsätzlich treffen sie das Richtige. Sie haben Gründe, die außerhalb des künstlerischen Empfindens liegen. Ohne den Snobismus, der ihn erhebt, könnte der Künstler leben, ohne die Dummheit, die ihn herabsetzt.

Wenn ein Künstler Konzessionen macht, so erreicht er nicht mehr als der Reisende, der sich im Ausland durch gebrochenes Deutsch verständlich zu machen hofft.

Ein Snob ist unverläßlich. Denn das Werk, das er lobt, kann gut sein.

Nicht alles, was totgeschwiegen wird, lebt.

Die Kritik beweist nicht immer ihren gewohnten Scharfblick; sie ignoriert oft die wertlosesten Erscheinungen.

Talent ist häufig ein Charakterdefekt.

Die Ausübung einer Sorte Talent sollte strafgesetzlich verboten sein. Denn sie ist es, die all das Unheil in die Welt gebracht hat, welches als intellektuelle Verunreinigung des Geisteslebens die Kulturentwicklung hindert.

Seit Heine wird nach dem Leisten: „Ein Talent, doch kein Charakter“ geschustert. Oho, meine Herren, so fein unterscheiden wir nicht! Ein Talent, weil kein Charakter!

Das Talent, das schwerpunktlos in der Welt flattert, ist deshalb so bedenklich, weil es der Feindseligkeit des Philisters gegen alles Echte süße Nahrung gibt. Ein Feuilleton begräbt ein Dutzend Kunstwerke.

Die Kunst ist so eigenwillig, daß sie das Talent der Finger und Ellbogen nicht als Befähigungsnachweis gelten läßt.

Künstler haben das Recht, bescheiden, und die Pflicht, eitel zu sein.

Wer das Lob der Menge gern entbehrt, wird sich die Gelegenheit, sein eigener Anhänger zu werden, nicht versagen.

Der Philister langweilt sich und sucht die Dinge, die ihn nicht langweilen. Den Künstler langweilen die Dinge, aber er langweilt sich nicht.

Prinzessin von Gnaden meiner Phantasie - Aschenbrödel meiner Erkenntnis. Der Künstler läßt beide Rollen gleichzeitig spielen. Der Philister ist enttäuscht und zieht die erste zurück.

Musik bespült die Gedankenküste. Nur wer kein Festland bewohnt, wohnt in der Musik. Die banale Melodie weckt Gedanken wie die banale Frau. Wer sie nicht hat, sucht sie in der Musik und im Weibe. Die Musik des Herrn Richard Strauß ist ein Frauenzimmer, das seine natürlichen Mängel durch eine vollständige Beherrschung des Sanskrit ausgleicht.

Ich lehne es ab, in der Musik aufzugehen. Die es ist, muß in mir aufgehen.

Was ist die Neunte Symphonie neben einem Gassenhauer, den ein Leierkasten und eine Erinnerung spielen!

Die Musik, die ich mir zum Geratter einer Bahnfahrt oder zum Gepolter einer Droschke mache, kann mich höher erheben als die Symphonie, die ich im Konzertsaal höre.

Ein Leierkasten im Hof stört den Musiker und freut den Dichter.

Geräusch wird störend nie empfunden, weil stets es mit Musik verbunden.

Leidenschaften können Musik machen. Aber nur wortlose Musik. Darum ist die Oper ein Unsinn. Sie setzt die reale Welt voraus und bevölkert sie mit Menschen, die bei einer Eifersuchtsszene, bei Bauchschmerzen, bei einer Kriegserklärung singen. Je menschenmöglicher die Handlung, desto größer der Unsinn. Trotzdem gibt es nur einen „Operettenunsinn“. Aber dieser ist Romantik. Er setzt eine absurde Welt vor

aus, deren Menschen um so sinnvoller handeln, je absurder sie sich gebärden. Die Voraussetzung einer solchen Welt wird einer Welt, die mit jedem Tage voraussetzungsloser wird, immer schwerer. Darum muß die Operette vernünftig gemacht werden. Sie muß die Romantik ihrer Herkunft verleugnen und der Vernunft eines Commis voyageur huldigen. So wird der Unsinn immer unerträglicher. Jetzt singen nicht mehr die Bobèche und Sparadrap, die Schäferprinzen und Prinzessinnen von Trapezunt, die fürchterlichen Alchymisten, in deren Gift Kandelzucker ist, keine Königsfamilie (mehr wird) beim bloßen Wort „Trommel“ zu musikalischen Exzessen hingerissen, kein Hauch eines Tyrannen wirft einen falsch mitsingenden Hölfling nieder. Aber Attachés und Leutnants bringen sachlich in Tönen vor, was sie uns zu sagen haben. Pfui Teufel! . . . Psychologie ist die ultimative ratio der Unfähigkeit, und so muß auch die Operette psychologisiert werden. Aber als der Unsinn blühte, war er ein Erzieher. Ein Orchesterwitz in Offenbachs Blaubart hat mir mehr Empfindung beigebracht, als hundert Opern. Erst jetzt, da das Genre Vernunft angenommen und den Frack angezogen hat, wird es sich die Verachtung verdienen, die ihm die Ästhetik seit jeher bekundet.

Nichts ist sinnloser als der Ruf nach trikotfreien Tänzerinnen. Es ist die Forderung jenes Literaturvegetarismus, das Kunst und Natur so gründlich mißversteht und/indem es sie identifiziert, Wirkungen herbeiführt, die es abschaffen möchte. Der ungeschminkte Schauspieler spielt als Bleichgesicht vor Indianern, der ungeschminkte Dialekt ist affektiert und die Nacktheit der Tänzerin ist ein Kostüm.

Die Naturheilmethode wütet auch in der Kunst.

Nichts wird von der Schauspielkritik so gern verwechselt wie die Persönlichkeit, die immer sich selbst ausdrückt, und der Mangel, der nichts anderes als sich selbst ausdrücken kann: beides ist „Natur“. Wir haben einmal an jedem Abend das Glück gehabt, ein paar große Menschen vor uns hintreten zu sehen, die sich schauspielerisch nie so ganz verwandeln konnten, daß wir in ihnen die großen Menschen verkannt hätten. Aber nun sagt man uns, die Eigenart habe sich differenziert und Individualitäten seien auch jene, die man sofort daran erkennt, daß sie heiser sind oder stottern oder schielen. Zwei Falstaffs gegenüber ist solche Kritik ratlos: soll sie einer Fülle, die sich selbst spielt, den Vorzug geben, oder einem glaubhaften Wanst?

Will man die Schauspielerin beurteilen, so muß man sie mit dem Maß des Weibes messen. Ihr Gesicht ist eine bessere Talentprobe als ihre Deklamation, die Schminke macht aus der Frau nichts anderes als was die Phantasie aus ihr macht, und das Podium dient der Prostituiierung im tiefsten Sinne. Die Heroine etwa kann heute nur aus dem tragischen Konflikt schöpfen, mit dem die soziale Welt das Weiblichste bedroht. Sie bleibt in der geraden Hauptlinie weiblichen Empfindens. Einen Seitenweg zur Bühne schlägt die Hysterikerin ein. Ein Rezensent hält es für ein Lob, wenn er über Madame D. schreibt, von ihrem Antlitz gehe „kein Lockruf der Sinne“ aus. Während man die hundschmauzige Stupsmaierkeit der R. ein Menschenalter hindurch reizend fand, das Komme, weil die animalische Sexualität dieses verschmitzten Kokottengesichtes den Leuten in die Nerven fuhr.“ Wie wahr! Aber darum ist eben die R. eine größere Schauspielerin als jedes dieser Unglücksgeschöpfe, deren sogenannte Seele im ausgenützten Defekt ihrer Fischweiblichkeit besteht. „Taktlos“ scheint der kunden Thebaner die Frage nach der Schönheit einer Schauspielerin. Als ob diese eine Angelegenheit ihres Privatlebens wäre! „Bei einer kleinen Figurantin.“ meint fr, „bei irgend einem Weibchen, das uns abseits von jeder Nachdenklichkeit erheitern soll, mag man darauf achten, ob ihr Mund auch klein, ihr Auge auch blau, ihr Busen auch rund genug ist . . . Wo aber das Antlitz einer Frau andere, höhere Bot

70
Dysfonktio.
ist das f. k. z. g.

11

m

L

i

7 mag

H

H

Hat
H. Zupkeff

H. Zupkeff

H. Zupkeff

H. Zupkeff

H. Zupkeff

H. Zupkeff

H. Zupkeff

2

La

11

mark

mark

70

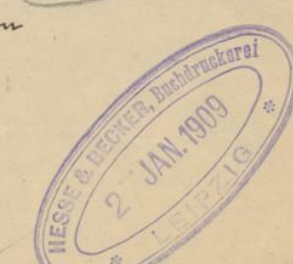
mark

mark

mark

mark

mark



schaft zu verkünden hat, da wird sie eben durch andere/höhere Kräfte schön." Wie wahr! Ode Realpolitiker des Liebesgusses mögen das Weib anatomieren. Aber die hundeschauzige Stupsnäsigkeit der R. hat eben die höchste Botschaft zu verkünden: die der elementaren Sinnelust. Jede andere Botschaft, die ein Weibsgesicht zu verkünden hat, muß des Glaubens entraten. Die Seitenlinie jenes sterilen Weibtums, das die Nachdenklichkeit nicht anzuregen vermag, offeriert und gerade deshalb stellt heute - unnatürlich - die meisten Vertreterinnen auf die Bühne. Viel interessanter ist ein anderer Typus, der sich von der Natur zwar nicht so weit verirrt hat, aber von dem großen tragischen Zug des Frauenleids nichts mehr spüren läßt: wir haben es mit der Wehmut des Frauenleidens zu tun. Was Hohlköpfe für den Ausfluß jener „Seele“ halten, die sie überall dort spüren, wo nicht laut gesprochen wird, ist einfach die schauspielerische Sublimierung der Metritis. Alle Melancholie moderner Sensitiven, die Modefarbe geworden ist, weist auf diesen Ursprung.

L)
 nicht anzuregen vermag,
 gerade deshalb
 nicht anzuregen vermag,

Die Schauspielerin ist die potenzierte Frau, der Schauspieler der radizierte Mann.

Durch Grobheit macht sich ein Regisseur nicht immer einer Ehrenbeleidigung schuldig. Manchmal begeht er eine sadistische Kraftüber-

tragung. Die produktive Herrlichkeit fördert bei der Schauspielerin die Weiblichkeit zutage, die unproduktive vermännlicht sie und weckt das Ehrgefühl. Vor einer Lulu, die keine Funken geben wollte, nahm ein Regisseur die Tonart des Jack the ripper an, und es glückte.

Ein Neurologe bliamierte sich mit der Bemerkung, eine Frau, die nicht hysterisch sei, sei eine Kuh. Er glaubt, daß es auf der Bühne nur entweder die Duse gebe oder die hohle Deklamatorin. Wie aber findet er sich mit der Wolter ab?

Es gibt persönliche und sachliche Schauspieler.

Die Schauspielkunst sollte sich wieder selbständig machen. Der Darsteller ist nicht der Diener des Dramatikers, sondern der Dramatiker ist der Diener des Darstellers. Dazu ist freilich Shakespeare zu gut. Wildenbruch würde genügen. Die Bühne gehört dem Schauspieler, und der Dramatiker liefert bloß die Gelegenheit. Tut er mehr, so nimmt er dem Schauspieler, was des Schauspielers ist. Die Dichtung, der das Buch gehört, hat seit Jahrhunderten mit vollem Bewußtsein an der Szene schmachtet. Sie hat sich vor der Phantasiearmut des Lesers geflüchtet und spekuliert auf die des Zuschauers. Sie sollte sich endlich der populären Wirkungen

schämen, zu denen sie sich herabläßt. Kein Theaterpublikum hat noch einen Shakespeare-Gedanken erfaßt, sondern es hat sich stets nur vom Rhythmus, der auch Unsinn tragen könnte, oder vom stofflichen Gefallen betäuben lassen. „Des Lebens Unverstand mit Wehmut zu genießen, ist Tugend und Begriff“: damit kann ein Tragöde so das Haus erschüttern, daß jeder glaubt, es sei von Sophokles und nicht von Wenzel Scholz. Lob dem Schauspieler, der in der Wahl unliterarischer Gelegenheiten seine schöpferische Selbstherrlichkeit betont!

von dem Himmel

Handwritten scribbles

Das dramatische Kunstwerk hat auf der Bühne nichts zu suchen. Die theatralische Wirkung eines Dramas soll bis zum Wunsch reichen, es aufgeführt zu sehen: ein Mehr zerstört die künstlerische Wirkung. Die beste Vorstellung ist jene, die sich der Leser von der Welt des Dramas macht.

Auch der Maler ist auf der Bühne als eine dort nicht beschäftigte Person zu behandeln. Das literarische und malerische Theater ist ein amputierter Leichnam, dem betrunkenen Mediziner den Arm eines Affen und das Bein eines Hundes angesetzt haben. Wenn auf der Bühne die Dichter und Maler hausen, dann bleibt nichts übrig, als Schauspielkunst in Bibliotheken und Galerien zu suchen. Vielleicht haben sie die Hanswurste der Kultur dort inzwischen eingeführt.

Endlich sollte einmal zu lesen sein: Die Ausstattung des neuen Stückes hat alles bisher Übertroffene geboten.

Aller Spott über Schauspielereitelkeit, Applausbedürfnis und dergleichen ist philiströs. Die Theatermenschen brauchen den Beifall, um besser zu spielen; und dazu genügt auch der künstliche. Das Glücksgefühl, das mancher Darsteller zeigt, wenn ihm die applaudierenden, die er dafür bezahlt hat, ist ein Beweis von Künstlerschaft. Kaum einer wäre ein großer Schauspieler geworden, wenn der Claquechef ohne Hände auf die Welt gekommen wäre.

Der persönliche Umgang mit Dichtern ist nicht immer erwünscht. Vor allem mag ich die Sonnambulen nicht, die immer auf die richtige Seite fallen.

Einen gewissen Grad von Unfähigkeit, sich geistig zu regen, wird man jenen „ausübenden“ Künstlern, die nicht das Wort gestalten, den Malern und Musikern, zugute halten dürfen. Aber man muß sagen, daß die Künstler darin die Kunst zumeist überbieten und an den Schwachsinn einer Unterhaltung Ansprüche stellen, die über das erlaubte Maß hinausgehen. Dies gilt

nicht von den vollen Persönlichkeiten, die auch außerhalb der Kunst von Anregungsfähigkeit bersten, nur von den Durchschnittsmenschen mit Talent, denen die Kunst fürs Leben nichts übrig gelassen hat. Zuweilen ist es unmöglich, einen Menschen, dessen Denken in Tönen oder Farben zerrinnt, auf der Fahrt eines primitiven Gedankens zu erhalten. Es war ein präziöser Dichter, der einmal, als man ihm eine Gleichung mit zwei Unbekannten erklärte, unterbrach und sein vollstes Verständnis durch die Versicherung kundgab, die Sache erscheine ihm nunmehr violett. Ein Maler wäre auch dazu nicht imstande und ließe einfach die Zunge heraushängen. Ein Musiker aber täte nicht einmal das. Ich habe Marterqualen in Gesprächen mit Geigenspielern ausgestanden. Als einmal eine große Bankdefraudation sich ereignete, gratulierte mir einer. Da ich bemerkte, daß ich nicht Geburtstag habe, meinte er, ich hätte mich als Propheten bewährt. Da ich replizierte, daß ich meines Erinnerns die Defraudation nicht vorhergesagt hätte, wußte er auch darauf eine Antwort und sagte: „Nun, überhaupt diese Zustände“; und ließ in holdem Blödsinn sein volles Künstlerauge auf mir ruhen. Es war ein gefeierter Geigenspieler. Aber solche Leute sollte man nicht ohne Geige herumlaufen lassen. So wenig wie der Sängers laut sein sollte, ist das Privatleben eines Sängers einzugreifen. Für Männer und Frauen kann die Erfahrung nur eine Enttäuschung bedeuten. Sobald ein Sänger den Mund auftut, um zu sprechen, oder sich sonst irgendwie offenbaren möchte, geht's übel aus. Der Maler, der sich vor seine Leinwand stellt, wirkt als Klecks, der Musiker nach getaner Arbeit als Mißton. Wer's notwendig hat, soll in Gottes Namen Töne und Farben auf sich wirken lassen. Aber es kann nicht notwendig sein, den Dummheitsstoff, der in der Welt aufgehäuft ist, noch durch die Möglichkeiten der unbeschäftigten Künstlerseele zu vermehren.

H Handwritten scribbles

Handwritten scribbles

Handwritten scribbles

Wohl hat die Grinzinger Bachl Beethoven zur Pastoral-Symphonie angeregt. Das beweist aber nichts für das Grinzinger Bachl und alles für Beethoven. Je kleiner die Landschaft, desto größer kann das Kunstwerk sein, und umgekehrt. Aber zu sagen, die Stimmung, die der Bach einem beliebigen Spaziergänger vermittelt, sei kongruent mit der Stimmung, die der Hörer von der Symphonie empfängt, ist töricht. Sonst könnte man ja auch sagen, der Geruch von faulen Äpfeln gebe uns Schillers Wallenstein.

Ich unterschätze den Wert der wissenschaftlichen Erforschung des Geschlechtslebens gewiß nicht. Sie bleibt immerhin eine schöne Aufgabe. Und wenn ihre Resultate von den Schlüssen künstlerischer Phantasie bestätigt werden, so ist das schmeichelhaft für die Wissenschaft und sie hat nicht umsonst gelebt.

Auf den Bildern derer, die ohne geistigen Hintergrund gestalten und den Nichtkenner durch eine gewisse Ähnlichmachung verblüffen, sollte der Vermerk stehen: Nach der Natur kopiert. Hätten sie ein Wachfigurenkabinett zu zeichnen, so wüßte man zwischen den Figuren und den Besuchern nicht zu unterscheiden.

Das Merkmal eines schlechten Zeichners ist die Aussichtslosigkeit, daß eine Figur, die er in einem bestimmten Moment mit offenem Munde darstellt, ~~hat~~ je wieder zumachen wird.

Ein Soldatenzeichner, dessen Figuren Habt acht vor dem Betrachter stehen, ~~Lied~~ wenn er eine Armee malte, es wären lauter Einzelne. Ein anderer malt einen Soldaten und man sieht die Armee.

Die moderne Tänzerin kann schon Beethoven tanzen. Nur der Ballettonkel ist in seiner Entwicklung zurückgeblieben.

Der moderne Geschmack braucht die ausgedehnten Komplikationen, um zu entdecken, daß ein Wasserglas in der Rundform am bequemsten sei. Er erreicht das Sinnvolle auf dem Weg der Unbequemlichkeiten. Er arbeitet im Schweiß seines Angesichts, um zuzugeben, daß die Erde kein Würfel, sondern eine Kugel sei. Dies Indianerstaunen der Zivilisation über die Errungenschaften der Natur hat etwas Rührendes.

Eine exklusive Kunst ist ein Unding. Es heißt die Kunst dem Pöbel ausliefern. Denn wenn der ganze Pöbel Zutritt hat, ist es immer noch besser, als wenn nur ein Teil Zutritt hat. Ein jeder möchte dann exklusiv sein, und die Kunst beginnt von der Nebenwirkung des Exklusiven zu leben. (Es besteht der Verdacht, daß die ganze moderne Kunst von Nebenwirkungen lebt. Die Musik von Nebengeräuschen, die Schauspielerei von Mängeln.)

Man ist so kulturvoll, Wirtshäuser zu meiden, die „Abfütterungsanstalten“ sind. Aber der Gedanke, sich gleichzeitig mit fünf hundert anderen in Himmelsphären entrücken zu lassen, stört keinen kulturvollen Konzertbesucher. Ich habe nichts dagegen, die Notdurft des Lebens gemeinsam mit meinen Mitbürgern zu verrichten, möchte mich aber um keinen Preis der Welt mit einem einzigen von ihnen auf der Insel der Seligen treffen.

Der Ästhet lebt nicht so fern dem Politiker, wie man glaubt. Jenem löst sich alles in eine Linie auf, diesem in eine Fläche. Das nichtige Spiel, welches beide treiben, führt beide gleich weit vom Leben, irgendwohin, wo sie überhaupt nicht mehr in Betracht kommen. Es ist tragisch, für jene Partei reklamiert zu werden, wenn man von dieser nichts wissen will, und zu dieser gehören zu müssen, weil man jene verachtet. Aus der Höhe wahrer Geistigkeit aber sieht man die Politik nur mehr als ästhetischen Tand und die Orchidee als eine Parteiblume. Es ist derselbe Mangel an Persönlichkeit, der die einen treibt, das Leben im Stoffe, und die anderen, das Leben in der Form zu suchen.

Die Realität nicht suchen und nicht fliehen, sondern erschaffen und im Zerstören erst recht erschaffen: wie sollte man damit Gehirn beglücken, durch deren Windungen zweimal im Tag der Mist der Welt gekehrt wird? Über nichts fühlt sich das Publikum erhabener als über einen Autor, den es nicht versteht, aber Kommis, die sich hinter einer Budel nicht bewährt hätten oder nicht haben, sind seine Heiligen. Den Journalisten nahm ein Gott, zu leiden, was sie sagen.

Handwritten notes and scribbles

Handwritten notes and scribbles

Handwritten notes and scribbles

Handwritten notes and scribbles

Handwritten signature: v. d. Hauser



(12a)

Hauptrolle
+ im ~~...~~

+ Madame

+ den
Lm

Himmer

Alles ist kein
sondern eine ~~...~~

die ~~...~~

Wie sehr man keine hat die ~~...~~
fünftens der ~~...~~
Schauspielerin, ~~...~~
von ~~...~~
die ~~...~~
Abendungen, die ~~...~~
sich ~~...~~
die je ~~...~~
den ~~...~~
gang ~~...~~
die ~~...~~
Abendungen, die ~~...~~
Masken ~~...~~

Man kann eine ~~...~~

man kann, ~~...~~
die ~~...~~
aber ~~...~~
Jung ~~...~~
kürzen.

Wie ein ~~...~~

H/ij

Will man die Schauspielerin beurteilen, so muß man sie mit dem Maß des Weibes messen. Ihr Gesicht ist eine bessere Talentprobe als ihre Deklamation, die Schminke macht aus der Frau nichts anderes als was die Phantasie aus ihr macht, und das Podium dient der Prostituiierung im tiefsten Sinne. Die Heroine etwa kann heute nur aus dem tragischen Konflikt schöpfen, mit dem die soziale Welt das Weiblichste bedroht. Sie bleibt in der geraden Hauptlinie weiblichen Empfindens. Einen Seitenweg zur Bühne schlägt die Hysterikerin ein. Ein Rezensent hält es für ein Lob, wenn er über Madame D. schreibt, von ihrem Antlitz gehe „kein Lockruf der Sinne“ aus. „Während man die hundeschnauzige Stupsnäsigkeit der R. ein Menschenalter hindurch reizend fand“. Das komme, „weil die animalische Sexualität dieses verschmitzten Kokottengesichtes den Leuten in die Nerven fuhr.“ Wie wahr! Aber darum ist eben die R. eine größere Schauspielerin als jedes dieser Unglücksgeschöpfe, deren sogenannte Seele im ausgenützten Defekt ihrer Fischweiblichkeit besteht. „Taktlos“ scheint dem kundigen Thebaner die Frage nach der Schönheit einer Schauspielerin als ob diese eine Angelegenheit ihres Privatlebens wäre. „Bei einer kleinen Figurantin“ meint er bei irgendeinem Weibchen, das uns abseits von jeder Nachdenklichkeit erheitern soll, mag man darauf achten, ob ihr Mund auch klein, ihr Auge auch blau, ihr Busen auch rund genug ist... Wo aber das Antlitz einer Frau andere, höhere Bot-

schaft zu verkünden hat, da wird sie eben durch andere/höhere Kräfte schön.“ Wie wahr! Ode Realpolitiker des Liebesgenusses mögen das Weib anatomieren. Aber die hundeschnauzige Stupsnäsigkeit der R. hat eben die höchste Botschaft zu verkünden: die der elementaren Sinnenlust. Jede andere Botschaft, die ein Weibsgesicht zu verkünden hat, muß des Glaubens entraten. Die Seitenlinie jenes sterilen Weibtums, das die Nachdenklichkeit (nicht anzuregen vermag,) offeriert und gerade deshalb stellt heute - unnaturgemäß - die meisten Vertreterinnen auf die Bühne. Viel interessanter ist ein anderer Typus, der sich von der Natur zwar nicht so weit verirrt hat, aber von dem großen tragischen Zug des Frauenleids nichts mehr spüren läßt: wir haben es mit der Wehmut des Frauenleidens zu tun. Was Hohlköpfe für den Ausfluß jener „Seele“ halten, die sie überall dort spüren, wo nicht laut gesprochen wird, ist einfach die schauspielerische Sublimierung der Metritis. Alle Melancholie moderner Sensitiven, die Modefarbe geworden ist, weist auf diesen Ursprung.

Die Schauspielerin ist die potenzierte Frau, der Schauspieler der radizierte Mann.

Durch Grobheit macht sich ein Regisseur nicht immer einer Ehrenbeleidigung schuldig. Manchmal begeht er eine sadistische Kraftübertragung. Die produktive ~~...~~ fördert bei der Schauspielerin die Weiblichkeit zutage, die unproduktive vermännlicht sie und weckt das Ehrgefühl. Vor einer Lulu, die keine Funken geben wollte, nahm ein Regisseur die Tonart des Jack the ripper an, und es glückte.

Ein Neurologe blamierte sich mit der Bemerkung, eine Frau, die nicht hysterisch sei, sei eine Kuh. Er glaubt, daß es auf der Bühne nur entweder die Duse gebe oder die hohle Deklamatorin. Wie aber findet er sich mit der Wolter ab?

Es gibt persönliche und sachliche Schauspieler.

Das Theater ist die Profanierung des unmittelbaren dichterischen Gedankens und des sich selbst bedeutenden musikalischen Ernsts; es ist der Hemmschuh jedes Wirkens das eine „Sammlung“ beansprucht, anstatt sie durch die sogenannte „Zerstreuung“ erst herbeizuführen. ~~...~~ wird in dem Ausbreitungsbedürfnis des letzten Komödianten zu schanden, und die Andachtsübungen einer Wagneroper sind ein theatralischer Nonsens.

Konsequenzen der Charaktere und Realität der Begebenheiten sind Vorzüge, zu denen nicht erst Musik gemacht werden muß.

VI.

Über Schreiben und Lesen

Es gibt zwei Arten von Schriftstellern. Solche, die es sind, und solche, die es nicht sind. Bei den ersten gehören Inhalt und Form zusammen wie Seele und Leib, bei den zweiten gehören Inhalt und Form zusammen wie Leib und Kleid.

*

Das geschriebene Wort sei die naturnotwendige Verkörperung eines Gedankens und nicht die gesellschaftspflichtige Hülle einer Meinung.

*

Wer Meinungen von sich gibt, darf sich auf Widersprüche nicht ertappen lassen. Wer Gedanken äußert, denkt auch zwischen den Widersprüchen. Es ist ein unglücklicher Hang unserer Tage, Gedanken mit Meinungen zu verwechseln. Wir fragen nach der Nutzenanwendung eines lyrischen Gedichtes und nageln Goethe auf den Widerspruch zwischen einer Morgenstimmung und einer Abendstimmung fest.

*

Ansichten pflanzen sich durch Teilung, Gedanken durch Knospung fort.

*

Einer Idee ist weit mehr gedient, wenn sie nicht so gefaßt ist, daß sie den geraden Weg in die Massen nehmen kann. Nimmt sie nur den Weg durch das Hindernis einer Persönlichkeit, so erreicht sie mehr, als sie je erreichen könnte, wenn sie sich populär macht. Es beweist mehr für ihre Tragfähigkeit, daß sie ein Kunstwerk erzeugen kann, als daß sie in der schmucksten Hülle eines Tendenzwerkes zu unmittelbarer Wirkung gelangt. Das gilt vom Drama so gut wie vom Essay. Eine Idee dient entweder einem Werk oder ein Werk dient ihr. Strömt sie in Kunst über, so geht sie gleichsam im Weltensraum auf und wird auf der Erde zunächst nicht wahrgenommen. Oder sie strömt aus dem Werk und mündet in den Gehirnen der Gegenwart. Eine Idee muß von sich sagen können, sie komme gar wenig unter Leute.

*

Die wahren Agitatoren für eine Sache sind die, denen die Form wichtiger ist. Kunst hindert die unmittelbare Wirkung zugunsten einer höhern. Freilich sind ihre Produkte nicht marktgängig. Sie fänden nicht einmal dann reißenden Absatz, wenn die Kolporteurs riefen: „Sensationelle Entwürfe aus dem deutschen Sprachschatz!“

*

Der Gedanke ist ein Liebesakt. Die Meinung ist bloß das Kind. Vom Standpunkt der Vermehrung ist sie ja wichtiger.

*

Was leicht ins Ohr geht, geht leicht hinaus. Was schwer ins Ohr geht, geht schwer hinaus. Das gilt vom Schreiben noch mehr als vom Musikmachen.

*

Wer nichts der Sprache vergibt, vergibt nichts der Sache.

*

Über Probleme des geschlechtlichen Lebens spricht man nicht auf der Gasse, oder man ist ein geistiger Gassenjunge. Man erlebt und gestaltet sie; aber man plaudert nicht davon. Die Propaganda der erotischen Aufklärung ist das traurigste von allen Geschäften, die ein Journalist betreiben kann.

*

Ein Schriftsteller, der einen täglichen Fall verewigt, kompromittiert nur die Aktualität. Wer aber die Ewigkeit journalisiert, hat Aussicht, in der besten Gesellschaft anerkannt zu werden.

*

Warum mutet man einem Musiker nicht zu, daß er gegen einen Übelstand eine Symphonie verfasse? Ich mache schon lange keine Programmmusik mehr.

*

Daß einer sich der Sprache bedient, um zu sagen, daß ein Minister unfähig ist, macht ihn noch nicht zum Schriftsteller.

*

Der Stoff, den der Musiker gestaltet, ist der Ton, der Maler spricht in Farben. Darum maßt sich kein ehrenwerter Laie, der nur in Worten spricht, ein Urteil über Musik und Malerei an. Der Schriftsteller gestaltet ein Material, das jedem geläufig ist: das Wort. Darum maßt sich jeder Musiker und Maler, ja sogar jeder Leser ein Urteil über die literarische Kunst an. Die Alphabeten des Tons und der Farbe sind bescheiden. Aber Leute, die lesen und schreiben können, sind bekanntlich keine Analphabeten. Drückt ihnen einer nicht ihre Meinung aus oder so, daß sie sie nicht sogleich erkennen, tadeln sie das Werk. In den künstlerischen Möglichkeiten, die das geschriebene Wort gibt, finden sie sich nicht zurecht. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß verständige Beurteiler von Musik und Malerei der Kunst des Wortes so hilflos gegenübergestanden sind, wie — ich ihren eigenen Sphären, aber unbescheidener.

*

Die Sprache ist das Material des literarischen Künstlers; aber sie gehört ihm nicht allein, während die Farbe doch ausschließlich dem Maler gehört. Darum müßte den Menschen das Sprechen verboten werden. Die Zeichensprache reicht für die Gedanken, die sie einander mitzuteilen haben, ganz und gar aus. Ist es erlaubt, uns ununterbrochen mit Ölfarben die Kleider zu beschmieren?

*

Ist Schriftstellerei nicht mehr als die Fertigkeit, dem Publikum eine Meinung mit Worten beizubringen? Dann wäre Malerei die Fertigkeit, eine Meinung in Farben zu sagen. Aber die Journalisten der Malerei heißen eben Anstreicher. Und ich glaube, daß ein Schriftsteller jener ist, der dem Publikum ein Kunstwerk sagt. Das größte Kompliment, das mir je gemacht wurde, war es, als mir ein Leser gestand, er komme meinen Sachen erst bei der zweiten Lesung auf den Geschmack. Das war ein Kenner, und er wußte es nicht. Das Lob meines Stils läßt mich gleichgültig, aber die Vorwürfe, die gegen ihn erhoben wurden, werden mich bald übermütig machen. Ich hatte wirklich lange genug gefürchtet, man werde schon bei der ersten Lektüre ein Vergnügen an meinen Schriften haben. Wie? Ein Aufsatz sollte dazu dienen, daß das Publikum sich mit ihm den Mund ausspüle? Die Feuilletonisten, die in deutscher Sprache schreiben, haben vor den Schriftstellern, die aus der deutschen Sprache schreiben, einen gewaltigen Vorsprung. Sie gewinnen auf den ersten Blick und enttäuschen den zweiten: es ist, als ob man plötzlich hinter den Kulissen stünde und sähe, daß alles von Pappe ist. Bei den anderen aber wirkt die erste Lektüre, als ob ein Schleier die Szene verhüllte. Wer sollte da schon applaudieren? Wer aber ist so theaterfremd, sich vor der Vorstellung zu entfernen oder zu zischen, ehe die Szene sichtbar wird? So benehmen sich die meisten; denn sie haben keine Zeit. Nur für die Werke der Sprache haben sie keine Zeit. Von den Gemälden lassen

sie es eher gelten, daß nicht bloß ein Vorgang dargestellt werden soll, den der erste Blick ergreift: einen zweiten ringen sie sich ab, um auch etwas von der Farbenkunst zu spüren. Aber eine Kunst des Satzes? Sagt man ihnen, daß es so etwas gibt, so denken sie an die Einhaltung der grammatischen Gesetze. An die aber muß sich der Schriftsteller nur so halten, wie der Bildhauer für reinen Ton zu sorgen hat. Darin kann man nicht unfehlbar sein, soll es auch gar nicht, denn die Verwendung unreinen Materials kann einem künstlerischem Zweck frommen. Ich vermeide Lokalismen nicht, wenn sie einer satirischen Absicht dienen, der Witz, der mit gegebenen Vorstellungen arbeitet und eine geläufige Terminologie voraussetzt, zieht die Sprachgebräuchlichkeit der Sprachrichtigkeit vor, und nichts liegt mir ferner, als der Ehrgeiz eines puristischen Strebens. Es handelt sich um Stil. Daß es so etwas gibt, spüren fünf unter hundert. Die anderen sehen eine Meinung, an der etwa ein Witz hängt, den man sich bequem ins Knopfloch stecken kann. Von dem Geheimnis organischen Wachstums haben sie keine Ahnung. Sie schätzen nur den Materialwert. Eine platte Vorstellung kann zu tiefster Wirkung gebracht werden; sie wird unter der Betrachtung solcher Leser wieder platt. Die Trivialität als Element satirischer Wirkung: Ein Kalauer bleibt in ihrer Hand.

*

Ein Holzhacker im Blätterwald wirft mir die Wendung „Brahma um und Brahma auf“ vor, als ob sie ein gemeiner Wortspaß sei. An und für sich ist sie es und bliebe es, wenn sie jenem eingefallen wäre. Aber der Kalauer, als Selbstzweck verächtlich, kann das edelste Mittel einer künstlerischen Absicht sein, weil er der Abreviatur einer witzigen Anschauung am besten dient. Jener derbe Spaß erhellt blitzartig die Verwandlung des Wiener Nachtlebens, das nicht mehr von dem „Brahma um und Brahma auf“ der Volkssänger erfüllt ist, sondern von der heiligen Begeisterung indischer Tänzerinnen. Der Kalauer kann also ein sozialkritisches Epigramm sein.

*

Auch die sprachliche Trivialität kann ein Element des künstlerischen Ausdrucks sein, nämlich des Witzes. Der Schriftsteller, der sich ihrer bedient, ist echter Feierlichkeit fähig. Das Pathos an und für sich ist ebenso wertlos wie die Trivialität als solche.

*

Die Form ist der Gedanke. Sie macht einen mittelmäßigen Ernst zum tieferen Witz. So, wenn ich sage, daß in ein Kinderzimmer, wo wilde Rangen spielen, ein unzerreißbares Mutterherz gehört.

*

Es ist unmöglich, einen Schriftsteller, dessen Kunst das Wort ist, zu kopieren oder zu plagieren. Man müßte sich schon die Mühe nehmen, sein ganzes Werk abzuschreiben. Worte, die für sich bestehen, sich dem Gedächtnis des Durchschnitts einprägen und darum auch nicht den größten Wert haben, können abgenommen werden. Wie schal und leer wirken sie aber plötzlich in der andern Umgebung. Nicht wiederzuerkennen! Ein Witz, der als die naturnotwendige Äußerung eines Zorns entstanden ist, hat manchmal das Unglück, so locker zu sitzen, daß ihn jeder Lümmel abreißen kann, der vorübergeht. Die Blüte läßt sich pflücken und welkt rasch. Ob sie nun ein Leser an seinen Hut steckt oder ein Literat an seinen blütenleeren Baum. Zwar müßte man besonders eifersüchtig auf solche Blüten sein. Denn das Publikum weiß nur von diesen. Daß ich ein paar üble Dinge berührt und dazu ein paar gute Witze gemacht habe, weiß mancher. Die besseren kann man glücklicherweise nicht zitieren. Gelingt es einem, scheinbar entlegene Zeiterscheinungen, Gegenständliches und Hintergründliches, in einem Zug so zusammenzufassen, daß der Gedanke ein abgekürzter Aufsatz ist, dient der Sprachwitz selbst pathetischer Empfindung als Kompositionselement, so ist keine Aussicht auf eine Popularität beim Kaffeehausleser gegeben.

*

Man muß meine Arbeiten zweimal lesen, um Geschmack daran zu finden. Aber ich habe auch nichts dagegen, daß man sie dreimal liest. Lieber aber ist mir, man liest sie überhaupt nicht, als bloß einmal. Die Kongestionen eines Dummkopfs, der keine Zeit hat, möchte ich nicht beantworten.

*

Man muß alle Schriftsteller zweimal lesen, die guten und die schlechten. Die einen wird man erkennen, die anderen entlarven.

*

Er beherrscht die deutsche Sprache — das gilt vom Kommissar. Der Künstler ist ein Diener am Wort.

*

Journalist heißt einer, der das, was der Leser sich ohnehin schon gedacht hat, in einer Form ausspricht, in der es eben doch nicht jeder Kommissar vermöchte.

*

Es gibt Schriftsteller, die leicht in zwanzig Seiten ausdrücken können, wozu ich manchmal sogar eine Zeile brauche.

*

Die Ideensumme eines literarischen Aufsatzes sei das Ergebnis einer Multiplikation, nicht einer Addition.

*

Werdegang des Schreibenden: Im Anfang ist man's ungewohnt und es geht deshalb wie geschmiert. Aber dann wird's schwerer und immer schwerer, und wenn man erst in die Übung kommt, dann wird man mit manch einem Satz nicht fertig.

*

Ich habe einmal bei der Korrektur meiner Schriften für eine Buchausgabe gesehen, daß ich irgendwo den Konflikt zwischen Naturgeboten und aufpropfter Sexualethik in einem einzigen Satz ausgedrückt habe: „So wachsen die Kinder dieser Zeit heran, wissen nicht, was sie müssen, und wissen so viel, was sie nicht dürfen.“ Der Setzer hatte daraus den folgenden Satz gemacht: „So wachsen die Kinder dieser Zeit heran, wissen nicht, was sie wissen müssen, und wissen so viel, was sie nicht dürfen.“ Ein ganz verständlicher Gedanke, bei dem keinem Leser der Kopf wirbeln wird: er berührt das Problem sexueller Aufklärung. Und dies ist viel gefälliger als der frühere Gedanke. Trotzdem habe ich den früheren Gedanken wiederhergestellt. Aber es ist ein lehrreiches Beispiel für meine Methode, denn es zeigt in erschreckender Weise: Meine Weltanschauung kann Gott sei Dank durch einen Druckfehler zerstört werden!

*

Es ist erlaubt, im Quell der deutschen Sprache ein Fußbad zu nehmen. So sollte ein Labetrunk verboten sein.

*

Daß sie das Feuilleton lebensfähig erhalten, ist das höchste Kompliment, das man den Literaten von heute machen kann. Wie aber klingt es, wenn man ihnen sagt, daß sie das Leben feuilletonfähig erhalten?

*

Feuilletonisten und Friseur haben gleich viel mit den Köpfen zu schaffen.

*

Ein Feuilleton schreiben heißt auf seiner Glatze Locken drehen.

*

Die gefährlichsten Literaten sind die, welche ein gutes Gedächtnis aller Verantwortung erhebt. Sie können nichts dafür und nichts dagegen, daß ihnen etwas angefliegen kommt. Da ist mir ein ehrlicher Plagiator schon lieber.

*

Zuerst riecht der Hund, dann hebt er selbst das Bein. Gegen diesen Mangel an Originalität kann man füglich nichts einwenden. Aber daß der Literat zuerst liest, ehe er schreibt, ist trostlos.

*

Der eine schreibt, weil er sieht, der andere, weil er hört.

*

In der Literatur gibt es zwei verschiedene Ähnlichkeiten. Wenn man findet, daß ein Autor einen andern zum Verwandten, und wenn man entdeckt, daß er ihn bloß zum Bekannten hat.

*

Der Vorsatz des jungen Jean Paul war, „Bücher zu schreiben, um Bücher kaufen zu können“. Der Vorsatz unserer jungen Schriftsteller ist, Bücher zu kaufen, um Bücher schreiben zu können.

Zu seiner Belehrung sollte ein Schriftsteller mehr leben als lesen. Zu seiner Unterhaltung sollte ein Schriftsteller mehr schreiben als lesen. Dann können Bücher entstehen, die das Publikum zur Belehrung und zur Unterhaltung liest.

Ich kenne keine schwerere Lektüre, als die leichte. Die Phantasie stößt an die Gegenständlichkeiten und ermüdet zu bald, um auch nur selbsttätig weiterzuarbeiten. Man durchfliegt die Zeilen, in denen eine Gartenmauer beschrieben wird, und der Geist weilt inzwischen auf einem Ozean. Wie genußvoll wäre die freiwillige Fahrt, wenn nicht gerade zur Unzeit das steuerlose Schiff wieder an der Gartenmauer zerschellte. Die schwere Lektüre bietet Gefahren, die man übersehen kann. Sie spannt die Kraft an, während die andere die Kraft frei macht und sich selbst überläßt. Schwere Lektüre kann eine Gefahr für schwache Kraft sein. Leichter Lektüre ist starke Kraft die Gefahr. Jener muß der Geist gewachsen sein. Diese ist dem Geist nicht gewachsen.

Der wahrhaft und in jedem Augenblicke produktive Geist wird zur Lektüre nicht leicht anstellig sein. Er verhält sich zum Leser wie die Lokomotive zum Vergnügungsreisenden. Auch fragt man den Baum nicht, wie ihm die Landschaft gefällt.

In der literarischen Arbeit finde ich einen Genuß und der literarische Genuß wird mir zur Arbeit. Um das Werk eines anderen Geistes zu genießen, muß ich mich erst kritisch dazu anstellen, also die Lektüre in eine Arbeit verwandeln. Trotzdem werde ich noch immer lieber und leichter ein Buch schreiben als lesen.

Einen Roman zu schreiben, stelle ich mir als ein reines Vergnügen vor. Nicht ohne Schwierigkeit ist es bereits, einen Roman zu erleben. Aber einen Roman zu lesen, davor hüte ich mich, so gut es irgend geht.

Wo nehme ich nur all die Zeit her, so viel nicht zu lesen?

Der Leser läßt es sich gern gefallen, daß der Autor ihn an Bildung beschämt. Es imponiert einem jeden, daß er nicht gewußt hat, wie Korfu auf albanisch heißt. Denn von nun an weiß er es und kann sich vor den anderen, die es noch immer nicht wissen, auszeichnen. Bildung ist die einzige Prämisse, die das Publikum nicht übel nimmt, und der Ruhm des Tages ist jenem Autor sicher, der den Leser in diesem Punkte bloßstellt. Wehe dem andern aber, der Fähigkeiten voraussetzt, die nicht nachgeholt werden können oder deren Verwendung mit Unbequemlichkeiten verbunden ist! Daß ein Autor mehr gewußt hat als ein Leser, ist in Ordnung. Aber daß er mehr gedacht hat, wird ihm so leicht nicht verziehen. Das Publikum darf nicht dümmer sein. Es ist sogar gescheiter als der gebildete Autor, denn es erfährt aus einer Zeitschrift, wie Korfu auf albanisch heißt, während jener erst ein Lexikon befragen mußte.

Wenn man einen seiner mythologisch-politischen Aufsätze liest, lernt man die Bildung mehr hassen, als unbedingt notwendig ist.

Gewiß ist die Erwerbung von Persönlichkeit innerhalb einer Partei nicht denkbar. Steht man aber auch außerhalb aller Parteien, so kann man doch manchmal der Notwendigkeit nicht entgehen, eine Farbe zu bekennen, die zufällig eine Parteifarbe ist. Das ist fatal, aber als Schriftsteller hat man einen ehrenvollen Ausweg. Für die anderen mag die Meinung die Hauptsache sein, aber wichtiger ist der Tonfall, in dem man eine Meinung sagt. Der Berliner Journalist, der jahrzehntlang der Lebensanschauung des Adels hofiert hat, fühlt sich im Rechtsstreit mit einem Adligen verkürzt und schreibt: „Ob der Kläger Moltke oder Cohn heißt, ist einerlei; denn vor Gesetz oder Gericht sind alle Bürger gleich.“ Das ist wahr. Aber es ist mit tierischem Ernst gesagt, so, als ob das ganze Gedankenleben des Sagenden in dieser Forderung kulminierte. Ich würde in ähnlicher Lage dieselbe Forderung stellen, aber ich glaube, daß mich beim stärksten Nachdruck, mit dem ich's täte, noch immer eine Kluft von den Verfechtern der Menschenrechte trennte, und zwar so, daß das Gericht zur Einsicht von seiner Ungerechtigkeit käme und die Demokratie um meinetwillen Aufhebung der Gleichheit vor dem Gesetz verlangte. Wenn ich eine liberale Forderung stellen muß, so stelle ich sie so, daß die Reaktion pariert und der Liberalismus mich verleugnet. Auf den Tonfall der Meinung kommt es an und auf die Distanz, in der man sie ausspricht. Es ist ein Zeichen literarischer Unbegabung, alles in gleichem Tonfall und in gleicher Distanz zu sagen.

Der Diplomat E. wurde einer geschlechtlichen Beziehung zu einem Manne namens Ernst beschuldigt, und der Journalist H. schreibt über seine diplomatischen Fähigkeiten die Worte: „es fehlte ihm an Sitzfleisch und Ernst.“ Hätte Heine diesen Satz geschrieben, so hätte er so gleich auch hinzugefügt: natürlich nicht in jedem Sinne der Worte. Es wäre eine niedrige Pointe gewesen, im Stil jener Äußerungen über Platen, von denen man kaum begreifen kann, daß sie den literarischen Ruhm ihres Urhebers nicht erstickt haben. Heine hätte den Witz gemacht oder er hätte wenigstens sofort gemerkt, daß der ernstgemeinte Satz ein Witz sei, was auf das nämliche schöpferische Verdienst hinausläuft. Dem vollständig humorlosen Kollegen fehlt die Fähigkeit, einen Witz zu beabsichtigen oder sich eines witzigen Sinnes bewußt zu werden. Nun gibt es aber nichts, was das schriftstellerische Können empfindlicher bloßstellt, als im Leser Vorstellungen zu erzeugen, die man nicht beabsichtigt hat. Lieber nicht zum Ausdruck bringen, was man meint, als zum Ausdruck bringen, was man nicht meint. Der Schriftsteller muß sämtliche Gedankengänge kennen, die sein Wort eröffnen könnte, und sich jenen aussuchen, der ihm paßt. Er muß wissen, was mit seinem Wort geschieht. Je mehr Beziehungen dieses eingeht, um so größer die Kunst; aber es darf nicht Beziehungen eingehen, die seinem Künstler verborgen bleiben. Wer den Diplomaten E. in eine Beziehung zu „Sitzfleisch und Ernst“ bringt und nicht merkt, daß er einen Witz gemacht

hat, ist kein Schriftsteller. Wer freilich den witzigen Sinn der Wendung herstellt, flößt mir nicht gerade Respekt ein. Ich hätte es damit so gehalten: Die erste Bemerkung unterdrückt, weil ihr witziger Nebensinn mir aufgegangen wäre, und wäre sie mir als Witz eingefallen, sie gerade deshalb nicht geschrieben.

Ein Esel meint, mein Satz über den Stil H's: Schwulst ist Krücke, sei ein Selbstbekenntnis. Gewiß, ich bin manchmal so „schwer verständlich“, wie Herr H. Die Distanz zwischen uns und dem Kaffeehausleser ist eine gleich weite. Nur daß ihm dieser ungeduldig vorausleitet und die ganze politische Mythologie im Stich läßt, wenn Herr H. mit einem Gedankenminus noch lange nicht fertig ist, und daß es mir gelingt, dem Leser zu enteilen. Nichts weiter als der Unterschied zwischen Fett und Sehnen. Daß jenes dem Leser immer noch wohlgefälliger ist, mag sein, aber daß er zwei so verschiedene Körperlichkeiten verwechselt, ist traurig. Sonst räume ich gern ein, daß es vortreffliche Schriftsteller gibt, die vor mir den Nachteil voraus haben, daß sie leicht verständlich schreiben. Aber auch diesen Unterschied, den Unterschied einer Schreibweise, in der Gedanke Sprache und Sprache Gedanke geworden ist, und einer, in der die Sprache bloß die wertvolle Hülle einer wertvollen Meinung abgibt, sind die wenigsten imstande, zu erkennen. Die literarische Kultur ist vollkommen ausgestorben. Es könnte — nicht um Werte anzusprechen, sondern bloß um einen Unterschied zu bezeichnen — gesagt werden, daß es heute möglich ist, einen Bildhauer mit einem Schneider zu verwechseln, weil beide Formen schaffen.

Nur eine Sprache, die den Krebs hat, neigt zu Neubildungen.

Ungewöhnliche Worte zu gebrauchen, ist eine literarische Unart. Man darf dem Publikum bloß gedankliche Schwierigkeiten in den Weg legen.

Die Ratten verlassen das sinkende Schiff und haben sich vorher am Speck den Magen verdorben. Das gilt vom Anhang und vom Stil eines gewissen deutschen Publizisten.

Heine ist ein Moses, der mit dem Stab auf den Felsen der deutschen Sprache schlug. Aber Geschwindigkeit ist keine Zauberei, das Wasser floß nicht aus dem Felsen, sondern er hatte es mit der anderen Hand herangebracht, und es war Eau de Cologne.

Heine hat das Höchste geschaffen, was mit der Sprache zu schaffen ist. Höher steht, was aus der Sprache geschaffen wird.

Eines der unbedeutendsten und berühmtesten Gedichte Heinrich Heines beginnt mit der Frage, was die einsame Träne will, die dem Dichter ja den Blick trübt, die, wie er selbst zugibt, aus alten Zeiten in seinem Auge zurückgeblieben ist und die trotzdem durch das ganze Gedicht in ungetrocknetem Zustande konserviert wird. Wiewohl er sich hier also selbst der Möglichkeit einer klaren Anschauung beraubt hat, ist diesem Lyriker die Plastik der Träne ausnahmsweise gelungen. Ich möchte ihm beinahe nachrühmen, daß er die Poesie des Gerstenkorns gefunden hat.

Wo weder zum Weinen noch zum Lachen Kraft ist, lächelt der Humor unter Tränen.

Die sentimentale Ironie ist ein Hund, der den Mond anbellt, dieweil er auf Gräber pißt.

Ich kenne eine Sorte sentimentaler Schriftsteller, die platt ist und stinkt. Wanzen aus Heines Matratzengruft.

In der Literatur hüte man sich vor den Satzbauschwindlern. Ihre Häuser bestehen aus Fenstern, um die eine Mauer geführt ist.

Geistige Zuckerbäcker liefern kandierte Lese Früchte.

„Gut schreiben“ ohne Persönlichkeit kann für den Journalismus reichen. Allenfalls für die Wissenschaft. Nie für die Literatur.

Warum schreibt mancher? Weil er nicht genug Charakter hat, nicht zu schreiben.

Witzigkeit ist manchmal Witzarmut, die ohne Hemmung sprudelt.

14



Die Beliebtheit Saphirs kannte keine Grenze. Er legte dem Publikum keine Gedanken in den Weg und störte es durch keine Gesinnung. Seine Einfälle waren ein Aufstoßen, seine Poesie war Schnackerl.

*

Deutsche Literaten: Die Lorbeeren, von denen der eine träumt, lassen den andern nicht schlafen. Ein anderer träumt, daß seine Lorbeeren wieder einen andern nicht schlafen lassen, und dieser schläft nicht, weil der andere von Lorbeeren träumt.

*

Als mir da neulich einer unserer jungen Dichter vorgestellt wurde, rutschte mir die Frage heraus, bei welcher Bank er dichte. Es geschah wirklich unwillkürlich und ich wollte den jungen Mann nicht beleidigen.

*

Feuilletonisten sind verhinderte Kurzwarenhändler. Die Eltern zwingen sie zu einem intelligenten Beruf, aber das ursprüngliche Talent bricht sich doch Bahn.

*

Es gibt seichte und tiefe Hohlköpfe.

*

Die Vorstellung, daß ein Journalist ebenso richtig über eine neue Oper wie über eine neue parlamentarische Geschäftsordnung schreibt, hat etwas Beklemmendes. Er könnte sicherlich auch einen Bakteriologen, einen Astronomen und vielleicht auch einen Pfarrer lehren. Und wenn ihm ein Fachmann in höherer Mathematik in den Weg käme, er bewiese ihm, daß er natürlich in noch höherer Mathematik zu Hause sei.

*

Der Witz der Tagesschriftsteller ist in der Regel das Wetterleuchten einer Gesinnung, die irgendwo anders niedergegangen ist. Nur der Gedankenblitz schlägt ein, dem der Donner eines Pathos auf dem Fuße folgt.

*

Der Journalismus denkt ohne die Lust des Denkens. Der in seinen Bezirk verbannte Künstler gleicht einer zur Prostitution gezwungenen Hetäre, nur daß diese schadlos auch dem Zwang erliegt. Der Zwang zur Lust kann ihr Lust bedeuten, jenem nur Unlust.

*

Die Prostitution des Leibes teilt mit dem Journalismus die Fähigkeit voraus, nicht empfinden zu müssen, hat aber vor ihm die Fähigkeit voraus, empfinden zu können.

*

Daß eine Sache künstlerisch ist, muß ihr nicht unbedingt beim Publikum schaden. Man überschätzt das Publikum, wenn man glaubt, es nehme die Vorzüglichkeit übel. Es beachtet die Form überhaupt nicht und nimmt getrost auch Wertvolles in Kauf, wenn nur der Stoff zufällig einem gemeinen Interesse entspricht.

*

Ein guter Schriftsteller erhält bei weitem nicht so viel anonyme Schmähbriefe, als man gemeinhin annimmt. Auf hundert Esel kommen nicht zehn, die es zugeben, und höchstens einer, der's niederschreibt.

*

Die bange Frage steigt auf, ob der Journalismus, dem man schweigend die besten Werke zur Beute hinwirft, nicht auch kommenden Zeiten schon den Geschmack an der sprachlichen Kunst verdorben hat.

*

Die Nordaus und Flachköpfe siegen auf der ganzen Linie. Diese Erkenntnis umschließt wie eine Mauer, hinter der es einem eben noch erlaubt ist, zu zweifeln. Aber die Mauer bleibt nicht stehen, sie rückt immer näher. Die Poesie Vision von der Wassergrube und dem Pendel. „Nieder, und immer wieder nieder! Ich fand ein wahnsinniges Vergnügen daran, die Schnelligkeit der Schwingungen nach oben und nach unten miteinander zu vergleichen. Zur Rechten — zur Linken, auf und ab, ging es immerfort... Abwechselnd lachte und heulte ich dazu, je nachdem die eine oder die andere Vorstellung die Oberhand gewann. Nieder, und immer nieder fuhr es mit erbarmungsloser Sicherheit. Es sauste nur noch drei Zoll hoch über meinem Herzen dahin... Ich hätte ebensogut den Versuch machen können, den Sturz einer Lawine aufzuhalten.“ Der Vergleich stimmt nur zum Teil, erstet ein Freund; denn der Brunnen, an dessen Rand der Gefangene steht — der bedeutet keine Folter, sondern die schöpferische Möglichkeit, all dieser Schrecken Herr zu werden.

*

Lichtenberg gräbt tiefer als irgendeiner, aber er kommt nicht wieder hinauf. Er redet unter der Erde. Nur wer selbst tief gräbt, hört ihn.

*

Es verletzt in nichts den Respekt vor Schopenhauer, wenn man die Wahrheiten seiner kleinen Schriften manchmal als Geräusch empfindet. Wie plastisch wirkt in seiner Klage das Tür-zuschlagen! Man hört förmlich, wie sie zugeschlagen werden, die offenen Türen.

*

Die alten Bücher sind selten, die zwischen Unverständlichem und Selbstverständlichem einen lebendigen Inhalt bewahrt haben.

*

Im Anfang war das Rezensionsexemplar, und einer bekam es vom Verleger zugeschickt. Dann schrieb er eine Rezension. Schließlich schrieb er ein Buch, welches der Verleger annahm und als Rezensionsexemplar weitergab. Der nächste, der es bekam, tat desgleichen. So ist die moderne Literatur entstanden.

*

Seitdem faule Äpfel einmal in der deutschen Dramatik zur Anregung gedient haben, fürchtet das Publikum, sie zur Abschreckung zu verwenden.

*

Wie die Mörder bei Shakespeare, so treten jetzt der Reihe nach Literaten auf, die Shakespeare morden wollen. Es sind komische Figuren wie jene und sie bleiben unbedankt wie jene. Nur die Leistungsfähigkeit ist eine geringere, und zum Schlusse liegen sie vollends da, wie die Gemordeten bei Shakespeare.

*

Revisoren der Shakespeare-Übersetzungen: Die Flügel, die ein Wort bekommen hat, ihm brechen, das vermag nur ein philologisches Gewissen.

*

Es müßte ein geistiger Liftverkehr etabliert werden, um einem die unerhörten Strapazen zu ersparen, die mit der Herablassung zum Niveau des heutigen Schrifttums verbunden sind. Wenn ich wieder zu mir komme, bin ich immer ganz außer Atem.

*

Mein Gehör ermöglicht es mir, einen Schauspieler, den ich vor zwanzig Jahren in einer Dienerrolle auf einem Provinztheater und seit damals nicht gesehen habe, als Don Carlos zu imitieren. Das ist ein wahrer Fluch. Ich höre jeden Menschen sprechen, den ich einmal gehört habe. Nur die Wiener Schriftsteller, deren Feuilletons ich lese, höre ich nie sprechen. Darum muß ich jedem erst eine besondere Rolle zuweisen. Wenn ich einen Wiener Zeitungsartikel lese, höre ich einen Zahlkellner oder einen Hausierer, der mir vor Jahren einmal einen Taschenfeitel angehängt hat, reden. Oder es ist eine Vorlesung bei der Hausmeisterin. Mit einem Wort, ich muß mich auf irgend einen geistigen Dialekt einstellen, um hindurchzukommen. Mit meiner eigenen Stimme bringe ich's nicht fertig.

*

Bei manchen Schriftstellern steht das Werk für die Persönlichkeit. Bei anderen steht die Person fürs Werk. Man muß sie sich hinzudenken. Jedes Achselzucken der Ironie, jede Handbewegung der Gleichgültigkeit.

*

Der Dramatiker halte zwischen Bühne und Publikum die Wage. Immer wenn sich seine Personen nach einem längeren Gespräch niedersetzen, erhebt sich das Publikum. Die Szene fordert Bewegung. Das Niedersetzen auf der Bühne ist ein gefährlicher Aufbruch zur Ruhe.

*

Mein Blick fiel auf die letzte Seite des Dramas „Jugend“. Wie jung war damals die Literatur! Hänschen wirft sich über Annchens Leichnam mit dem Rufe: „A-us!“ Stünde „Aus!“, hätte es der Darsteller nicht getroffen. In der Tat, der Naturalismus war der Schwimmeister der Unzulänglichkeit. Wenn er ihr nicht den Gürtel des Dialekts gab, hielt er ihr mindestens mit solchen Anweisungen die Stange.

*

Ich las eine Beschreibung, die P. von einem niederösterreichischen Städtchen gab. Ich fand wieder, wie ungewöhnlich fein dieser Kleinkünstler ist, dessen Enge erst stört, wenn er ihrer bewußt wird und gegen die Außenwelt sich wendet. Bei seinen Wiener Schilderungen, die voll lyrischer Prosa sind, ist mir, als ob ein Einspännerroß die Hippokrene geschossen hätte; an seinen übrigen Sachen spürt man, daß der Musenquell in Bötien entspringt.

*

Ein pornographischer Schriftsteller kann leicht Talent haben. Je weiter die Grenzen der Terminologie, desto geringer die Anstrengung der Psychologie. Wenn ich den Geschlechtsakt populär bezeichnen darf, ist das halbe Spiel gewonnen. Die Wirkung eines verbotenen Wortes wiegt alle Spannung auf und der Kontrast zwischen dem Überraschenden und dem Gewohnten ist beinahe ein Humorelement.

*

So wie es immer noch neue Gesichter gibt, wiewohl sich der Inhalt der Menschen wenig unterscheidet, so muß es bei analogem Gedankenmaterial immer noch neue Sätze geben. Es kommt eben auch da auf den Schöpfer an, der die Fähigkeit hat, die leiseste Nuance auszudrücken.

*

Publizistische Themen: Nicht auf die Größe der Zielscheibe, auf die Distanz kommt es an.

*

Eine kunstlose Wahrheit über ein Übel, über eine Gemeinheit, ist ein Übel, über eine Gemeinheit. Sie muß durch sich selbst wertvoll sein: dann gleicht sie das Übel aus, versöhnt mit der Kränkung, die der Angegriffene erleidet, und mit dem Schmerz darüber, daß es Übel gibt.

*

Geheimnisse vor Einzelnen müssen nicht Geheimnisse vor der Öffentlichkeit sein. Bei dieser sind sie besser aufgehoben, weil man hier selbst die Form der Mitteilung bestimmt. Wem die Form den Inhalt bedeutet, der gibt das Wort nicht aus der Hand. Er kann sich getrost Geheimniskrämerei oder äußerster Schamlosigkeit vorwerfen lassen, oder beides zugleich.

*

Ich bin jederzeit bereit, was ich einem Freunde unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit mitteile, zu veröffentlichen.

*

Lebensüberdrüssig sein, weil man in seiner Arbeit einen Fehler gefunden hat, den kein anderer merkt; sich erst beruhigen, wenn man noch einen zweiten findet, weil dann den Fleck auf der Ehre die Erkenntnis der Unvollkommenheit menschlichen Bemühens zudeckt: durch solches Talent zur Qual scheint mir die Kunst vom Handwerk unterschieden zu sein. Flachköpfe könnten diesen Zug für Pedanterie halten; aber sie ahnen nicht, aus welcher Freiheit solcher Zwang geboren wird und zu welcher Leichtigkeit der Produktion solche Selbstbeschwerung leitet. Nichts wäre verfehler, als von Formtfeilei zu sprechen, wo Form nicht das Kleid des Gedankens vorstellt, sondern seinen Körper. Diese Jagd nach den letzten Ausdrucksmöglichkeiten führt ins Innerste der Sprache. Nur so wird jenes Ineinander geschaffen, bei dem die Grenze des Was und des Wie nachträglich nicht mehr feststellbar ist, und in welchem gewiß oft vor dem Gedanken der Ausdruck war, bis er unter der Feile den Funken ergab. Die Dilettanten arbeiten sicher und leben zufrieden. Ich habe oft schon um eines Wortes willen, das die Zentigrammwage meines stilistischen Empfindens ablehnte, die Druckmaschine aufgehalten und das Gedruckte vernichten lassen. Eine lobenswerte Narrheit ist es ferner, zu glauben, das Fehlen eines nachgeborenen Einfalls werde der Leer merken. Aber gegenüber einem Schreiben, das seine Unvollkommenheiten so blutig bereut, hält dieser Leser seine am Journalismus entartete Lesefähigkeit für vollkommen. Er hat für ein paar Groschen ein Recht auf Oberflächlichkeit erworben: käme er denn auf seine Kosten, wenn er auf die Arbeit eingehen müßte? Es stünde vielleicht besser, wenn die deutschen Schriftsteller den zehnten Teil der Sorgfalt an ihre Manuskripte wenden wollten, die ich an meine Artikel wende, nachdem sie erschienen sind. Ich bin mit einer Arbeit erst fertig, wenn ich an eine andere gehe; so lange dauert meine „Autorkorrektur“. Ein Freund, der mir manchmal als Wehmutter beistand, staunte, wie leicht meine Geburten seien und wie lange mein Wochenbett... Freilich geht aus all dem hervor, daß ich kein geselliger Charakter bin; ich könnte höchstens die Leute fragen, ob ihnen diese oder jene Wortfolge besser klingt.

*

Ein guter Autor wird immer fürchten, daß das Publikum am Ende merke, welche Gedanken ihm zu spät eingefallen sind. Aber das Publikum ist darin viel nachsichtiger als man glaubt, und merkt auch die Gedanken nicht, die da sind.

*

Man muß jedesmal so schreiben, als ob man zum ersten und zum letzten Male schriebe. Soviel sagen, als ob's ein Abschied wäre, und so gut, als bestände man ein Debit.

*

Einen Aphorismus zu schreiben, wenn man es kann, ist oft schwer. In jedem Fall ist es leichter, einen Aphorismus zu schreiben, wenn man es nicht kann.

*

Wenn man es nicht kann, dann ist ein Roman noch leichter zu schreiben als ein Aphorismus.

*

Wer Witz hat, kann nie einen Witz entlehnt haben, auch wenn dieser noch so bekannt wäre. Man glaubt ihm das Gewordene. Auch wenn das Kind aufs Haar einem fremden gleicht, so ist es doch nicht unterschoben. Wichtiger als das Kind ist die Geburt.

*

Den Witz eines Witzigen zitieren heißt bloß einen Pfeil aufheben. Wie er abgeschossen wurde, kann das Zitat nicht zeigen.

*

Nicht ob das Resultat originell, sondern ob man selbst dazu gelangt ist, darauf kommt es an. Also eigentlich auf den Kredit des Finders. Ich habe dies und das in mir gefunden und fand es nachträglich in Büchern. Da erkannte ich, daß es nur auf den Weg ankomme und nicht auf das Ziel. Und fand auch diesen Gedanken in Büchern.

*

Zum Beispiel fiel mir auch ein: Schimpfworte sind nicht an und für sich zu verpönen. Nur wenn sie an und für sich stehen. Ein Stilist muß ein Schimpfwort so gebrauchen können, als ob es nie zuvor noch ein Kutscher gebraucht hätte. Die Unfähigkeit sucht ungewohnte Worte. Aber das Gewöhnlichste kann getrost verwendet werden, wenn es nur so gebracht wird, als ob es eben zum ersten Male gebracht würde. So kann eine Drohung mit Ohrfeigen nicht nur als der organische Ausdruck einer Stimmung, sondern sogar wie eine Novität wirken... Nachdem ich dies niedergeschrieben hatte, fand ich bei Goethe den Satz: „Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.“ Und dann diesen: „Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen, es noch einmal zu denken.“ Und diesen Gedanken hatte schon La Bruyère ausgesprochen.

*

Ich hatte La Bruyère und Goethes Maximen nie zuvor gelesen. Nun fand ich, daß ich manches Gescheite gedacht habe. Denn Goethe schreibt zum Beispiel: „Es ist nicht immer nötig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umher schwebt und Übereinstimmung bewirkt; wenn es wie Glockenton ernstfreundlich durch die Lüfte wogt.“ Oder: „Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand.“ Oder: „Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigener und fremder Bildung für recht und nützlich hält.“ Oder: „Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können.“ Und da ich mich so zu stützen vermesse, berufe ich mich auch auf das Wort: „Man sagt, eitles Eigenlob stinnet; das mag sein: was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publikum keine Nase.“

*

Gegenüber dem Schriftsteller ist der Vorwurf der Eitelkeit nicht am Platze. Wenn er es niederschreibt, daß er sich für einen bedeutenden Autor halte, so kann er es in diesem einen Satz beweisen, während den Musiker schon der Versuch zu solcher Programmistik Lügen strafen müßte.

*

Ein Aphorismus braucht nicht wahr zu sein, aber er soll die Wahrheit überflügeln. Er muß gleichsam mit einem Satz über sie hinauskommen.

*



die Korb
auf 46
Aufgaben

16

VII.

Länder und Leute

Ich setze meine Feder an den österreichischen Leichnam, weil ich immer noch glaube, daß er Leben atmet.

Preußen: Freizügigkeit mit Maulkorb. Österreich: Isolierzelle, in der man schreien darf.

Ich kenne eine Bürokratie, die weniger auf Eingebungen als auf Eingaben hält.

Die österreichischen Nationalitäten vereinigen sich zu einer Huldigung und streiten deshalb um den Vorrang beim Huldigen.

Ich sah bei strömendem Regen einen Spritzenwagen durch die Straßen ziehen. Wozu die Spritze, da es doch ohnedies regnet? fragte ich. Weil vorn die Staubwalze geht, bekam ich zur Antwort.

Die Wiener Polizei sieht scharf darauf, daß sich nur das Alter und die Häßlichkeit dem Laster ergeben. Im Bordell findet nur eine solche Frau Aufnahme, deren Verdorbenheit noch aus einer früheren Polizeijära datiert und deren Tugend etwa mit den Linienwällen fiel. Es muß eine Emmeretrix sein... Die Invaliden singen: Uns hab'n's g'halten!

Der Deutsche sagt: Bis ich mit der Arbeit fertig bin, geht's mir gut. Und meint, daß es ihm so lange gut gehe, solange er mit der Arbeit beschäftigt ist. Der Österreicher sagt: Bis ich mit der Arbeit fertig bin, geht's mir gut. Und meint, daß es ihm erst gut gehen werde, wenn er mit der Arbeit fertig sei. Diese Anwendung des „bis“ läßt beim Österreicher auf einen grenzenlosen Optimismus schließen. Er setzt den Anfang für ein Ende. Will er aber ausdrücken, was der Deutsche meint, so hilft er sich mit einem eingeschobenen „nicht“. Er sagt: Bis ich nicht mit der Arbeit fertig bin, geht's mir gut. Er bequemt sich also nicht ohne Widerstreben zu dieser Auffassung. Er ist einer, der sich's gut gehen lassen will und mit der Arbeit nicht fertig wird.

Um Verwechslungen vorzubeugen, unterscheidet der Wiener: „ißt“ und „is“.

Der Wiener zum Schicksal: „Hau her eine, wannst di traust!“

Man liest manchmal, daß eine Stadt soviel hunderttausend „Seelen“ hat, aber es klingt übertrieben. Aus demselben Grunde müßte auch mit dem System der Volkszählung nach „Köpfen“ endlich gebrochen werden. Man wäre aber gegen die Statistik der Millionenziffern nicht mehr

mifstrauisch, wenn ein anderer Körperteil als Einheit bei der Volkszählung verwendet würde. Niemand könnte mehr sagen, daß eine solche Schätzung — zum Beispiel bei einer Großstadt wie Wien — übertrieben sei. Die Aufnahme und Abgabe der Nahrung sind fraglos die wichtigsten Interessen, die das geistige Leben einer Nation bestimmen können. Traurig ist nur, wenn sie selbst das, was ihr das Wichtigste ist, so schlecht beherrscht. Die Kultur dieser Lebensbetätigungen schreitet durchaus nicht vorwärts, und wenn es auch ein Vorzug ist, ein starker Esser zu sein, so ist es doch keiner, ein lauter Esser zu sein und sich so zu gebärden, daß man die Geräusche der Behaglichkeit bis ins Ausland hört.

Wo tue ich das Gesicht nur dahin? Man sinnt und sinnt und kommt nicht darauf. Aber es kann auch einer sein, den man bestimmt zum erstenmal getroffen hat. Endlich hat man ihn. Was für eine Art Mensch ist es? Er erzeugt Schuhe oder seine Uhren sind die besten, oder kauft nur bei ihm Hüte! Ja, schon sein Gesicht, das uns von Plakaten anlächelt, uns gleichsam die versöhnliche Seite der Gasthausrechnungen zeigt, und noch von einer Wiese recht, an der uns die Eisenbahn vorbeiführt, — schon sein Gesicht muß als Empfehlung seiner Ware wirken. Das muß ein treuer Uhrmacher sein, ein scharmanter Huterer, ein bezaubernder Schuster! Und über allen der Gummi-König! Wer könnte ihm widerstehen? Wer sollte nicht schon im Anblick dieser verlässlichen Züge sich zu einer Probe auf die Unzerbrechbarkeit menschlichen Vertrauens haben verführen lassen? Dieses Gesicht, in dem sich Herzlichkeit mit Klugheit paart, ist beinahe die Liebe selbst, jene Liebe, die ausschließlich die Vorsicht zur Mutter der Weisheit macht. Aber es wird zum Gesicht des Voyeurs, das uns bis an heimliche Stätten verfolgt. Seit Jahren. Und wir möchten uns manchmal doch fragen, ob wir uns das gefallen lassen müssen. Wenn wir nämlich dieses Gesicht als eine jener Hemmungen empfinden sollten, mit denen der erotische Sinn ausnahmsweise nicht fertig wird. Wir möchten uns fragen, ob das Glück, das diese Augen heißen, nicht ohne diese Augen genossen werden könnte, und ob nicht eine Hochzeitsreise auch

ohne die Begleitung des Gummi-König denkbar wäre. Aber eine Geschmackspolizei gibt es nicht, die uns ersparen würde, mit der Ware immer gleich die Erinnerung an den trauten Händler zu beziehen. Und so schlingt sich ein Reigen markanter Persönlichkeiten durch das Leben eines Wiener Tages. Nehmen wir dazu all die bald entsetzten, bald jubelnden Physiognomien, die uns in den Annoncenrubriken tagtäglich versichern, wie trostlos das Leben ohne den Kleider-Gerstl und wie vollkommen es ist, nachdem man ihn gefunden hat, so können wir wohl sagen, daß dieses Wiener Dasein der Abwechslung starker Eindrücke nicht entbehrt.

Die populärsten Gesichter in Wien sind die zweier Heurigenwirte. In Überlebensgröße sind sie an jeder Straßenecke plakatiert, und ihr Ruhm hat sicher die Größe des Überlebens. So etwa haben sich die Deutschen die Köpfe ihrer Schiller und Goethe eingepägt. Aber das österreichische Kulturniveau ist wahrlich ein höheres. Denn zu Schiller und Goethe besteht nur jene dekorative Beziehung, die das Geflücker von Bildung herstellt, während gewiß ein innerer Zusammenhang zwischen den Wienern und ihren Heroen besteht. Großväter werden einst aufhorchenden Enkeln erzählen, daß sie noch den Wolf in Gersthof gesehen haben, und Großmütter werden von der Erinnerung verjüngt sein, daß das Auge Hartwiegens auf ihnen geruht hat.

Es ist ganz ausgeschlossen, daß, wie die Dinge heute liegen, ein wiederkehrender Goethe nicht wegen unerlaubter Reversion ausgewiesen würde.

An den Italienern habe ich beobachtet, daß sie nicht nur in allen Lebensverrichtungen dem bel canto obliegen, sondern daß auch der Ernst ihres Lebens der Operettenernst ist. Daß sie im Theater bei den Strophen vom Chim-chin-chinaman „bis“ ruften, bis dem Sänger die Kehle platzen würde nichts schaden. Aber auch ihr Leben fließt dahin, wie die Handlung der „Geisha“, und es scheint durchaus so dargestellt, daß es die preußischen Zuschauer kapierten und ihr Vergnügen daran hätten. Ich glaube nicht, daß jene in der Frauenpsychologie über die Erkenntnis la donna è mobile hinausgekommen sind. Und wagte es einer zu bestreiten, würde gewiß ein anderer entgegen: e put si muove!

Nie habe ich den Sinn des Wortes: „Kamele schlucken und Mücken seigen“ besser erfaßt als in Italien, wo liebevolle Wirte ein Moskitonetz über unsere Betten breiten.

Dagegen haben die Hamburger Betten eine hohe Kante. Beim Aufstehen mag es schmerzen, aber man ist sicher, daß man bei stürmischer See nicht herausfällt. Das Volk bewahrt der Kajüte diese Erinnerung; die Seekrankheit

pflanzt sich auf dem Lande durch Tischlergenerationen fort. Fürst Bismarck freilich führt in seinen Gedanken und Erinnerungen ein anderes Beispiel für einen sinnentrückten Brauch an: Den russischen Wachtposten, der auf dem Fleck steht, wo vor hundert Jahren die Kaiserin ein frühes Gänseblümchen entdeckt hat. Und es war vornehm gedacht, daß man den Wachtposten nicht abziehen ließ, als man seine Bestimmung ergründet hatte. Kein Soldat muß sich schämen, die Erinnerung an ein Gänseblümchen zu bewachen. Aber da das Geheimnis der Hamburger Betten gelüftet ist, wird die Tradition, der man dort opfert, nicht von langem Bestand sein. Denn nichts ist beim Aufstehen schmerzhafter, als die Erinnerung, daß die Hamburger ein Volk von Seefahrern sind.

An einem Wintersonntag nachmittags in einem Wiener Kaffeehause, eingeleitet durch einen spielerischen Väter, kreischenden Weibern und witzblattesenden Kindern, erfaßt mich ein solches Gefühl der Einsamkeit, daß man sich nach dem an der Adventzeit herrschen mag. An dieser wechselföllen Leben sehnt, das um diese Stunde

Die Stufen der Zivilisation gibt es: Wenn in einem Anstandsort überhaupt keine Tafel angebracht ist. Wenn eine Tafel angebracht ist, auf der die Weisung steht, daß die Kleider vor dem Verlassen der Anstalt in Ordnung zu bringen sind. Wenn die Weisung ausdrücklich bemerkt, daß es aus Schicklichkeitssücksichten zu geschwehen habe. Auf dieser höchsten Stufe der Zivilisation stehen wir.

Auf skandinavischen Bahnen heißt es: „Bitte ausleihen!“ In Österreich: „Es ist verboten, sich in den Fenstern hinauszulehnen.“ Draußen sagt man: Es ist dem eigenen Schade, wenn du's tust! oder die Folgen hast du dir selbst zuzuschreiben. Idioten sagt man: Es ist verboten, sich umzu- bringen. Aus Furcht vor Strafe wird mancher es unterlassen, sich zu töten. Ein wohlver- stehender sozialer Geist verbietet, was das Recht des andern kränkt. Ein mißverstehender Individualismus sagt: Was du nicht willst, daß dir geschieht, daß darfst du dir auch selbst nicht zufügen. Ich lasse mir's nicht anstehen, daß das Rauchverbot in einem österreichischen Bahn- coupé die Warnung vor einer Nikotinvergiftung bedeuten soll.

In dieser Stadt gibt es Menschen und Einrichtungen, Kutscher, Wirtschaftler, und dergleichen, von denen man nicht versteht, warum sie eigentlich so beliebt sind. Nach einigem Nachdenken kommt man aber darauf, daß sie ihre Beliebtheit ihrer Popularität verdanken.

Eine Stadt, in der die Männer von der Jungfrau, die es nicht mehr ist, den Ausdruck gebrauchen, sie habe es hergegeben, verdient dem Erdboden gleichgemacht zu werden.

O über die gemeine Geschäftsmäßigkeit der Berliner Prostitution! Der Wiener ist gewohnt, für drei Gulden seelische Hingabe und das Gefühl des Alleinbesitzes zu verlangen.

Die Leute, die uns bedienen, sie sind Sehenswürdigkeiten. Der Kutscher ist eine Individualität, und ich komme nicht vorwärts. Der Kellner hat Rasse und läßt mich deshalb auf das Essen warten. Der Kohlenmann singt vergnügt auf seinem Wagen, und ich friere.

Nie habe ich den Sinn des Wortes: „Kamele schlucken und Mücken seigen“ besser erfaßt als in Italien, wo liebevolle Wirte ein Moskitonetz über unsere Betten breiten.

Dagegen haben die Hamburger Betten eine hohe Kante. Beim Aufstehen mag es schmerzen, aber man ist sicher, daß man bei stürmischer See nicht herausfällt. Das Volk bewahrt der Kajüte diese Erinnerung; die Seekrankheit

(im Original fremdwort)

WT 1/2

1bt

Überleben!



Im Gefühlsleben der Kutscher und Dienst-
männer schätze ich am höchsten die Dankbarkeit.
Ihre Seele hat einen Standplatz und wenn ich
an dem vorbeikomme, so wünscht mir noch heute
einen guten Tag, wessen ich mich vor zehn Jahren
einmal bedient habe. Habe ich das Glück, neben
dem Standplatz zu wohnen, so muß ich solche
Wünsche öfter im Tage hören und zurückgeben.
Sind die Kutscher bei ihren Wagen, so zeigen
sie, so oft ich vorübergehe, auf ihre Wagen und
erklären mir, daß es Wagen sind. Dies geschieht
immer, wenn ich nicht fahren will. Will ich aber
fahren, so geschieht es nicht, weil kein Kutscher
da ist. Sie dulden aber auch nicht, daß ich eine
vorüberfahrende Droschke benütze. Schicke ich
mich dazu an, so stürzen sie alle aus dem Wirts-
haus zu der verlassenen Wagenburg und geben
dem Gefühl der Kränkung in unvergesslichen
Worten Ausdruck. Treffe ich einen bei seinem
Gefährt und möchte ich einsteigen, so herrscht
er mich mit dem Zuruf an: „Bin b'stöllt!“ Ist
er ausnahmsweise bereit, so tritt ein Mann mit
nackten Füßen dazwischen und beginnt den
Wagen abzuwaschen. Sitze ich noch nicht drin,
so öffnet er freiwillig die Wagentür. Der Kutscher
weiß, daß ich Eile habe, und nützt darum die
Zeit der Reinigung aus, um Kaffee zu trinken
und von den Kollegen Abschied zu nehmen.
Ich weiß, wohin die Fahrt geht und was einem zu-
stößt. Aber dann besteigt er den Bock, und
nachdem er das Pferd abgedeckt und den Taxa-
meter, wenn ein solcher vorhanden ist, zugedeckt
hat, dann wird es Ernst.

Nach Ägypten wär's nicht so weit. Aber bis
man zum Südbahnhof kommt!

Hierzulande gibt es unpünktliche Eisenbahnen,
die sich nicht daran gewöhnen können, ihre
Verspätungen einzuhalten.

Wir Menschen sind immer mehr auf die
Maschine angewiesen, und in Wien funktioniert
nicht einmal die Maschine. Alles steht, nichts
geht. Wird ein neues Restaurant eröffnet, so
ist's, als ob es sich um die erste Erschaffung eines
Restaurants handelte. Alles steht erwartungs-
voll. Aber das Restaurant geht nicht. Ich habe
noch nie einen Berliner stehen sehen. Sonst
würde es sich herausstellen, daß sein Material-
wert geringer ist als der des Wieners. Dieser
aber darf nicht gehen; sonst fielen er um. Alles
steht und wartet: Kellner, Fiaker, Regierungen.
Alles wartet auf das Ende, — wünsch einen
schönen Weltuntergang, Euer Gnaden!, und ver-
langt dafür noch Trinkgeld. Wenn ein Roß
fällt, stehen wir: wir können warten. Wir stehen
und sehen aufs Dach, wenn ein anderer hinauf-
sieht. Der Kaffeesieder stellt sich vor unsern
Tisch, der Restaurateur, der Direktor, der Ge-
schäftsführer steht uns mit Grüßen zu Diensten.
Eine Hofequipe staut den Verkehr; wir können
aufwarten. Der Berliner geht. Der Wiener steht
in allen Lebenslagen. Er geht nicht einmal unter.
Ein Kutscher muß die Schreie eines homerischen

Helden ausstoßen, um einen Passanten zu warnen,
und man merkt, daß die Leute, wenn sie doch
einmal gehen müssen, es nicht gelernt haben.
Aber wie gesagt, stehen können sie vorzüglich.
Gehen — nur mit der Burgmusik und hinter
einem Erzherzog. Wien hat lauter „Wahrzeichen“
und jeder Wiener fühlt sich als solches; der
jüngste Steffel sieht sich gern stehen. Das mag
sehr schön sein, sehr stolz, sehr eigenberechtigt.
Wenn nämlich ein Goethe stünde. Wenn aber
ein Trottel den Weg verstellt, kommt ein Goethe
nicht vorwärts.

Die Bedingung, unter der hier überhaupt ein
soziales Leben zu kommen, ist die Ver-
pflichtung, außerhalb seiner Privatwohnung nicht
nachzudenken. Aber man muß froh sein, daß
das Recht auf Körperlichkeit, welches ein un-
regelmäßiger Straßenverkehr in jeder Stunde ge-
fährdet, wenigstens theoretisch anerkannt wird.
Eine glatte Abwicklung der äußeren Lebensnot-
wendigkeiten würde es einem ermöglichen, zu
sich selbst zu kommen. In einer Stadt, in der
die Menschen noch nicht einmal das Gehen
erlernt haben und die Kutscher vor jedem Pas-
santen „Hoh!“ und „Höh!“ brüllen müssen, in
der jeder Fußgänger über jedes Fuhrwerk staut
und jedes Fuhrwerk über jeden Fußgänger, ist
es ein persönlicher Erfolg, mit heilen Glied-
maßen nachhause zu kommen. Im Gewühl der
Berliner Friedrichstraße kann ich besser denken
als in den bekannten stillen Gassen der Wiener
Vorstadt, die jene Literaten lieben, die aus keiner
Patrizierfamilie stammen. Wenn die Mühle Lärm
macht, kann der Müller schlafen.

Jeder Wiener ist eine Sehenswürdigkeit, jeder
Berliner ein Verkehrsmittel.

Wenn ich den Portier eines Berliner Speise-
hauses fragte, was die Reliefs und Friese im
Stiegenraum bedeuten, so dürfte er mir antworten:
„Das dient dazu, um dem Schönheitssinn Rechnung
zu tragen.“ Wenn ich dort einen Lumpen-
sammler fragte, wen ein Monument vorstellt, so
dürfte er mir antworten: „Der Mann hat sich
um das Schulwesen verdient gemacht.“ Das
sind Greuel der Zivilisation. Aber ihre Vorteile,
die man in Wien genießt, wenn man auf solche
Fragen immer nur die Antwort bekommt: „So
dampfgeschichter Pimpf, wer gibt denn Ihnen an
Fries ab!“, kriegt man mit der Zeit auch über.

Wien und Berlin. Ich brauche Automobili-
droschken, um schneller zu mir selbst zu
kommen. Die Ambraser Sammlung habe ich in
mir. Vielleicht auch eine Kapuzinergruft.

Ich halte die glatte Abwicklung der äußern
Lebensnotwendigkeiten für ein tieferes Kultur-
problem als den Schutz der Karlskirche. Ich
glaube zuversichtlich, daß Karlskirchen nur ent-
stehen können, wenn wir allen innern Besitz,
alles Gedankenrecht und alle produktiven Kräfte
des Nervenlebens unversehrt erhalten und nicht
im Widerstand der Instrumente verbrauchen
lassen.

Die Straßen Wiens sind mit Kultur gepflastert,
die Straßen anderer Städte mit Asphalt.

Dafür, daß in einem Wiener Restaurant sechs
„Speisenträger“ mich fragen, ob ich schon be-
föhlen habe, und kein einziger gehorcht, dafür,
daß sich der Ruf „Zahlen!“ echoartig fortplant,
ohne erhört zu werden, dafür, daß die Vertei-
lung des Trinkgelds nach Alters-, Verdienst- und
Berufskategorien alle anderen Probleme, die mir
etwa durch den Kopf gehen könnten, verdrängt,
dafür kann die Schönheit des äußeren Burgplatzes
nur eine geringe Entschädigung bieten.

Das größte Verhängnis des Wiener Lebens
ist es, Stammgast zu sein. Man muß sich für
Individualitäten interessieren, für die man sich
nicht interessieren möchte, und wird einer Auf-
merksamkeit teilhaftig, die man nicht wünscht.
Der einzige Vorteil besteht darin, daß einem
bei der Begrüßung sein Name zugerufen wird,
den man ja immerhin vergessen haben könnte
und den sich nun wenigstens die anderen Stamm-
gäste zuverlässig merken.

Der Mangel an Individualitäten, die uns
vorwärtsbringen, erklärt sich am Ende daraus,
daß hier so viele Kutscher Individualitäten sind.

Mir wern kan Richter brauchen, um zu ent-
scheiden, daß Wien schöner ist als Berlin. Aber
das ist ja gerade das Unglück.

Girardi in Berlin? Wir haben einen Bazar
nach Berliner Muster aus uns gemacht, in dem
für Echtheit kein Platz ist. Darum hat die
Echtheit nach Berlin gehen müssen. Dort ist
für alles Platz, denn dort bewährt sich ein System,
dem wir nicht gewachsen sind. Wir sind ethno-
graphisch interessant geworden und haben die
Eigenart unseres Volkstums in die Weltaus-
stellung geschickt.

Die unverdiente Schönheit dieser Stadt! Die
ihr aber zum sogenannten „Ernst der Arbeit“
zureden, sind so töricht wie ihre Schmeichler
und Feuilletonisten. Nicht daß ihre Männer
nicht arbeiten, ist beklagenswert, aber daß sie
nicht denken. Es ist ja verdienstlich, sich dar-
auf zu verlassen, daß der Himmel blau ist und
die Wiese grün. Wer da sagt, davon könne
man nicht leben, ist ein Philister. Aber wer
sagt, es sei traurig, davon zu leben, sagt die
Wahrheit.

Wenn man an den Denkmälern einer Stadt
in einer Automobildroschke vorüberkommt, dann
können sie einem nichts anhaben.

Der Zauber allen phantastischen Lebens, alle
Märchenschimmer weben um eine Stadt, in der
es Taxameter und Untergrundbahnen gibt. Ein
öder Kasernengeist zwingt uns, täglich einmal
anzuerkennen, daß der Prater schön ist.

Hoffnungsvolle Saat der Berliner Geschmack-
losigkeit! Sie ist für den Tag gebaut und gibt
Gewähr, daß morgen jeder seine Träume er-
neuern kann. Phantasie eilt auf Holztreppen in
die Höhe und taucht unter, wo sie will. Im
Menschengewühl kommt man zu sich selbst.
Wer unter die Räder gerät, steht mit heilen
Gliedern auf. Man wird nicht gesehen, sondern
verschwindet „u. a.“ Alle sind Nummern, darum
hat jeder die Freiheit, eine Individualität zu sein.
Alles geht nach der Uhr, darum kann jeder
nach seiner eigenen gehen. Dieser Ordnungssinn
macht das Leben abenteuerlich. Ein beruhigendes
Gefühl der Unsicherheit überkommt dich. Kein
Gaffer trägt's dir nach, wenn du Austern ver-
speisest. Kellner sprechen wie Staatsmänner
und kein Gast beachtet sie. Das Leben geht
in einem Hui, man kann es kaum bis zur nächsten
Straßenecke verfolgen, und der Augenblick ist
schön, weil man zu ihm nicht sagen kann: ver-

weile doch. E. T. A. Hoffmann zieht aus Lutters
Weinstube ins Automatenbuffet. Schminke macht
das Leben echt. Diese Weiber leben am Tage
überhaupt nicht. Diese die notwendigsten Glied-
maßen zusammen, um am Abend eine echte
Toilette ausfüllen zu können; fehlt einmal ein
halber Busen, macht's auch nichts. Die Friedrich-
straße ist so trostlos, daß sich jeden Moment
eine Fata Morgana bilden kann... Hierzulande
stoßen wir uns an den ein für allemal erschaffenen
Wundern der Echtheit die Köpfe blutig.

Es ist die größte Ungerechtigkeit, Wien
immer nur um seiner Fehler willen zu tadeln,
da doch auch seine Vorzüge Tadel verdienen.
Dieses Buch aber tadelt es gar um jener Fehler
willen, die bloß die ihm fehlenden Vorzüge sind.
Wie doch der Autor das kulturelle Niveau der
Wiener hebt, um es anzugreifen! Beklagenswert
ist diese falsche Optik eines Ärgers, der aus
einer Überschätzung stammt und einem Volk
die Vorzüge erst andichten muß, die er ihm
verübeln will. Der Autor hat im Österreichischen
die Lebensanschauung der Illusionen entdeckt
und gibt einer Dynastie, die gewiß die treueste
Hüterin der Realitäten vorstellt, Schuld daran,
daß der Wiener in einer unwirklichen Welt lebt.
Die Geschichte habe es „einmal versuchen wollen,
ob der Geist allein herrschen kann“, und setzte
die Habsburger ein. Sie haben die Welt aus
ihrem Geist erschaffen. Und solchen Panegyrikus
auf den sublimsten Künstlersinn hat der Staats-
anwalt dem Autor verübelt! Ich möchte die
durchwegs verkehrte Betrachtung einer Volks-
wesenheit, die sich ausschließlich in den kleinen
Echtheiten erschöpft, nicht dulden. Denn die
Wiener Welt ist nicht aus dem Geist, sondern
aus dem Rindfleisch erschaffen. An dieser Solidi-
tät, die nach dem Kilo mißt, wird alle Phantasie
zu schanden, die irdigende Welt erschaffen
könnte. Der schöpferische Geist der Unwirklich-
keit, den der Autor entdeckte, hat in der öster-
reichischen Geschichte sichtbar bloß einmal seine
Hand im Spiel gehabt: als es bei der Anlage
der Südbahn zwischen Wien und Baden sich
herausstellte, daß kein Berg vorhanden war, und
dennoch ein Tunnel gebaut werden mußte.

In Berlin geht man auf Papiermaché, in Wien
beißt man auf Granit.

In Berlin wächst kein Gras, und in Wien
verdort es.

Wie hier alles doch den Flug lähmt! Aus
Einfliegern werden Einsiedler.

VIII. Stimmungen, Worte.

Als die Sonne tagelang mit den Wolken balgte, war's wie der Kampf zwischen dem gelben Panther und dem schwarzen Stier. Der Spannung solchen Schauspiels können die Wahrheiten des Barometers nichts anhaben.

*

Sonnenuntergang, Einsamkeit und drei Kaftans am Strand von Norderney. Wenn die Sonne ins Meer taucht und die Farben ihres Abschieds über den Horizont breitet, mischen sich die drei schwarzen Punkte hinein, als ob sie zum Spektrum gehörten. Die Unveränderlichkeit der Dinge, zweifach veranschaulicht. Welche ist ewiger?

*

Koketterie ist bloß Talent. Aber es gibt Blicke, die nicht sagen, daß sie lieben, nur sich daran sättigen, daß sie geliebt werden. Sie haben so viel Liebe, weil sie so viel Liebe aufnehmen müssen. Der Spaziergänger, der gebannt stehen bleibt, könnte glauben, daß sie ihm gelten, aber sie gelten wahrscheinlich dem Hund, den die Besitzerin soeben in einer dem Hund und dem Passanten unvergeßlichen Attitüde über die Straße getragen hat.

*

Zwei haben nicht geheiratet und leben seit damals in einer Art gegenseitiger Witwenschaft.

*

Ihr Gatte erlaubt ihr, Theater zu spielen — die Bohème hätte ihr nicht erlaubt, verheiratet zu sein. Also ist in der Gesellschaft noch immer mehr Freiheit als in der Bohème, die ihre umstößlichen Gesetze hat.

*

Eine untrügliche Probe der Dummheit: Ich frage einen Diener, um welche Zeit gestern ein Besuch da war. Er sieht auf seine Uhr und sagt: „Ich weiß nicht, ich hab' nicht auf die Uhr gesehen!“

*

Die Plattform des Humors: Die Passagiere eines Omnibus lächeln, wenn einer beim Aufsteigen ausrutscht. Dieser lächelt, wenn's ihm dennoch gelungen ist.

*

Wer Gehirngymnastik treiben will, versuche das Gespräch einer Tafelrunde, dessen Entfernung von dem ursprünglichen Thema ihm an einem Punkte besonders auffällt, so schnell wie möglich zu rekonstruieren. Man blättere in diesem Konversationslexikon, und man wird einen Zickzackweg übersehen, an dessen Anfang und Ende Gegenstände sind, die einen an die drollige Zusammenhangslosigkeit der Aufschriften erinnern: Von Gotik bis Heizanlage und von Newton bis Pazifik.

*

Irren ist menschlich. Aber unverzeihlich ist es, wenn einer, der irrt, irrtümlich das Richtige trifft! Nur beim Telephon wünsche ich mir diese Erfahrung zu machen. Ich sage eine Nummer an. Daß die Telephonistin mißverstehet, versteht sich. Aber warum wiederholt sie eine Nummer, die ich bestimmt nicht gesagt habe, und trifft nicht zufällig die gesagte? Die Klangwirkung muß zudem immer noch dieser ähnlicher gewesen sein als der wiederholten.

*

In zweifelhaften Fällen entscheide man sich für das Richtige.

*

Eine Schirmfabrik gibt den öffentlichen Geschmack dem Anblick eines Plakats preis, auf dem Romulus und Remus mit aufgespannten Regenschirmen dargestellt sind. Ich habe oft über diese Symbolik nachgedacht. Immer wieder aber fand ich nur die eine trostlose Erklärung: Infolge ungünstiger Witterung ist die Gründung Roms abgesagt.

*

Praterfahrt: Das Pferd hat die Welt vor sich. Dem Kutscher ist die Welt so groß wie ein Pferdehinterer. Dem Kavaliere ist die Welt so groß wie der Rücken des Kutschers. Und dem gaffenden Volk, dem ist die Welt nur so groß wie das Gesicht des Kavaliere.

*

Was ist alles Kraftbewußtsein eines Nero, was ist aller Vernichtungsdrang eines Tschingiskhan, was ist die Machtvollkommenheit des jüngsten Gerichtes gegen das Hochgefühl eines Konzipisten der konskriptionsämtlichen Abteilung des magistratischen Bezirksamtes, der einen wegen Nichtfolgeleistung einer Vorladung zur Anmeldung behufs Veranlagung zur Bemessung der Militärtaxe zu einer Geldstrafe von zwei Kronen verurteilt!

*

Besser, es wird einem nichts gestohlen. Dann hat man wenigstens keine Unannehmlichkeiten mit der Polizei.

*

Die Gewalttätigkeit des Daseins und die Unmotiviertheit aller menschlichen Dinge geht einem nie so deutlich auf, wie wenn man das Malheur hat, in einem Wagen zu sitzen, der halten muß, weil ihn die Burgmusik umbrannt.

*

An dem Gang eines Betrunknen sah ich deutlich, wie ihm der Sonntag auf dem Genick saß.

*

Ich hatte eine schreckliche Vision: Ich sah ein Konversationslexikon auf einen Polyhistor zugehen und ihn aufschlagen.

*

Welch sonderbarer Aufzug! Sie geht hinter ihm, wie eine Leiche hinter einem Leidtragenden.

*

Er ist ein Narr, aber er steht um einer Weisheit willen, die genug Humor hat, sich selbst in Frage zu stellen, hoch über dem schreibenden Haufen.

*

Die Bohème hat sonderbare Heilige. Ein Eremit, der von Wurzeln lebt!

*

Der neue Snob: das Bildnis des Dori Gray.

*

Emerson: Deutsche Philosophie, die auf dem Transport Wasser angezogen hat.

*

Der Philosoph L. St. aus Ungarn: Kein Führer, aber der Primas unter den Denkern. Er wird an den Tisch gerufen und geigt den Leuten die Philosophie ins Ohr.

*

Kompilatoren sind Wissenschaftlhuber.

*

Ein Rezensent, der zu den passenden Worten immer ein Urteil findet.

*

Es dürfte kaum einen Schriftsteller geben, der in so kurzer Zeit so unberühmt geworden ist wie X.

*

Er ließ einem Größenwahn, der nicht von ihm ist, die Zügel, die er sich ausgeborgt hatte, schießen.

*

Er war ein Most, der sich absurd gebärdete, ohne es zu sein.

*

Wer immer mit dem Kalb des anderen pflügt, der, nur der pflügt schließlich mit dem goldenen.

*

Je größer der Stiefel, desto größer der Absatz.

*

Wenn ich die Illustrationen des Zeichners S. sehe, so denke ich mir: Gott schuf einen Tambourmajor und sonst nichts auf der Welt.

*

Es war die Art des großen Komikers Knaack, jetzt durch Maran vertreten: Mit Spott Entsetzen treiben. Marantische Komik.

*

Ein vortrefflicher Pianist. Aber sein Spiel muß das Aufstoßen der guten Gesellschaft nach einem Diner übertönen.

*

Wie doch die Landschaft die körperliche Entwicklung bestimmt! Es gibt Alpengegenden, in denen die Einheimischen einen Kropf und die Zugereisten Plattfüße haben.

*

Die Funktion der Milz muß ähnlich sein wie die der Notare im Staate: notwendig, aber überflüssig.

*

„Würde“ ist die konditionale Form von dem, was einer ist.

*

Seine Überzeugung ging ihm über alles, sogar über das Leben. Doch er war opfermutig, und als es dazu kam, gab er gern seine Überzeugung für sein Leben hin.

*

Wes das Herz leer ist, des geht der Mund über.

*

Mir träumte, es gäbe in Deutschland einen Kämpfer des Geistes, der strich alle s-Laute aus den zusammengesetzten Wörtern. Er sprach von Beleidigungsklagen und von Verhandlungsterminen, von Gewohnheitsverbrechen und von Unzuchtvermittlungversuchen. Die verschmähten s-Laute, die sonst lieb Kind bei der deutschen Zunge waren, beschlossen, sich zu rächen. Und als jener einmal einem alten Manne die geschlechtlichen Verirrungsnachweise aus dessen Jünglingstagen vorzählte, da vereinigten sie sich zu einem Zischchorus, wie er in Deutschland noch nicht gehört worden war. Und da gab es keinen Schwichtigunggrund... Als ich aber erwachte, merkte ich, daß es Zukunftsmusik war.

*

Ich kannte einen Helden, der an Siegfried durch die dicke Haut erinnerte und an Achill durch die Beschaffenheit seiner Ferse.

*

Ein Unzufriedener, der sich seinen Ärger beim Essen durch keinen Appetit verderben läßt.

*

Es gibt Leute, die in öffentlichen Lokalen nur deshalb nicht geduldet werden, weil sie nicht bezahlen. Man nennt sie Journalisten.

*

Ein skrupelloser Maler, der unter dem Vorwand, eine Frau besitzen zu wollen, sie in sein Atelier lockt und dort malt.

*

Sie ist mit einer Lüge in die Ehe getreten. Sie war eine Jungfrau und hat es ihm nicht gesagt.

*

Wo sie hintrat, wuchs kein Gras, außer jenem, in das sie die Männer beißen ließ.

*

Kann man aus der Büchse der Pandora auch eine Prise Schnupftabak nehmen? Wohl komm's, Freund W.!

*

Er war eifersüchtig und sammelte Moose. Er wünschte, daß seine Frau kryptogam lebe.

*

Wir leben in einer Gesellschaft, die „Monogamie“ mit „Einheirat“ übersetzt.

*

Die Gesellschaftsordnung ist control-sexual veranlagt.

*

Unverstandene Frauen gibt es nicht. Sie sind bloß die Folge einer Wortverwechslung, die einem Feministen passierte, weil sie nämlich nicht verstanden, sondern begriffen sein wollen. Es gibt also doch unverstandene Frauen.

*

Der Philister berauscht sich an dem reinen Wein, den er dem Mädchen über seine Vermögensverhältnisse einschenkt.

*

Sie weinte leicht und exakt: Tränung!

*

Ein Mediziner, der fromm ist? Er kann bestreiten, daß die Kirche einen guten Magen hat. Aber daß im Weihwasser Bakterien vorkommen, muß er unbedingt zugeben.

*

Modernes Symbol: Der Tod mit der Huppe.

*

Die Zeitung ist die Konserve der Zeit.

*

Ein Zitatentprotz leitete einen Nekrolog mit den Worten ein: De mortuis nil admirari.

*

Polonia est omnis divisa in partes tres.

*

Da ich die Nachrichten der Tagespresse nur so überfliege, geschah es mir, daß ich zwei benachbarte Überschriften durcheinanderwarf: „Besuch Iswolskis in Osterreich“ und „Raubversuch in einem Trödlerladen“.

*

Sire, geben Sie wenigstens bis auf Widerruf freiwillig eröffnete Gedankengänge!

*

Druckfehler der Geschichte: Da die Regierungen aller Staaten sozialpolitische Einrichtungen schufen, schloß sich Osterreich mit Wallfahrtsbestrebungen an.

*

Säkularisation: Die Kirche hat einen guten Magen. Trotzdem hat man ihn manchmal ausgepumpt.

*

Bismarcks Begräbnis: In Friedrichsruh ward einem ungebeten Gast der Sargdeckel vor der Nase zugeschlagen.

*

Die Deutschen — das Volk der Richter und Henker.

*



*Das Buch
im April 93
mit dem
auf mich fertig*

IX. Sprüche und Widersprüche

Der Aphorismus deckt sich nie mit der Wahrheit; er ist entweder eine halbe oder anderthalb Wahrheiten.

Es gibt zweierlei Vorurteil. Das eine steht über allem Urteil. Es nimmt die innere Wahrheit vorweg, ehe das Urteil der äußeren nahe gekommen ist. Das andere steht unter allem Urteil; es kommt auch der äußeren Wahrheit nicht nahe. Das erste Vorurteil ist über die Zweifel des Rechts erhaben, es ist zu stolz, um nicht berechtigt zu sein, es ist unüberwindlich und führt zur Absonderung. Das zweite Vorurteil läßt mit sich reden; es macht seinen Träger beliebt und ist auch als Verbindung eines Urteils mit einem Vorteil praktikabel.

Das Vorurteil ist ein unentbehrlicher Hausknecht, der lästige Eindrücke von der Schwelle weist. Nur darf man sich von seinem Hausknecht nicht selbst hinauswerfen lassen.

Eine gesunde Mischung von Phantastik und Pedanterie findet sich damit ab, daß die Welt just die Grenzen hat, welche die Vorstellung ihr gibt. Ein regulierbarer Horizont kann nicht eng sein.

Alles schwelgende Genießen in Küche und Keller, alle Kennerschaft in Liebe und Leben beruht nicht auf der Fähigkeit analytischen Prüfens, sondern auf der phantastischen Verwendung der Erkenntnis: Man weiß nicht, was von man fett wird.

Ich esse einen Apfel mit der Schale. Weil nämlich mehr Phantasie dazu gehört und es schöner ist, sich vorzustellen, daß er von fremder Hand unberührt blieb als daß er berührt wurde.

Man unterscheide Menschen, die im Frühling den Winterrock ablegen, und Menschen, die die Ablegung des Winterrocks als unfehlbares Mittel zur Herbeiführung des Frühlings ansehen. Die ersten werden eher den Schnupfen kriegen.

Was sind alle Orgien des Bacchus gegen die Rausche dessen, der sich zügellos der Enthaltensamkeit ergibt!

Wie begrenzt ist die Vollkommenheit, wie kahler der Wald, wie nüchtern die Poesie. Anschauungsunterricht für die Begrenzten, Kahlen, Nüchternen!

Wie abwechslungsreich muß das Dasein eines Menschen sein, der durch zwanzig Jahre täglich auf demselben Sessel eines Wirtshauses gesessen hat!

Ein Leierkasten spielt zu jedem Schmerz die Melodie.

Passende Wüste für Fata Morgana gesucht.

Man glaubt gar nicht, wie schwer es oft ist, eine Tat in einen Gedanken umzusetzen!

Ein selbstbewußter Künstler hätte dem Fiesko zugerufen: Ich habe gemalt, was du nur tatest!

Ich stelle mir ihn nicht unrichtig vor. Wenn er anders ist, so beweist das nichts gegen meine Vorstellung: der Mann ist unrichtig.

Nichts beweist mehr gegen eine Theorie als ihre Durchführbarkeit.

Als stärkster Erschwerungsgrund galt mir immer, daß einer nichts dafür gekonnt hat.

Herr, vergib ihnen, denn sie wissen, was sie tun.

Ich habe um mancher guten Entschuldigung willen gesündigt, und darum wird mir vergeben werden.

Ich habe, Gott sei Dank, oft übers Ziel und selten neben das Ziel geschossen.

Es sind zehn Jahre her, daß ich nicht mehr zu mir selbst gekommen bin. Als ich das letzte Mal zu mir kam, gründete ich ein Kampfblatt.

Gewiß, auch ich bin ein Vielschreiber. Aber wahrlich einer durch unwiderstehlichen Zwang. Wohl hat sich noch nie bei mir eine Schreibmaschine wegen Überbürdung zu beklagen gehabt. Aber es ist wahr, daß meine Hand den Bestellungen meines Kopfes nicht immer nachkommen kann. Wie beneide ich die Autoren, deren Kopf den Bedürfnissen ihrer Hand nicht nachkommt! Sie können sich wenigstens ausruhen.

Meine Leser glauben, daß ich für den Tag schreibe, weil ich aus dem Tag schreibe. So muß ich warten, bis meine Sachen veraltet sind. Dann werden sie möglicherweise Aktualität erlangen.

Die Stiere aller Parteien haben sich darüber geeinigt, daß ich die Unzucht propagiere. Es ist freilich wahr, daß ich als das einzige Mittel gegen die Dummheit die Anerkennung der Schönheit empfahl und daß ich auf die durch Jahrhunderte geübte grausame Verschüttung und boshafte Verunreinigung der Quelle alles Lebens alle Übel dieser Welt zurückführte. Aber habe ich mich darum für die Sexualität der Stiere begeistert?

Ich und meine Öffentlichkeit verstehen uns sehr gut: sie hört nicht, was ich sage, und ich sage nicht, was sie hören möchte.

Mein Wunsch, man möge meine Sachen zweimal lesen, hat große Erbitterung erregt. Mit Unrecht, der Wunsch ist bescheiden. Ich verlange ja nicht, daß man sie einmal liest.

Die Leute verstehen nicht deutsch; und auf journalistisch kann ich's ihnen nicht sagen.

Die einzige Konzession, zu der ich mich etwa noch herbeiließe, wäre die, mich so weit nach den Wünschen des Publikums zu richten, daß ich das Gegenteil tue. Aber ich tue es nicht, weil ich keine Konzessionen mache und eine Sache selbst dann schreibe, wenn sie das Publikum erwartet.

Man könnte größenwahnsinnig werden: so wenig wird man anerkannt!

Wenn ich totgeschwiegen werde, so will ich das Schweigen hörbar machen! Es wäre eine faule Retourkutsche, nichts darüber zu sprechen.

Ich bin so frei, alles Glück der Koterien mir selbst zu bereiten.

Ich kann mit Stolz sagen, daß ich Tage und Nächte daran gewendet habe, nichts zu lesen, und daß ich mit eiserner Energie jede freie Minute dazu benützte, mir nach und nach eine enzyklopädische Unbildung anzueignen.

Wieviel Stoff hätte ich, wenn's keine Ereignisse gäbe!

Ich kann einen Festzug oder eine gewisse Sorte von Theaterstücken wirklich nur dann objektiv nach dem ästhetischen und kulturellen Wert beurteilen, wenn ich nicht dabei war. Sonst unterliege ich einer beliebigen Nervenzirkulation, höre auf, kritisch zu sein und rede wie der Blinde von der Farbe. Wie leicht kann Musik oder Glockenläuten einen zur Duldung einer Geschmacklosigkeit bringen! Um mir also ein gerechtes Urteil zu bewahren, darf ich es gewissenhafterweise nicht unterlassen, dem Schauspiel fernzubleiben.

Wenn man mir persönliche Antipathien vorwirft, weil ich einen Literaten für einen Pfluscher erkläre, so unterschätzt man meine Bequemlichkeit. Ich werde doch nicht meine Verachtung strapazieren, um eine literarische Minderwertigkeit abzutun.

Die Lust an der Gestaltung von Erlebnissen, die objektiv wenig bedeuten mögen, habe ich mir nie durch die Furcht benehmen lassen, das Objekt bekannt und beliebt zu machen. Es ist meine Art, daß ich dem kleinsten Anstoß zu viel Ehre erweise.

Pest und Erdbeben sind große Themen. Wie „kleinlich“, Gliederreißen als Symptom der Pest zu erkennen und sich bei einer Trübung des Quellwassers aufzuhalten, die ein Erdbeben anzeigt! Wie kleinlich, den Weltekel zu fühlen, wenn ein Schmock vorübergeht?

Ich schnitze mir den Gegner nach meinem Pfeil zurecht.

Es gibt Leute, die mich wie eine wilde Bestie meiden, das sollten sie nicht tun. Wir entfernen uns allzuweit voneinander. Denn sie sind es doch, die ich viel schnelleren Fußes als zahme Haustiere fliehe.

Warum tadeln mich so viele? Weil sie mich loben und ich sie trotzdem tadle.

Wer kein Geschäft mit dem Leben machen will, zeige an, daß er seinen Bestand an Bekanntschaften zu reduzieren beabsichtigt und seine Erfahrungen unter dem Einkaufspreis abgibt.

Ich habe mich im Laufe der Jahre zum Streber nach gesellschaftlichen Nachteilen entwickelt. Ich laure, spüre, jage, wo ich eine Bekanntschaft abstoßen, eine einflußreiche Verbindung verlieren könnte. Vielleicht bringe ich's doch noch zu einer Position.

Wenn einer in meiner Charakterluft nicht atmen kann und mich deshalb verraten muß, so sagt die Öffentlichkeit: Aha! Denn meine Unzuverlässigkeit ist berühmt seit dem Tage, da ich aus unsauberer Luft geflohen bin.

Ich war selten verliebt, immer verhaßt.

Hüte dich vor den Frauen! Du kannst dir eine Weltanschauung holen, die dir das Mark zerfressen wird.

Halte deine Leidenschaften im Zaum, aber hüte dich, deiner Vernunft die Zügel schießen zu lassen.

Erfahrungen sind Ersparnisse, die ein Geizhals beiseite legt. Weisheit ist eine Erbschaft, mit der ein Verschwender nicht fertig wird.

Eine Notlüge ist immer verzeihlich. Wer aber ohne Zwang die Wahrheit sagt, verdient keine Nachsicht.

Eitelkeit ist die unentbehrliche Hüterin einer Gottesgabe. Es ist närrisch, zu verlangen, daß das Weib seine Schönheit und der Mann seinen Geist schutzlos preisgebe, um die Armut nicht zu kränken. Zu sagen, ein Wert dürfe nicht auf sich selbst weisen, um nicht auf den Unwert des andern zu weisen. Wer mir Eitelkeit vorwirft, macht sich des Neides verdächtig, der bei weitem keine so schöne Eigenschaft ist wie die Eitelkeit. Aber wer sie mir abzusprechen wagt, verdächtigt mich der Armut.

Selbstbespiegelung ist erlaubt, wenn das Selbst schön ist. Aber sie erwächst zur Pflicht, wenn der Spiegel gut ist.

Die Phantasie hat ein Recht, im Schatten des Baumes zu schwelgen, aus dem sie einen Wald macht.

Jede Erkenntnis sollte so erschütternd sein, wie die eines Bauern, der eines Tages erfährt, daß ein kaiserlicher Rat und ein Hoflieferant dem Kaiser nichts zu raten und dem Hofe nichts zu liefern haben. Er wird mißtrauisch.

Es gibt eine niedrige Leichtgläubigkeit des Vertrauens und eine höhere Leichtgläubigkeit der Skepsis. Der eine wird betrogen, der andere ist Manns genug, sich selbst zu betrügen. Jener ist der gefoppte Bauer, dieser ist ein Wissender, der sich vom Wissen nicht das Spiel verderben läßt, wenn er sich über die eigene Schulter guckt... Ich wollte ihre Unterschrift auf einer Ansichtskarte. Ich bat einen Freund, sie zu fälschen. Wenn er dann noch dazu schriebe, daß sie echt sei, würde ich's sicher glauben... Von meiner Leichtgläubigkeit hätte ich mir früher, da ich noch glaubte, keine Vorstellung machen können. Jetzt bin ich oft verblüfft von den Überraschungen, die ich mir bereite, und von meinem Überraschtsein. Seitdem mein Mißtrauen gewachsen ist, weiß ich, wieviel ich mir zumuten kann.

Wahrheit ist ein ungeschickter Diensthote, der beim Reinmachen die Teller zerschlägt.

Wenn wir einen Fehler längst abgelegt haben, werfen uns die Oberflächlichen den Fehler und die Gründlichen Inkonsequenz vor.

Der Klügere gibt nach, aber nur einer von jenen, die durch Schaden klug geworden sind.

Der Unechte glaubt an keine Echtheit. Und glaubte er, er würde nicht begreifen, wie man echt sein könne, in einer Zeit, in der es wirklich niemand nötig hat, echt zu sein.

Auf einem Kostümfest hofft jeder der Auffallendste zu sein: aber es fällt nur der auf, der nicht kostümiert ist. Sollte dies einen Vergleich geben?

Man verachte die Leute, die keine Zeit haben. Man beklage die Menschen, die keine Arbeit haben. Aber die Männer, die keine Zeit zur Arbeit haben, die beneide man!

Was einen foltert, sind verlorene Möglichkeiten. Einer Unmöglichkeit sicher zu sein, ist eine wahre Wohltat.

Ich mag mich drehen und wenden, wie ich will, überall zeigt mir das Leben seine Verluste, da es entweder das Malerische dem Nützlichen oder das Nützliche dem Malerischen aufgeopfert hat.

Das ist noch immer nicht die richtige Einsamkeit, in der man mit sich beschäftigt ist.

Der Ernst des Lebens ist das Spielzeug der Erwachsenen. Nur, daß er sich mit den sinnvollen Dingen, die eine Kinderstube füllen, nicht vergleichen läßt.

Gedanken sind zollfrei. Aber man hat doch Scherereien.

Die wahre Grausamkeit ist von keinem Machtmittel beschränkt.

Der Patriotismus, das ist die Liebe, die mich mit den Dummköpfen meines Landes verbindet, mit den Beleidigern meiner Sitten und mit den Schändern meiner Sprache.

Der Philosoph denkt aus der Ewigkeit in den Tag, der Dichter aus dem Tag in die Ewigkeit.



Fechten und Keulenschwingen sind trügerische Entfettungskuren. Sie schaffen Hunger und Durst. Was den meisten Menschen abgeht und was ihnen unfehlbar helfen könnte, ist die Möglichkeit, geistige Bewegung zu machen.

*

In einem geordneten geistigen Haushalt sollte ein paarmal im Jahr ein gründliches Reineinmachen vor der Schwelle des Bewußtseins stattfinden.

*

Willst du ein klares Urteil über deine Freunde gewinnen, so frage deine Träume.

*

Man mag dem Traum für das bißchen Klarheit, das er einem hin und wieder schenkt, dankbar sein. Mir träumte von einer aufgedunsenen Raupe, die ich töten wollte. Ich stach nach ihr, aber sie lebte, und drehte mir lachend den Kopf zu und sagte: Ich komme wieder.

*

Eine Welt von Wohlklang ist versunken, und ein krähender Hahn bleibt auf dem Repertoire.

*

Ich weiß ganz genau, welche ungebetenen Gedanken ich nicht über die Schwelle meines Bewußtseins lasse.

*

Wer sich nachts, allein in seinem Zimmer, vor allen Überraschungen sicher fühlt, den beide ich nicht um seine Sicherheit. Daß Bilder nicht aus ihren Rahmen treten können, mag einer wissen, und dennoch glauben, daß es geschehen könnte. Solchen Glauben sollte man sich erhalten. Es ist nicht der Glaube der Väter, aber weil er als der Glaube der Kinder verlacht wird, sollte man ihn ernst nehmen. Er ist die Häresie des Aberglaubens. Man muß sich nicht zum Dogma bekennen, daß man an einem Freitag nicht dreizehn Schlechtigkeiten begehen darf. Aber eine mit linker Hand erfaßte Türklinke wird aufstehen und gegen mich zeugen.

*

Wer zu den Dingen in seinem Zimmer eine persönliche Beziehung gewonnen hat, rückt sie nicht gern von der Stelle. Ehe ich ein Buch aus meiner Bibliothek leihe, kaufe ich lieber ein neues. Sogar mir selbst, dem ich auch nicht gern ein Buch aus meiner Bibliothek leihe. Ungelesen an Ort und Stelle, gibt es mir mehr als ein gelesenes, das nicht da ist.

*

Ich nehme viel lieber an, daß sich eine Zauberkunst nur auf metaphysische Art erklären läßt. Sonst wäre sie doch noch viel unerklärlicher. Daß in meinem Zylinder ein Karnickel, drei Tauben und ein hundert Meter langes Band

vorkommen, kann meinetwegen durch die Geschicklichkeit des Taschenspielers ermöglicht werden. Aber daß sie in seiner Tasche Platz haben, das eben ist es, was ich mir auf natürliche Weise durchaus nicht erklären kann.

*

Wenn ich einschlafe spüre ich so deutlich, wie die Bewußtseinsklappe zufällt, daß sie für einen Augenblick wieder offen steht. Aber es ist nur die Vergewisserung, daß das Bewußtsein aufhört. Gleichsam das Imprimatur des Einschlafens.

*

Wer schlafen will und nicht kann, der ist ohnmächtiger als wer schlafen muß und nicht will. Dieser hat die Ausrede des Naturgebots, dem man freilich mit schwarzem Kaffee trotzen kann. Jener läßt sich ein gutes Gewissen, hilft's nicht, einen deutschen Roman, schließlich Morphium verordnen. Würdig sind solche Mittel nicht. Die menschliche Natur wird vom Schlaf überwältigt; da sie den Schlaf nicht überwältigen kann, lerne sie es, ihn zu überlisten. Man zeichne die Figuren in die Luft, die er am liebsten hat; ohne das absurdeste Spielzeug steigt er nicht ins Bett: Ein Kalb mit acht Füßen, ein Gesicht, dem die Zunge bei der Stim heraushängt, oder der Erlkönig mit Kron' und Schweif. Man stelle die Unordnung her, die der Schlaf braucht, ehe er sich überhaupt mit einem einläßt. Man ahnt gar nicht, welche Menge von Bändern, Kaninchen

und sonstigen Dingen, die nicht zur Sache gehören, man bei einiger Geschicklichkeit aus dem Zauberhut des Unbewußtseins hervorholen kann. Nichts imponiert dem Schlaf mehr. Schließlich glaubt er daran, und der Zauberer ist unter allem Tand verschwunden. Ich habe das Experiment oft mit wachstem Bewußtsein unternommen, und es gelang so vollständig, daß ich mir das Gelingen nicht mehr bestätigen konnte.

*

Feinnervige Menschen mögen sich daran erkennen, daß sie im Augenblick, da sie sich ins Bett legen, des Traums der vergangenen Nacht inne werden, aber nicht deutlicher, als eine Mondlandschaft den Nebelschleier spürt.

*

Unmittelbar nach einer Lektüre der „Begebenheiten des Enkolp“ träumte ich der Reihe nach alle die Himmelserscheinungen, die Petronius als Vorboten des Bürgerkriegs beschreibt: „Im Laufe sterbend standen Ströme stille“, Kometen, blutiger Regen, alles war da, aber der Ätna, der „aus seinen Eingeweiden Feuerwogen speit“, war der Sonnwendstein. Schon trug ich eine Hoffnung — aber das Wiener Publikum, das im Hotel Panhans war, machte sich gar nichts draus, sondern saß auf der Terrasse und applaudierte bei jedem Himmelszeichen. Ich war über die taktlose Störung des wunderbaren Schauspiels empört und dachte mir: das ist echt römisch. Offenbar war für diesen polemischen Teil des Traums Petrons Schilderung von der frechen Üppigkeit der Römer maßgebend: „Schon hatte Rom den Erdenkreis bezwungen . . .“, wilde Tiere werden auf Menschen losgelassen, „um satt an ihrem Blute sich zu trinken, indes die Römer freudig dazu klatschen“.

*

Was könnte reizvoller sein als die Spannung: wie der Ort beschaffen sein werde, den ich mir so oft vorgestellt habe? Die Spannung: wie ich meine ursprüngliche Vorstellung wiederherstelle, nachdem ich ihn gesehen habe.

*

Seit vielen Jahren schon versäume ich den Frühling. Aber dafür habe ich ihn zu jeder Jahreszeit, sobald ich die Stimmung eines Tags der Kindheit mir hervorhole, mit dem jähen Übergang vom Einmaleins zu einem Gartenduft von Rittersporn und Raupen. Da ich vermute, daß es dergleichen nicht mehr gibt, halte ich persönliche Erfahrungen in diesem Punkte geflissentlich von mir fern.

*

Es sollte verlockend sein, das Vorstellungslieben eines Tages der Kindheit wiederherzustellen. Der Pfirsichbaum im Hofe, der damals noch ganz groß war, ist jetzt schon sehr klein geworden. Der Laudonhügel war ein Chimborasso. Nun müßte man sich diese Dimensionen der Kindheit wieder verschaffen können. In einem Augenblick vor dem Einschlafen gelingt das der Phantasie manchmal. Plötzlich ist alles wieder da. Ein Fuchsfell als Bettvorleger wirkt ganz schreckhaft, der Hund in der Nachbarvilla bellt, eine Erinnerungswelle aus dem Schulzimmer trägt einen Duft von Graphit und das Lied „Jung Siegfried war ein tapferer Held“ heran, der Lehrer streicht die Fiedel, als ob er der leibhaftige Volker wäre, das alte Herzklopfen, weil man „drankommen“ könnte, im Garten blüht der Rittersporn, kuhwarme Milch, erste Gleichung mit einer Unbekannten, erste Begegnung mit einer Unbekannten, das Temporufen des Schwimmeisters, Cholera in Ägypten und die Scheu, in der Zeitung die Namen der Städte Damiette und Rosette (mit täglich zweihundert Toten) zu lesen, weil sie ansteckend wirken könnten, der Geruch eines ausgestopften Eichhörnchens und in der Ferne ein Leierkasten, der die Novität „Nur für Natur“ oder „Er will dein Herr sein“ spielt. Alles das in einer halben Minute. Wer nicht imstande ist, es herbeizurufen, wenn er will, kann sich sein Schulgeld zurückgeben lassen. Ein gutes Gehirn muß kapabel sein, sich jedes Fieber der Kindheit so mit allen Erscheinungen vorzustellen, daß erhöhte Temperatur eintritt.

*

Kurz vor dem Einschlafen kann man sich allerlei Fratzen in die Luft zeichnen. Das sind die hypnagogischen Gesichte. Wer die leibhaftigen Menschen als solche sieht, der ist nah daran, aus dem Leben zu scheiden.

*

Es ist eine schreckliche Situation, dazuliegen, wenn die Pferdehufe der Dummheit über einen hinweggegangen sind, und weit und breit keine Hilfe!

*

Man muß oft erst nachdenken, worüber man sich freut; aber man weiß immer, worüber man traurig ist.

*

Zu allem lasse man sich Zeit; nur nicht zu den ewigen Dingen.

*

Die Unsterblichkeit ist das einzige, was keinen Aufschub verträgt.

*

Solange es innere Deckung gibt, können einem die Verluste des äußeren Lebens nichts anhaben.

*

Aus Lebensüberdruß zum Denken greifen: ein Selbstmord, durch den man sich das Leben gibt.

*

„Sich keine Illusionen mehr machen“: da beginnen sie erst.

*

Ich habe beobachtet, daß die Schmetterlinge aussterben. Oder werden sie nur von den Kindern gesehen? Als ich zehn Jahre alt war, verkehrte ich auf den Wiesen bei Weidlingau ausschließlich mit Admiralen. Ich kann sagen, daß es der stolzeste Umgang meines Lebens war. Auch Trauermäntel, Tagpfauenaugen und Zitronenfalter machten einem das junge Leben farbig. Vanessa Jo, Vanessa cardui — Vanitas Vanitatum! Als ich nach so vielen Jahren wiederkam, waren sie alle verschwunden. Die Mittagssonne dröhnte wie ehemals, aber kein Farbenschimmer war sichtbar, dafür lagen Fetzen von Tageszeitungen auf der Wiese. Später erfuhr ich, daß man das Holz der Wälder zur Herstellung des Zeitungspapiers gebraucht hatte, und daß bei der Fülle der Informationen die Schmetterlinge im Übersatz bleiben mußten. Ein Freund unseres Blattes sendet uns den letzten Schmetterling, und einer unserer Mitarbeiter hatte Gelegenheit, ihn auf die Feder zu spießen und nach den Ursachen seiner Vereinsamung zu fragen. Die Welt flieht vor den Farben der Persönlichkeit, man schützt sich, indem man sich „organisiert“. Nur die Schmetterlinge selbst haben es unterlassen, sich zu organisieren. So kam es, daß an den Blumenkelchen jetzt Redakteure nippen. Schillernde Feuilletonisten, Sonntagsplauderer. Selbst die eintönigen Kohlweißlinge, mit denen der Journalismus wegen einer gewissen Verwandtschaft des Namens und der Gesinnung noch am ehesten hätte paktieren

können, mußten weichen. Der Vernichtungskampf gegen die Flieger bezeichnet den Triumph der Zeitungskultur. Falter und leichtfüßige Frauen, Schönheit und Geist, Natur und Kunst bekommen es zu spüren, daß ein Sonntagsblatt hundertfünfzig Seiten hat. Mit Fliegenprackern schlägt die Menschheit nach den Schmetterlingen. Wischt sich den farbigen Staub von den Fingern. Denn sie müssen rein sein, um Druckerschwärze anzurühren.

*

Man lebt nicht einmal einmal.

*